

902

BIBLIOTHEK FÜR DIE JUGEND

Nr. 24.

Nansens  
Reise nach dem Nordpol.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

## Urteile der Presse über die Universal-Bibliothek für die Jugend.

(Auszüge.)

Die „**Schweizerische Lehrerzeitung**“ schreibt: „Wir haben heute von einem buchhändlerischen Unternehmen zu sprechen, welches ein Ereignis für Jugend-Bibliotheken heißen kann. Bücher, die zum Teil seit vielen Jahren Lieblingsbücher der lesenden Jugend gewesen, dazu neue treffliche Schriften, sind nun auch bei sehr bescheidenen Mitteln zugänglich gemacht. Eine solche Popularisierung des Guten verdient unsere Anerkennung.“

Das „**Pädagogische Literaturblatt**“ schreibt: „Rez. freut sich, die Lehrer auf eine neue Bereicherung der Schüler-Bibliotheken und die Eltern auf ganz empfehlenswerte Festgeschenke für die Jugend hinweisen zu können. Im Verlage der Union in Stuttgart erscheint eine neue ‚Universal-Bibliothek für die Jugend‘, in welcher unserer Jugend eine so recht für sie passende Lektüre geboten wird. Bei der Auswahl der Bändchen hat sich die Verlagsabteilung des Beirates von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern zu erheuen gehabt, so daß das Gebotene unbedingt empfohlen werden kann.“

Die „**Hölnische Zeitung**“ schreibt: „Von der ‚Universal-Bibliothek für die Jugend‘ liegen uns dreißig Bände teils geheftet, teils gebunden vor, so daß uns ein Einblick in beide Ausgaben zusteht. Die Ausstattung dieser Bände ist solid, der Inhalt vielseitig und die Auswahl vorzüglich zu nennen. Was die europäische und selbstverständlich was die deutsche Literatur an Stoffen für das jugendliche Alter bietet, ist hier von kundiger Feder für die verschiedenen Stufenjahre zubereitet: kleine Erzählungen, Märchen und Sagen, geographische Bilder u. s. w. wechseln mit Bearbeitung berühmter Volksbücher. Die Verlagsabteilung hat mit dieser gut ausgedachtten Universal-Bibliothek den rechten Weg eingeschlagen.“

Der „**Bund**“ schreibt: „Wir erlauben uns heute auf eine neue Unternehmung aufmerksam zu machen, nämlich auf die ‚Universal-Bibliothek für die Jugend‘. Dreierlei hauptsächlich macht ihren Wert aus: erstlich enthält sie eine beträchtliche Anzahl älterer guter Jugendschriften, sodann macht sie die Anschaffung von Jugendschriften durch eine für deutsche Buchhandelsverhältnisse äußerste Billigkeit des Preises leicht möglich; endlich bringt sie neben sehr guten neueren Erzählungen anerkannter Verfasser gewisse beliebte, aber in früherer Gestalt gar zu voluminöse Jugendschriften in konzentrierterer Fassung und sorgfältiger Neubearbeitung.“

Die „**Nordd. Allgem. Zeitung**“ schreibt: „Eine ungemein reichhaltige Auswahl wirklich gediegener und darum sehr empfehlenswerter Jugendschriften umfaßt die neue ‚Universal-Bibliothek für die Jugend‘. Alle die wunderhübschen Erzählungen, Märchen, Fabeln und Gedichte, welche uns selber in der Jugendzeit so prächtig unterhalten, so hoch ergötzt haben, und die in ungeschwächtem Grade auch unsere Kinder interessieren werden, sind hier in äußerst billiger Ausgabe dem Publikum zur Verfügung gestellt, und ist damit, wie wir anerkennen müssen, einem wirklichen Bedürfnisse desselben in dankenswerter Weise entgegengekommen.“

Die „**Freus. Schulzeitung**“ schreibt: „— Die Bearbeitungen sind durchweg gut, alles Anstößige, oder was über das Verständnis der Jugend hinausgeht, ist entfernt oder überarbeitet. — Darum können wir auch diese kleinen Werke zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend empfehlen.“

Die Zeitschrift „**Der praktische Schulmann**“ schreibt: „Was Reclams Universal-Bibliothek für die Erwachsenen ist, das soll das hier angezeigte Unternehmen für die Jugend werden. Die Auswahl des Gebotenen ist durchaus zu loben; neben Aelterem, wie Beders Erzählungen aus der alten Welt, Campes Robinson, Hauffs Märchen etc., findet sich auch Neueres von hervorragenden Jugendschriftstellern und Jugendschriftstellerinnen, z. B. von Victor Blüthgen, Franz Bonn, Isabella Braun, Ottilie Widenmuth u. a. Bearbeitungen von Indianergeschichten, wie sie in diesen Bändchen vorliegen, dürfen der Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden; sie sind mit pädagogischem Takt verfaßt und schließen alles für die Jugend Unpassende aus.“

Die Zeitschrift „**Quellewasser fürs deutsche Haus**“ schreibt: „Diese, wie können sagen, klassische Jugend-Bibliothek hat es in kurzer Zeit bereits auf eine stattliche Reihe von Bändchen gebracht. Sämtliche aufgenommenen Werke sind von berühmten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, bezw. bearbeitet; und in bunter Reihenfolge werden Bilder für Knaben und Mädchen der verschiedensten Altersklassen geboten. Was je die Kinderwelt entzückt hat und immer auch neue entzückt, ist hier ebenso zu finden wie Kinderchriften neuesten Datums.“

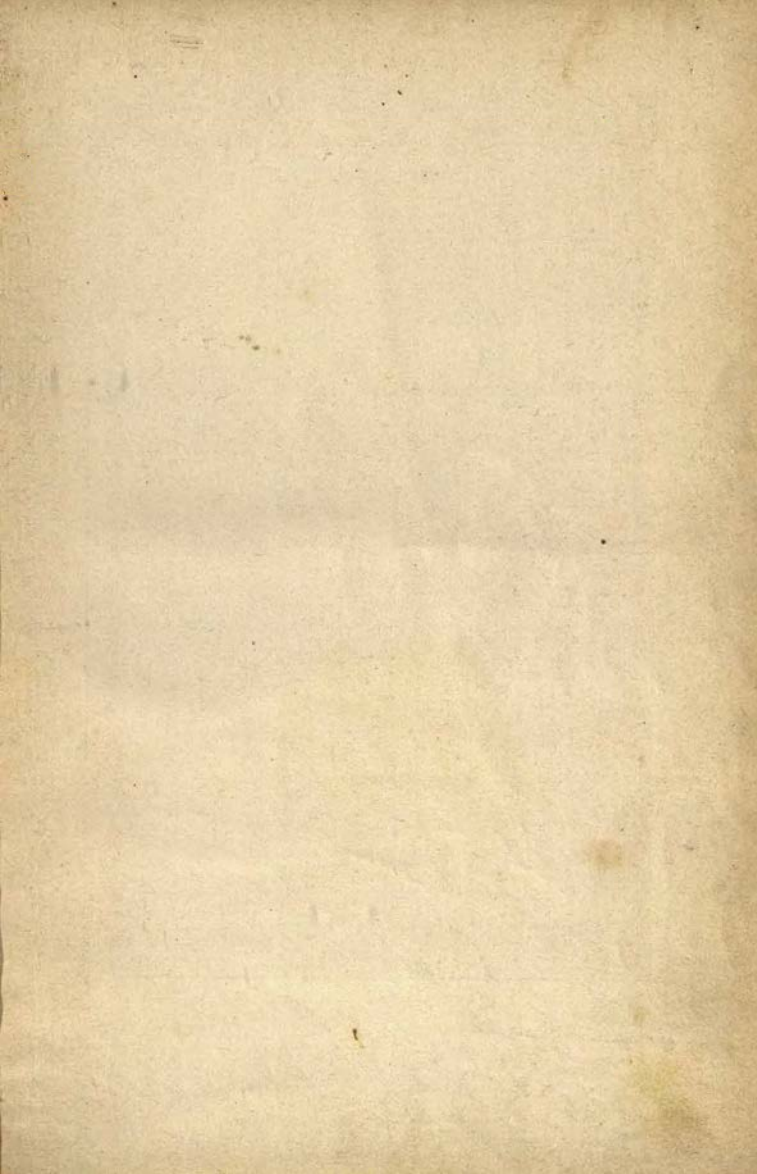
# Universal-Bibliothek für die Jugend.

Eine Auswahl der besten und bekanntesten Jugendschriften  
in neuen, illustrierten Ausgaben zu enorm billigen Preisen  
(von 25 Pf. an bis höchstens 1 M. 50 Pf.).

## Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände.

	Geb. M.	Geb. M.
Aimard, G., Antinahuel, der Großtoqui der Araukaner (292/294)	-75	1.20
— Der Fährtenfucher. Bearbeitet von A. G. Fogowich (299/301)	-75	1.20
— Indianer, Freischärler und Goldgräber. Bearbeitet von A. G. Fogowich (323/325)	-75	1.20
Ander sen, S. E., Ausgewählte Märchen. 1. Sammlung (109/110)	-50	-90
— Märchen. 2. Sammlung (272/273)	-50	-90
Arthur, E. S., Erzählungen aus dem amerikanischen Leben (166)	-25	-60
Aurelle, Kindermärchen (266/267)	-50	-90
— Jugendmärchen (268/271)	1.—	1.50
Balladenschaz. Zusammen gestellt von A. G. Fogowich (312/315)	1.—	1.50
Becker, August, Geschichten und Märchen (123)	-25	-60
Becker, A. Fr., Erzählungen aus der alten Welt. I. Odysseus (60/62)	-75	1.20
— II. Achilles (63/65)	-75	1.20
— III. Kleinere Erzählungen (66/68)	-75	1.20
Ben-Berg, Jan, Pieter Odenbaal (387/388)	-50	-90
Bird, Der Waldteufel, Erzählung aus dem Urwalde Kentucky. Neu für die Jugend bearbeitet von Gustav Höder (95/97)	-75	1.20
Blüthgen, Victor, Harte Steine. Rater Murr. Zwei Erzähl. (19)	-25	-60
Bonn, Franz, Der Weberhannes. Durchgebrannt! Zwei Erzählungen (44)	-25	-60
— Die dumme Eifel. Der Drache von Eßlingen. Zwei Erzählungen (54)	-25	-60
Braun, Isabella, Das Geheimnis des Schreibisches (46/48)	-75	1.20
— Charles Dickens, genannt Boz. Ein Lebensbild (53)	-25	-60
Burmann, Dr. A., Deutsches Götterbuch (279/281)	-75	1.20
Campe, J. G., Die Entdeckung von Amerika. Bearbeitet von Rektor Dr. Burmann. I. Christoph Kolumbus (111/112)	-50	-90
— II. Ferdinand Cortes (113/114)	-50	-90
— III. Franz Pizarro (115/116)	-50	-90
Corvantes Saavedra, Don Quixotte. Bearbeitet v. Karl Seifart (21/23)	-75	1.20
Cooper, Der rote Freibeuter. Bearbeitet von E. Trautmann (16/18)	-75	1.20
— Lederstrumpf-Geschichten. I. (31/34)	1.—	1.50
— II. (35/38)	1.—	1.50
— Conanchet, der Häuptling der Naragansetts. Bearbeitet von Gustav Höder (98/100)	-75	1.20
— Marks Niff. Bearbeitet von M. Barad. (143/145)	-75	1.20
— Kapitän Spike. Bearbeitet von M. Barad (308/311)	1.—	1.50
— Der Bienenjäger. Bearbeitet von G. Höder (333/335)	-75	1.20
— Das Blockhaus. Bearbeitet von G. Höder (343/344)	-50	-90
— Die Seelöwen oder Die verlorenen Robbenjäger. Bearbeitet von G. Höder (378/380)	-75	1.20
Der Jugend Fabelschaz. Eine Auswahl der schönsten Fabeln von Aesop, Curtmann, Klein, Grimm, Hagedorn, Lafontaine, Lessing etc., gesammelt von Rektor Werber (69/70)	-50	-90

	Geb. H.	Geb. H.
Dickens, David Copperfield. Bearbeitet von E. Wolff (163)	-25	-60
Die schönsten Märchen aus „Tausend und eine Nacht“. Ausgewählt und bearbeitet von Fr. Werner (91/93)	-75	1.20
Dungalskis Reise nach dem Südpol (426/428)	-75	1.20
Dungern, Julie, Neue Märchen und Sagen (50/51)	-50	-90
— Kleine Erzählungen aus dem Tierleben (137/138)	-50	-90
Ferry, G., Der Walbläufer. Bearbeitet von E. Krautmann (24/27)	1.—	1.50
Frey, Jakob, Geschichten aus der Schweiz (94)	-25	-60
Gast, Gustav, Märchenbilder aus dem Reiche der Mitte (386)	-25	-60
Gellert, Chr. F., Ausgewählte Fabeln und Gedichte (30)	-25	-60
Gerstlacher, Fr., Die Regulatoren in Arkansas. Bearbeitet von R. Kleinede (401/403)	-75	1.20
Glaubrecht, G., Das Heidehaus. Bearbeitet von Dr. Werner Werther (276/278)	-75	1.20
— Anna, die Blutegehändlerin. Ein Gottesgericht. Bearbeitet von Dr. W. Werther (296)	-25	-60
— Der Bigener. Bearbeitet von Dr. W. Werther (320/321)	-50	-90
— Der Kalendermann vom Zeitzberg (333/340)	-75	1.20
— Die Heimkehr. Bearbeitet von Dr. Werner Werther (381/382)	-50	-90
— Leinungen in Dorfbildern. Geschildert für das Volk. Bearbeitet von Dr. W. Werther (397/398)	-50	-90
— Die Schreckensjahre von Lindheim. Die Goldmühle. Bearbeitet von Dr. W. Werther (413/414)	-50	-90
Godin, A., Märchen. Von einer Mutter erdacht (331/332)	-50	-90
— Märchen-Reigen (341/342)	-50	-90
Goethe, Reinete Fuchs. Bearbeitet von A. Stein (349/350)	-50	-90
Gotthelf, Jeremias, Der Knabe des Tell (195/197)	-75	1.20
Grimm, Kinder- und Hausmärchen (488/441)	1.—	1.50
Graff, Wilhelm, Märchen (9/12)	1.—	1.50
— Lichtenstein. Bearbeitet von A. S. Fogowik (351/353)	-75	1.20
Hebel, J. F., Ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes (174/175)	-50	-90
Hey, Wilhelm, Fabeln und Gedichte nebst 55 Sprüchen. Neu herausgegeben von Dietrich Theben (297/298)	-50	-90
Höcker, Gustav, Hoffart und Demut. Erzählung aus der Zeit Maria Theresias (20)	-25	-60
Höcker, Oskar, Der Tyrann der Goldküste (40/43)	1.—	1.50
— Elternlos! Erzählung (58)	-25	-60
Hoffmann, Fr., Fürchte Gott, tue recht und schene niemand! (200/201)	-50	-90
— Frisch gewagt ist halb gewonnen (202/203)	-50	-90
— Dem Gerechten wird Gutes vergolten (204/205)	-50	-90
— Wen Gott lieb hat, den züchtigt er (206/207)	-50	-90
— Die Rache ist mein, ich will vergelten (208/209)	-50	-90
— Segen des Wohltuns (210/211)	-50	-90
— Ein armer Knabe (213/214)	-50	-90
— Nichts ist so fein gesponnen, der Herr bringt's an die Sonnen (215/216)	-50	-90
— Kindesliebe (217/218)	-50	-90
— Des Herrn Wege sind wunderbar (219/220)	-50	-90
— Der Mensch denkt und Gott lenkt (221/222)	-50	-90
— Geschwisterliebe (223/224)	-50	-90
— Lebensbilder (336)	-25	-60
Horn, F. G. v., Das Erdbeben von Lissabon. Der Strandläufer (357/359)	-75	1.20
— Der Schiffsjunge (360/361)	-50	-90
— Von den zwei Savoyarden-Bäblein. Die Gemsjäger (362/364)	-75	1.20





Fridtjof Nansen

Universal-Bibliothek für die Jugend.

# Hansens

## Reise nach dem Nordpol.

Auf Grund von

Hansens Werk „In Nacht und Eis“

der Jugend erzählt von

Gustav Gast.

~~9 14~~  
~~D 696. d.~~

Mit dem Porträt Hansens und fünf Abbildungen, sowie  
einer Kartenskizze der Nordpolfahrt.

CBGIÓŚ, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773



Wa5151336



Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

0 <sup>III</sup> / 24

Sämtliche in die „Universal-Bibliothek für die Jugend“ aufgenommenen Werke sind von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, bezw. bearbeitet.



902

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

45  
NH-44117/TMK



# Inhalt.

---

	Seite
1. Nansens Plan . . . . .	5
2. Der Anfang der Reise im offenen Wasser . . . . .	17
3. Weiter im offenen Wasser bis zum Festfrieren im Eise	31
4. Die erste Polarnacht . . . . .	46
5. Der Sommer 1894 im hohen Norden . . . . .	70
6. Vorbereitungen zur Schlittenreise . . . . .	83
7. Nansen und Johansen auf 86 Grad 14 Minuten . . .	95
8. Die Schlittenreise südwärts . . . . .	111
9. Das Winterlager . . . . .	138
10. Das Ende der Schlittenreise . . . . .	155
11. Die letzte Drift der „Fram“ . . . . .	177
12. Ein frohes Wiedersehen . . . . .	199

---

# Inhalt

1	Verzeichnis der Bücher
2	Die Bücher des Herrn im ersten Theil
3	Die Bücher des Herrn im zweiten Theil
4	Die Bücher des Herrn im dritten Theil
5	Die Bücher des Herrn im vierten Theil
6	Die Bücher des Herrn im fünften Theil
7	Die Bücher des Herrn im sechsten Theil
8	Die Bücher des Herrn im siebenten Theil
9	Die Bücher des Herrn im achten Theil
10	Die Bücher des Herrn im neunten Theil
11	Die Bücher des Herrn im zehnten Theil
12	Die Bücher des Herrn im elften Theil
13	Die Bücher des Herrn im zwölften Theil

## I.

## Nansens Plan.

Eines schönen Tages im Juni des Jahres 1893 schlenderte am Hafen von Kristiania, der Hauptstadt Norwegens, ein Mann entlang und betrachtete das im hellen Sonnenschein doppelt reizvolle Treiben der Schiffe und Dampfer.

Da wurde plötzlich seine Aufmerksamkeit durch ein ganz sonderbar gebautes Fahrzeug in Anspruch genommen. Es war sehr breit und fast plump und tauchte mit dem kurzen bauchigen Rumpf tief ins Wasser; eine Esse zeigte an, daß es durch Dampf getrieben werden konnte, und gleichwohl war es mit drei Masten wie ein richtiger Segelschoner aufgetakelt.

Da er nichts Besonderes vorhatte, schritt er auf das Deck und bemerkte nun, wie im Großraum ein Mann sich im Schweiß seines Angesichts abmühte, unter einer unendlichen Anzahl von Kasten und Kisten, Körben und Fässern Ordnung zu schaffen und dieselben regelrecht zu verpacken, was man in der Schiffersprache „verstauen“ nennt.

Dieser Mann kam ihm, obwohl er ihm den Rückenkehrte, bekannt vor, und mit einem Male fiel ihm sein Name ein.

„Johansen!“ rief er freudig aus. „Mensch, alter Freund, wie kommst du denn hierher?“

Der Angerufene wandte sich erstaunt um, wischte mit dem Armel über sein hochrotes Gesicht und sagte: „Ich? Na, ich will doch mit Nansen nach dem Nordpol fahren!“

„Wirklich? — Als was denn?“

Johansen lachte, als sie sich jetzt begrüßten: „Ja, lieber

Nordahl, davon kann ich eigentlich nicht viel Aufhebens machen. Es war weiter kein Platz frei — aber teilnehmen wollte ich doch auf jeden Fall; da hat mich Nansen als Heizer eingestellt.“

Nun stimmte auch der mit Nordahl Angeredete in das Lachen ein. „Nein,“ sagte er, „das stimmt nicht. Du, der frühere Kriegsschüler und Reserveleutnant als Heizer?“

„Ja, ganz gewiß,“ erwiderte Johansen; „lieber doch als Heizer wie gar nicht. Aber komm, Freund, ich will dir mal unsere ‚Fram‘ zeigen!“

„Also dies ist euer Schiff, das euch nach dem nördlichsten Punkt der Erde tragen soll, und Fram heißt es?“

„Ja, ‚Fram‘; das heißt ‚Vorwärts‘!“ sagte Johansen stolz.

„Ein passender Name — das muß man sagen,“ bemerkte Nordahl; „immer vorwärts! Diesen Wahlspruch habt ihr aber auch wirklich nötig auf eurer Reise.“

Johansen hatte indessen den Rock wieder angelegt, kam nun aus der Luke des Großraumes herausgeklettert und zog den Freund mit nach hinten. Sie stiegen eine eiserne Treppe hinab und gelangten in eine große, freundlich ausgestattete Kajüte.

„Siehst du, hier ist unser Salon, unsere Wohnung für vielleicht fünf Jahre.“

„So lange wollt ihr wegbleiben?“

„Ja, wenigstens sind wir für so lange mit Proviant und sonstigen Bedarfsartikeln ausgestattet. Diese Thür hier rechts führt zu Nansens Kabine und die da drüben zu der Sverdrups.“

„Sverdrup?“ fragte Nordahl. „Der hat vor vier Jahren schon die Reise durch Grönland mit Nansen gemacht?“

„Ja.“

„Er ist euer Kapitän, nicht wahr?“

„Du hast es wohl schon gelesen, Nordahl?“

„Na gewiß, Johansen. Ich habe ja alle eure Vorbereitungen mit glühendem Interesse in den Zeitungen verfolgt.“

„Wirklich?“ fragte Johansen und sah dem Freund überrascht in die Augen. Plötzlich legte er ihm beide Arme

auf die Schultern und sagte: „Junge, komm doch auch mit uns! So einen wie dich kann Nansen gerade brauchen.“

Dem anderen schoß das Blut ins Antlitz; denn Johansen hatte seinen innigsten Herzenswunsch ausgesprochen.

„Ich habe mich nicht gemeldet,“ sagte er verlegen, „weil ich glaubte, daß ich unter der Anzahl von Bewerbern doch kein Glück haben würde. Aber die Lust dazu hat schon immer wie ein glimmendes Feuer in meiner Brust gebrannt.“

„Dann mußt du dich jetzt noch melden, Nordahl. So viel ich weiß, hat Nansen noch keinen Elektrotechniker an Bord. Da kämst du ihm also gerade recht.“

Nordahl begann vor Vergnügen im Salon umherzuspringen. „Wenn er mich brauchen kann, soll er mich haben!“ rief er ein paarmal.

„Höre, Freund,“ meinte Johansen wieder, „zunächst werde mal ich mit Nansen reden. Du fährst dann heute nachmittag, um fünf Uhr zu ihm hinaus. Für gewöhnlich ist er um diese Zeit zu Hause, und ihr könnt die Sache gleich festmachen.“

Nun hielt es aber Nordahl nicht mehr auf dem Schiff. „Das muß ich meiner Frau erzählen!“ rief er. „Junge, was die bloß sagen wird!“

Sie gingen beide an Land und trennten sich. Johansen machte sich sogleich auf den Weg nach Lysaker, einem Vorort Kristianias, wo Nansen wohnte, und Nordahl ging gehobenen Herzens nach Hause.

Nachmittags um die angegebene Zeit machte er sich auf. Indessen sein Mut war doch wieder etwas gesunken. Würde Nansen ihn wohl annehmen; würde er nicht schon genug Reisegefährten haben? Aber Johansen hatte ja gesagt, daß Nansen ihn brauchen könne — und versuchen wollte er's wenigstens.

Endlich stand er vor dem großen schlanken Manne, dessen Name zu damaliger Zeit in aller Munde war, dessen Kühnheit man bewunderte und dessen Angehörige man bedauerte; denn unter denen, die des Forschers Unternehmen zu würdigen verstanden, gab es nur wenige, die im Ernst daran glaubten, daß Nansen von seiner Nordpol-

reise glücklich zurückkehren würde. Und weil das Sprichwort: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um,“ sich schon oft bewahrheitet hat, und weil so viele, die in die ewige Eismüste hinausgezogen waren, nicht wieder heimkamen, schienen die Zweifel vollauf begründet. Man braucht nur an das Schicksal Andrées zu erinnern, der im Jahre 1897 den Nordpol im Luftballon erreichen wollte und von dem kein Mensch weiß, wo er und seine Begleiter die Augen geschlossen haben, ein neuer Beweis dafür, daß es nicht so leicht ist, aus der Region von Nacht und Eis unverfehrt wieder zu entinnen.

Nansen hatte gerade Besuch bei sich, nämlich den schon eingangs erwähnten Kapitän Sverdrup. Das traf sich sehr gut, konnte dieser doch auch gleich sein Gutachten mit abgeben.

Ernst und schweigend hörten beide Männer Nordahls Bewerbung an, und nur, wenn seinen Lippen ehrlich gemeinte, begeisterte Worte über die geplante Forschungsreise entströmten, dann blitzte es auch in den scharfen Augen Nansens auf, dann zeigte sein schmales blaßes Antlitz Leben, und er nickte mehrere Male recht verheißungsvoll.

Schließlich sagte er, als Nordahl geendet: „Lieber Freund, ich sehe, Sie haben Lust zu der Sache. Haben Sie sich aber auch überlegt, daß Sie vielleicht auf Nimmerwiedersehen da hinausgehen? Denn von allen Seiten drohen uns Gefahr, Krankheit und Tod. Sie haben, wie ich hörte, eine Frau mit fünf Kindern daheim; wollen Sie die so leichten Herzens verlassen?“

„Nein, Herr Doktor,“ antwortete Nordahl, „leichten Herzens nicht, und meine Frau und die Kinder haben mir auch tüchtig was vorgeweint. Aber wenn man sich in den Dienst der Wissenschaft stellen will, da müssen persönliche Rücksichten schweigen.“

„Nun gut,“ sagte Nansen, „wenn Sie bei der ärztlichen Untersuchung für gesund befunden werden, will ich Sie als Elektrotechniker mitnehmen, aber vorläufig nur bis Tromsö. Dann wollen wir weiter sehen.“

Tromsö ist eine der nördlichsten Städte Norwegens und auf der beigegebenen Karte am Schluß des Buches zu finden.

„Damit bin ich einverstanden,“ versetzte Nordahl erfreut und innerlich hoffend, wenn er erst bis dahin sei, würde er wohl auch die übrige Fahrt mitmachen.

„Sie sollen zunächst die elektrische Beleuchtung an Bord der „Fram“ einrichten,“ fuhr Nansen fort; „aber außerdem müssen Sie sich kontraktlich verpflichten, auch jede andere Arbeit auf dem Schiff ohne Murren zu übernehmen. Es hat sich jeder der Mitfahrenden so verheuern müssen. Vielleicht werden Sie auch mal als Koch gebraucht, oder als Heizer, als Kohlenschipper, als Schiffsreiniger und so weiter. Was sagen Sie dazu?“

„Das ist alles selbstverständlich, Herr Doktor,“ willigte Nordahl ein, und damit war die Sache abgemacht. Auf Windesflügeln eilte er zurück, um seinen Angehörigen die frohe Botschaft zu verkündigen.

Nansen aber schritt, nachdem auch Sverdrup gegangen war, mit seiner Gattin Eva, die sein reizendes Töchterchen Liv auf dem Arm trug, hinaus in den Garten. Zunächst besprachen sie noch allerlei wichtige Sachen; aber nach und nach stockte die Unterhaltung, bis sie zuletzt schweigend und still nebeneinander her wandelten. Zwar hatte Nansen jahrelang unermüdet für die Reise gearbeitet und gestrebt, nun sie jedoch so nahe bevorstand, wurde ihm doch manchmal recht weh zu Sinn.

Schließlich ließen sie sich auf einer Bank unter einem Fichtenbaum nieder, von wo der Blick über das weite Meer schweifen konnte, das jetzt in den Abendsonnenstrahlen rötlich glänzte. Keines von ihnen sprach ein Wort, nur Klein-Liv spielte unbekümmert zu ihren Füßen, und Nansens Gedanken ließen noch einmal die ganze Entwicklung der Reise vor seinem inneren Auge vorüberziehen.

So wollte er nun also auch in die Reihe derer treten, die es gewagt hatten, trotz Eis und monatelanger Nacht, trotz Kälte und Grauen den nördlichsten Punkt der Erde zu erreichen, dorthin zu gelangen, wo nach alten norwegischen Sagen Helheim liegt, das Reich der Todesgöttin, wo der Naastrand, das heißt der Leichenstrand, am Gestade des ewigen Eises sich hinzieht. Schon in frühester Jugend hatte er gern von diesen Geschichten gelesen, von

den Rimthursen, die dort im höchsten Norden in wilden Kampfspiele ihr Wesen treiben sollten, von dem dort befindlichen unermesslichen Abgrund Ginnungagap, dem nach Norden fahrende Schiffer nur mit genauer Not entgehen könnten. Später waren dann all die vielen Forschungsreisen seine liebste Lektüre, von den alten Wikingern an, die die ersten Nordpolfahrer waren, bis zu denen der neuesten Zeit, wo fast alle Völker miteinander wetteifern, um die arktischen Regionen zu erforschen, die Norweger und Schweden, die Amerikaner, Engländer, Dänen, Holländer, Deutschen und Oesterreicher. Männer wie Ross, Nares, Parry, Nordenfjöld und andere, die so abenteuerliche Fahrten durch Eis und Schnee gemacht hatten, wurden ihm leuchtende Vorbilder.

Um zu der Nordlandwissenschaft auch sein Scherflein beizutragen, hatte Nansen im Jahre 1888 schon eine Schneeschuhreise quer durch das noch unerforschte Grönland gemacht, und nun wollte er auf Grund der dort gemachten Erfahrungen das größte Wagnis unternehmen, die Reise nach dem Nordpol.

Zu allererst kam ihm dieser Gedanke schon im Herbst 1884. Da fiel ihm eines Tages eine Zeitungsnachricht in die Hände, daß Gegenstände, die von der sibirischen Nordküste stammten, an der Südwestküste von Grönland wieder aufgefunden waren. Dort nördlich von Sibirien, in der Nähe der Neusibirischen Inseln (vergleiche die Karte), war nämlich im Jahre 1881 ein amerikanisches Polarschiff „Jeannette“ durch Eismassen erdrückt worden und untergegangen. Und jetzt, nachdem drei Jahre vergangen waren, fanden Eskimos in der Gegend von Julianehaab an der südöstlichen Küste von Grönland Sachen, die untrüglich von jenem Fahrzeuge herrührten. Zum Beispiel war eine Proviantliste dabei mit der eigenhändigen Unterschrift Delong's, welcher der Führer dieser Expedition gewesen war, dann ein Paar wasserdichte Hosen mit dem Namen „Louis Noros“; der war Matrose auf der „Jeannette“ gewesen und hatte sich über die Eisfelder Sibiriens gerettet — und so noch mehreres. Diese Gegenstände mußten also auf einer Eisscholle festgefroren und quer



über den Nordpol nach Grönland hingetrieben sein, eine Entfernung, die, beiläufig gesagt, etwa so groß ist, wie eine Linie von Lissabon bis zum Kaspiſchen Meer.

Da man auch schon früher in Grönland Treibholz und anderes, deſſen Heimat bewieſenermaßen Sibirien war, aufgefiſcht hatte, ſo ſagte ſich Nansen, daß auch ein entſprechend gebautes Schiff denſelben Weg treiben müſſe, wenn man es in der Gegend der Neuſibirischen Inſeln einfrieren ließe. Natürlich müſſe es ſo ſtark ſein, daß es den Druck der ſich zuſammenschiebenden Eiſchollen aushalten könne. Und als dann Nansen im Jahre 1890 von ſeiner Grönlandfahrt zurückkehrte, trat er mit dieſer Anſicht öffentlich hervor. In Wort und Schrift, in Vorträgen und Zeitungsaufſätzen führte er ſeinen Plan immer wieder vor und beſchrieb ganz genau, wie das Schiff beſchaffen ſein müſſe, daß er Proviant und Kleider für fünf Jahre mitnehmen wolle, wieviel Begleiter mitfahren ſollten und ſo weiter.

Seine Darlegungen und Beweiſe waren alle ſehr klar und einfach; aber es gab doch viele Menſchen, und zwar gerade unter denen, die etwas davon verſtanden, die der Meinung waren, ein derartiger Plan ſei der reine Wahnsinn, es würde ihm ſo gehen, wie den vielen anderen, die ſchon ihr Leben eingebüßt hatten, ein Schiff könne niemals ſolchen Druck aushalten; denn das Eis gleiche im Winter Steinfelſen, ſo hart wäre es; und was würde geſchehen, wenn das Schiff vielleicht an einer Inſel feſtſitzen würde und nicht weiter käme? Der wichtigſte Einwurf war für Nansen der, daß die Drift — ſo nennt man das Treiben des Schiffes — vielleicht gar nicht über den Nordpol führe. Darauf aber erwiderte Nansen: „Das hat nur geringen Wert, gerade den mathematiſchen Punkt zu erreichen, welcher das nördliche Ende der Erdachſe bildet. Nein, ſondern wir wollen hinausziehen, um Unterſuchungen in dem großen unbekanntem Teile der Erde anzustellen, welcher den Pol umgibt, und dieſe Unterſuchungen werden dieſelbe wiſſenſchaftliche Bedeutung haben, ob die Reiſe genau über den mathematiſchen Pol geht oder ein Stück davon entſernt bleibt.“

Anderſeits aber fanden ſich auch viele, die mit Nansen gleicher Anſicht waren, die ihm Mut zuſprachen und ſeinen

Plan unterstützten. Glücklicherweise waren diese in der Überzahl, und sie sorgten auch dafür, daß Nansen immer mehr Anhänger bekam. Dadurch ermutigt, wagte er schließlich ein Gesuch an die norwegische Regierung, ihm für die geplante Forschungsreise die nötigen Gelder oder wenigstens einen namhaften Zuschuß zu bewilligen; denn aus eigenen Mitteln eine so kostspielige Fahrt zu unternehmen, war unmöglich. Übrigens hatte die Regierung ja auch allen Grund, ihm zu helfen; denn eine solche Expedition ist erstens ein Ruhm für das Land, welches sie ausrüstet; zweitens nützt sie der Wissenschaft besonders durch die geographischen Untersuchungen; drittens dient sie aber auch dem Handel und Wandel, indem sie vielleicht neue Schiffahrtswege findet und neue Stätten für Walfisch- und Robbenfang erschließt.

Diese Erwägungen waren es denn wohl auch hauptsächlich, welche die Reichsversammlung bestimmten, Nansens Antrag zu genehmigen. Aber nicht nur der Staat, sondern auch viele Gesellschaften und Privatpersonen, ja selbst der König von Schweden steuerten große Summen zu dem Unternehmen bei. Man kann sich vorstellen, wie froh Nansen darüber war, und nun konnte er endlich mit dem Wichtigsten beginnen, was zu der Reise gehörte, nämlich mit dem Bau des Schiffes.

Colin Archer, ein norwegischer Schiffbauer, war es, der unter Nansens Anleitung die „Fram“ schuf, die bis jetzt das berühmteste Polarschiff ist und auch wohl bleiben wird. Sie war nur ein kleines Fahrzeug, oben 39 m lang, 11 m breit und 5 m tief. Ähnlich wie die sogenannten Eisbrecher, die heutzutage auf unseren Strömen im Frühjahr benutzt werden, um die Wucht des Eisgangs zu mindern, war auch die „Fram“ geformt, kurz und dick, mit runden, bauchigen Seitenwänden und kugeligem, starkem Bug. Klein ließ Nansen das Schiff bauen, weil er sich sagte, ein kleines leichtes Fahrzeug könne von den Eismassen besser emporgehoben werden, und rund mußten sämtliche Wände sein, damit die pressenden Schollen nirgends einen Widerstand fänden, wo sie sich festsetzen könnten. Aus diesem Grunde wurden die Wände auch ganz glatt, ohne Kanten, Gesimse

und Vorsprünge hergestellt. Dazu kam noch, daß sie aus sehr festem wasserdichten Holze und extra stark, nämlich 70—80 cm dick, gemacht wurden. Ebenso wurden die Kniee und Balken im Innern des Rumpfes dermaßen versteift, daß das Schiff eine einzige zusammenhängende Masse zu bilden schien.

Auf früheren Nordpolfahrten hatte man nur sehr wenig Gewicht auf den Bau des Schiffes gelegt; aber Nansen ging von dem Grundsatz aus, daß von dem Fahrzeug gerade das Wohl und Wehe der ganzen Expedition abhängt. Und darin muß ihm wohl jeder beistimmen; denn was nützt eine solche Reise, selbst für den Fall, daß die ganze Mannschaft gerettet wird, wenn doch das Schiff verloren geht? Nansen hatte also durchaus recht, auf das Schiff die meiste Sorgfalt zu verwenden.

Die „Fram“ wurde dann nicht nur als Dampfer eingerichtet, sondern auch als Segler mit drei Masten; denn Nansen wollte, sobald es sich nur irgend machen ließ, mit Wind fahren, um die Kohlen zu sparen, von denen er eine ausreichende Menge nicht mitnehmen konnte, und sich unterwegs damit zu versorgen, wie das andere Schiffe tun, dazu fehlte in den nördlichen Regionen jede Gelegenheit.

Der größte Teil des Raumes mußte überdies zur Unterbringung des Proviantes aufgespart werden; denn Mundvorräte konnte man während der Reise ebenfalls nicht aufnehmen. Alles, was die Reisenden brauchten, selbst das geringste, mußten sie bei sich führen; und das alles auszuwählen, war auch keine leichte Aufgabe.

Zur Aufnahme der Kohlen und der Lebensmittel diente die vordere Hälfte des Schiffes, während sich in der hinteren Hälfte über dem Maschinenraum die Wohnräume befanden. Der wichtigste derselben war ein in der Mitte liegender großer gemeinschaftlicher Aufenthaltsort, mit dem hochtönenden Namen „Salon“ genannt. Er erhielt sein Licht von oben, hatte Sofas, eine Bibliothek, ein Harmonium, kurz, er war so gemütlich wie möglich ausgestattet. Aus ihm gelangte man in die Kabinen, von denen zu beiden Seiten je zwei, jede für einen Mann, und nach

hinten zu auch zwei, jede für vier Mann, vorhanden waren. In den vier Einzelkabinen sollten der Leiter der Expedition, der Kapitän, der wissenschaftliche Begleiter und der Arzt wohnen. Mehr wie zwölf Mann wollte nämlich Nansen, sich selbst eingeschlossen, nicht mitnehmen, weil er nicht mehr nötig zu haben meinte, wenn sich jeder verpflichtete, alle auch die geringsten Arbeiten auszuführen; sonst hätte ja das Schiff wieder viel größer gebaut werden müssen. Genau in der Mitte der „Fram“, zwischen Salon und Großraum, hatte die Dynamomaschine ihren Platz, welche die elektrische Beleuchtung liefern sollte und für Dampf-, Wind- oder Handbetrieb eingerichtet war. Letzterer ist aber niemals eingetreten.

Es mußte nun aber doch auch dafür gesorgt werden, daß ein Ersatz da war, wenn die „Fram“ wider Erwarten vom Eise erdrückt würde. Zu diesem Zwecke wurden acht Rettungsboote mitgenommen, zwei große, die jedes 9 m lang und 2 m breit waren, und sechs kleinere, davon das eine mit einem Petroleummotor. Eines der ersteren wurde von den immer zum Scherzen aufgelegten Framleuten „Grand Hotel“ genannt; ebenso bekamen die anderen Boote die Namen von bekannten Gasthäusern in Kristiania.

Nun das Wichtigste, der Proviant! Schon vorher wurde erwähnt, daß derselbe unserem Forscher viel Kopfzerbrechen verursachte; denn es durfte auf keinen Fall zu viel mitgenommen werden, um das Schiff nicht unnötig zu belasten; fehlen sollte aber anderseits auch nichts; es mußte an alles, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, gedacht werden; sonst konnte möglichenfalls das Gelingen der ganzen Expedition in Frage kommen. Nehmen wir zum Beispiel das Mehl, eines der notwendigsten Lebensbedürfnisse. Da mußte berechnet werden, wieviel ein Mann täglich braucht, dann wieviel für alle Teilnehmer der Reise, schließlich wieviel für fünf Jahre nötig sei; denn auf diese Zeitlänge richtete sich Nansen mit allen Sachen ein. Und so mußte jedes Bedürfnis berechnet werden, selbst Streichhölzer, Tinte, Zucker, Pfeffer und Salz. Alle Lebensmittel wurden durch Dörren oder Sterilisieren mittels Wärme vor dem Verderben geschützt, und dann wurden sie alle, auch Brot und

Konserven, in Zinkkisten eingelötet, um die Feuchtigkeit fernzuhalten. Was da alles in die reichhaltige Speisekammer der „Fram“, die naturgemäß entsprechend geräumig war, hineinkam, kann hier natürlich nicht aufgezählt werden. Aber einige Sachen wollen wir doch nennen, damit man sieht, daß nach Möglichkeit für die Framleute gesorgt war. Da war konserviertes Fleisch aller Sorten aus Norwegen, Dänemark, Amerika und Australien, gedörrte Fische und Kartoffeln, Büchsengemüse, Corned-Beef, geräuchertes Schafffleisch, Kaninchen, Eingemachtes und Marmelade in großer Menge, kondensierte Milch, konservierte Butter, alle Sorten Pemman (das ist getrocknetes Büffel Fleisch), Schokolade, Kakao, Knorr'sche Suppen, dann Kaffee, Zitronensaft und, allerdings nur für kurze Zeit reichend: Bier. Auch Tabak wurde in großer Menge mitgenommen, nur eins nicht, worüber man sich vielleicht wundern könnte, nämlich: geistige Getränke, zum Beispiel Wein und Liköre. Nansen hielt diese der menschlichen Gesundheit im hohen Norden für nicht zuträglich. Und damit hatte er auch wohl wie mit so vielem anderen recht.

Aber auch den geistigen Bedürfnissen war für solche lange Reise Rechnung getragen und eine reichhaltige Bibliothek von etwa sechshundert Bänden wurde mitgenommen. Durchgelesen sind sie wohl nicht alle; aber es war doch gut, daß sie, besonders in den unendlich langen Winter Nächten, da waren.

Ein Hauptaugenmerk widmete Nansen den wissenschaftlichen Instrumenten; der Wissenschaft wegen wurde die Reise ja unternommen. Unter der großen Zahl dieser Instrumente, die alle zu nennen hier zu weit führen würde, seien erwähnt die Thermometer, Barometer, Feuchtigkeits- und Windmesser für Wetterbeobachtungen — alle natürlich außerordentlich genau gearbeitet —, sodann Apparate für astronomische Bestimmungen: Sextanten und andere Instrumente, dann Kompass, Ferngläser, photographische Apparate, für die Tiefseeforschung: Kächer und Schleppnetze und so weiter.

Nachdem dies alles mit viel Mühe und Arbeit aus-

gewählt, berechnet und im Schiff untergebracht war, ging es an das Feuern der Reisebegleiter. Das war auch wieder keine leichte Aufgabe; denn sobald Nansens Plan bekannt wurde, liefen trotz der vielen warnenden Stimmen Hunderte von Gesuchen ein, selbst aus Amerika und Australien. Nansen wählte jedoch nur Norweger aus, die alle zunächst aufs sorgfältigste auf ihre Gesundheit untersucht wurden. Im Frühling des Jahres 1893 waren alle Teilnehmer der Reise auf der „Fram“ versammelt, um die ganze Ladung regelrecht zu verstauen, die Räume in Ordnung zu bringen und das Schiff selbst seetüchtig zu machen. Mit allem diesem mußte zu guter Zeit angefangen werden; denn Nansen war — und dies gewiß mit Recht — der Meinung, daß eine Reise, die vielleicht fünf Jahre dauern würde, auch sehr gewissenhaft vorbereitet werden müsse.

Als endlich alle Vorarbeiten so ziemlich beendet waren, befand man sich schon in den Tagen, welche die längsten des Jahres sind, so um Sommers Anfang herum. Und zu dieser Zeit sollte die Abfahrt stattfinden; denn man durfte annehmen, daß jetzt das Eis am meisten nach Norden zurückgewichen sei, man also mit dem Schiff im offenen Wasser am weitesten vordringen könne. —

Alles dies, was unsern Nansen schon so oft beschäftigt hatte, ging ihm auch jetzt noch einmal im Fluge durch den Kopf, während er an der Seite seiner Lieben auf der Bank unter dem Fichtenbaum saß, und schon wollten seine Gedanken auch noch in die Zukunft schweifen, was ihm wohl alles bevorstünde, und ob er zurückkehren würde oder nicht — da schreckte er aus seinen Träumen empor; denn seine Gattin, die bisher schweigend an seiner Schulter gelehnt hatte und deren Gedanken gewiß auch gerade bei diesem Punkte angekommen waren, richtete das Wort an ihn und sagte: „Glaubst du es wirklich, Fridtjof, daß du wiederkehren wirst?“

Es war das eine schon oft gestellte Frage; aber sie wollte die Antwort immer wieder hören.

„Du weißt, Eva,“ erwiderte er, „daß ich felsenfest daran glaube. Ich habe bei allen meinen Berechnungen und Überlegungen hundert Möglichkeiten angenommen; aber



7

8

9

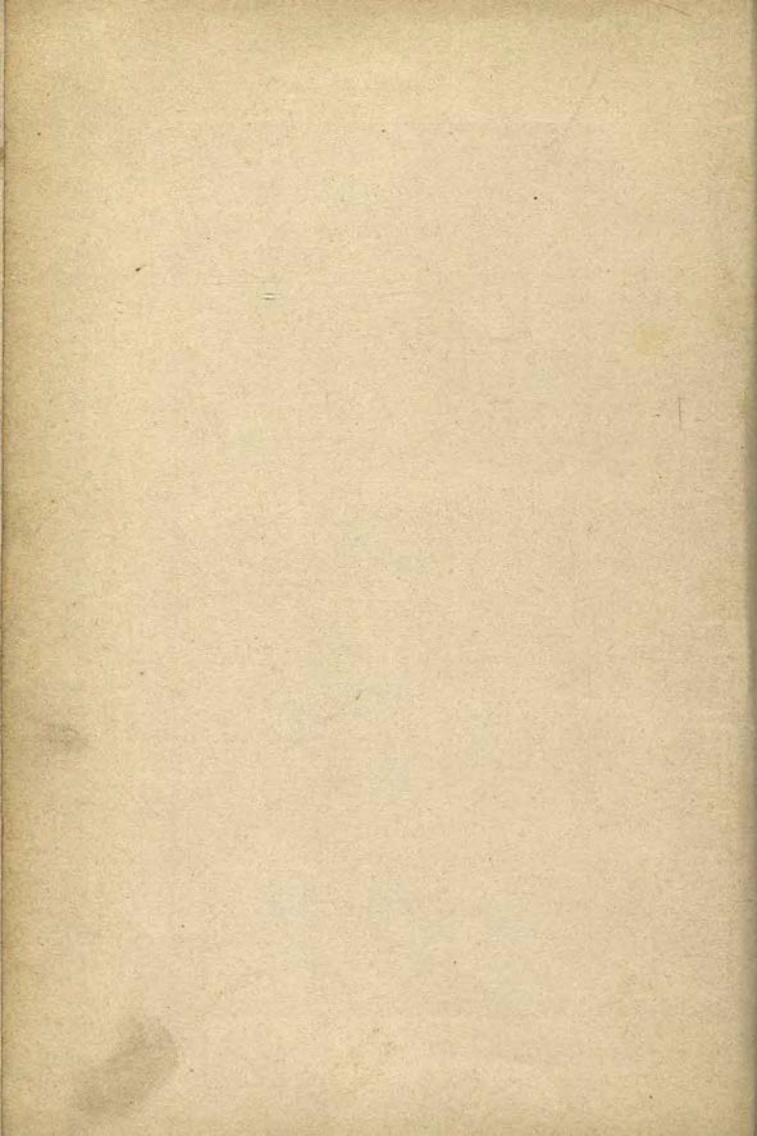
10  
13

11

12

Die Mitglieder der Norwegischen Polarexpedition 1893—1896.

1. Cand. med. Bløffing. 2. Nordahl, Elektrotechniker. 3. Rogstad. 4. Hendriksen, Harpunierer. 5. Peterfen, Zweiter Maschinist.  
6. Johansen, Reserveleutnant. 7. Bentzen. 8. Scott-Jensen, Oberleutnant der Marine. 9. Enderup, Kapitän. 10. Jacobsen,  
Steuermann. 11. Ranjen. 12. Juell, Proviantverwalter und Koch. 13. Amundsen, Erster Maschinist. (S. 19.)





alle führten zu dem Resultat: Die Reise glückt; ich kehre wieder heim zu dir!"

„Nun gut,“ sagte die Gattin fest; „wenn du es glaubst, dann will ich es auch glauben. Dann habe ich auch Mut, auf dich zu warten!“

„Siehst du, das ist recht!“ lobte Nansen; „aber komm, es ist spät geworden. Wir wollen hineingehen und uns die letzten Tage, die wir noch beisammen sind, nicht durch Trübsinn verbittern.“

Die Sonne war untergegangen, das Wasser dunkel geworden, und kühle Luft begann vom Meere her zu wehen. So nahm er denn die kleine Liv, die inzwischen auf seinem Schoß entschlummert war, in die Arme, und sie schritten zusammen dem Hause zu, dessen Lichter schon freundlich durch die dunklen Büsche grüßten.

---

## II.

### Der Anfang der Reise im offenen Wasser.

Der 24. Juni 1893, der auch der Johannistag genannt wird und der längste unter seinen Brüdern im ganzen Jahre ist, begann seinen Lauf, aber nicht hell und sonnenbeglänzt, wie es wohl sonst der Fall ist, sondern neblig, grau und traurig. Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter, und Abschied zu nehmen galt es wirklich; denn die „Fram“ sollte heute ihre große Reise nach dem Nordpol antreten.

Trotz der ungünstigen Witterung waren doch alle Kais von Kristiania mit einer dichten Menschenmenge gefüllt, und im Hafen schwirrten eine Unmenge von Booten, Lustjachten und Dampfern hin und her, deren bunte Wimpel wehten. Ein solches Ereignis wie die Abfahrt des Nordpolschiffes mußte man doch feiern. Man wollte den kühnen Männern, die unerschrocken ihr Leben für die Wissenschaft aufs Spiel setzten, zeigen, daß man sie ehrte und liebte.

Auf der „Fram“, die dampfsschaubend im Hafen von

Piperviken lag, drängten sich ebenfalls so viele Männer, Frauen und Kinder durcheinander, daß das Schiff sie kaum zu fassen vermochte. Das waren die Angehörigen und Freunde der Teilnehmer, die ihnen das letzte Lebewohl sagen wollten. Das letzte Lebewohl! Wie viel Schmerz und Herzweh liegt in diesem Wort! Die Tränen der Frauen und Mütter rannen unaufhaltsam, und kein Trostwort konnte sie hemmen. Wer bürgte ihnen denn dafür, daß sie ihre Gatten und Söhne je wiedersehen würden? Und auch die Mitglieder der Fahrt, wengleich sie den Tag der Abreise ungeduldig herbeigesehnt hatten, sie waren alle tiefbewegt und ihre Stimmen bebten. Wer wollte es ihnen verdenken?

Nur einer fehlte noch auf dem Schiff, nämlich der Führer der Expedition: Nansen selbst. Er befand sich in seinem Hause auf der Landzunge von Eysaker, und fast wünschte auch er jetzt, daß er nicht hinauszuziehen brauchte, so schwer wurde ihm der Abschied. Aber unten in der kleinen Bucht seines Gartens stand wartend das Motorboot der „Fram“. So tauschte er denn den letzten Gruß mit seiner Gattin und schritt dann zum letzten Male durch den Garten an das Meer. Oben am Fenster saß sein kleines Töchterchen Liv und klatschte in die Händchen. Ach, wenn sie gewußt hätte, mit welchem traurigem Herzen der Vater dort ging, so wäre sie gewiß dem Beispiele ihrer Mutter gefolgt, die das Tuch vor den Augen sich schluchzend hinter der Gardine verbarg.

Aber nun gab's kein Zurück!

Summend legte das Boot an der „Fram“ an, und mit Hurra wurde Nansen auf Deck empfangen. Nun mußten alle Zurückbleibenden vom Schiff. Noch ein letzter Händedruck, ein letzter Wink, dann wurden die Anker rasselnd emporgewunden, und langsam und schwerfällig setzte die „Fram“ sich in Bewegung. Und so unter dem tausendfachen Rufen und Schreien der Menge, unter dem Winken und Salutschießen vom Lande her glitt sie sicher durch die Wellen, umschwärmt von all den vielen anderen Fahrzeugen, die ihr noch eine Weile das Geleit gaben.

Nansen stand auf der Kommandobrücke und richtete

das Fernglas nach einem wohlbekanntem Hause. Dort bemerkte er auf der Bank unter dem Fichtenbaum eine weiße Gestalt, und heiß quoll es ihm in den Augen empor.

Das war der allerletzte, bitterste Gruß!

Die „Fram“ nahm zunächst ihren Kurs südwärts aus dem Fjord hinaus auf Raekvik bei Laurvik zu, wo die beiden Großboote eingenommen werden sollten. Bald blieben die Segel- und Ruderboote zurück; Kristiania bildete nur noch einen schmalen Streifen des Horizonts, und nicht lange, so waren die Framleute nebst einigen wenigen Gästen unter sich.

Wir wollen diese Zeit benutzen, um uns mit den Reisenden bekannt zu machen. Doktor Fridtjof Nansen, Kapitän Otto Sverdrup, den Heizer Fredrik Johansen und den Elektrotechniker Bernhard Nordahl haben wir schon kennen gelernt. Außer diesen war noch da für die meteorologischen, astronomischen und magnetischen Beobachtungen der Oberleutnant Sigurd Scott-Hansen; er war der jüngste von allen, nämlich erst fünfundzwanzig Jahre alt. Der Arzt und Botaniker der Expedition war der Kandidat der Medizin Henrik Blessing, und der Steuermann des Schiffes war Theodor Jacobsen. Der älteste der ganzen Mannschaft war Anton Amundsen, der erste Maschinist; er war gerade vierzig Jahre alt und ließ von allen die größte Familie in Norwegen zurück, nämlich seine Frau mit sieben Kindern. Als Proviantverwalter und Koch fungierte Adolf Juell; später wurde allerdings mit dem schwierigen Amt des Kochs öfter gewechselt. Der einzige, der nicht aus Norwegen, sondern aus Schweden stammte, war Lars Pettersen, der zweite Maschinist. Dann war auch noch ein Harpunier für den Walroß- und Robbenfang an Bord, Peder Hendriksen, den die Mitreisenden später Heika nannten. Ein Mann für alles durfte natürlich ebenfalls nicht fehlen, der hieß Ivar Mogstad; er machte sich auf allen Gebieten nützlich, von der Tätigkeit des Uhrmachers bis zu den Funktionen des Hundewärterers.

Das waren die zwölf, die nach Nansens Plan die Besatzung des Schiffes ausmachen sollten. Später in Tromsø wurde aber noch ein Mann angeworben, nämlich Bernt Bentsen als Steuermann und erfahrener Eismeerschiffer.

So war denn also von da ab die sogenannte Unglückszahl Dreizehn beisammen, die von so vielen Leuten gefürchtet ist, weil sie glauben, von dreizehn versammelten Personen müsse eine bald sterben. Hier auf dieser Expedition hat sich aber gezeigt, daß die Dreizehn eigentlich eine Glückszahl ist; denn alle dreizehn Teilnehmer langten glücklich und wohlbehalten wieder in der Heimat an. Doch davon später.

Nicht unerwähnt möge bei dieser Gelegenheit bleiben, daß von den Framteuten acht verheiratet waren und einer verlobt.

Nun war aber noch ein Mitglied der Reise vorhanden, das wir nicht vergessen wollen mit aufzuzählen. Es war dies eine große Hündin mit Namen Kvit, die Nansen gehörte. Sie wurde bald der Liebling der ganzen Mannschaft und von allen verwöhnt und verhätschelt. Am meisten belustigte man sich darüber, daß sie alles verkaufte, was sie erwischen konnte: Segelhandschuhe, alte Stiefel und Kleider, Papier, Regenröcke und dergleichen mehr; die größte Vorliebe zeigte sie aber für Leder. Sie ist übrigens der Expedition noch von großem Nutzen gewesen, wie wir später hören werden.

In Laurvik, das noch am Skagerrak liegt, wo die „Fram“ erbaut war, stattete der Erbauer des Schiffes Colin Archer den Reisenden einen Besuch ab, und auf allgemeines Verlangen mußte er eine Strecke lang die Rolle des Steuer- manns übernehmen. Als er sich wieder verabschiedete und mit ihm zugleich Nansens Brüder, wurden die ersten Salut- schüsse auf der „Fram“ gelöst; konnten sie wohl einem Würdigeren gelten, als dem, dessen Werk sie war?

Danach hieß es: Bolldampf voraus! Bei prächtigem Wetter ging es an der Küste entlang, an Kristiansand vorüber, und am 27. Juni stachen die Reisenden bei Lindesnäs in die offene See, die Nordsee. Wenn unsere Leser eine Karte von Schweden und Norwegen zur Hand nehmen, so können sie darauf die Reise leicht verfolgen. Für die spätere Fahrt in den nördlichsten Gegenden ist diesem Buche zur besseren Orientierung eine Karte bei- gegeben; aber so weit südlich, bis zu dem Punkte, wo unsere Reisenden sich jetzt befinden, reicht sie nicht.

Raum war die „Fram“ in der Nordsee, so hörte das gute Wetter auf, und sie bekam nun, wie sich das ja auch gehört, ihre erste Wassertaufe. In der Nacht erhob sich ein tüchtiger Sturm, und das Schiff konnte nun mal zeigen, ob es auch einem Unwetter gewachsen sei. Diese Prüfung bestand die „Fram“ jedoch herzlich schlecht; aber an ihr selbst lag das nicht, sondern an der ungleichmäßigen Verteilung der Ladung. Sie fuhr deshalb also sehr unruhig und schlingerte wie ein hin und her geworfener Balken, und eine Sturzsee nach der anderen ging über sie hinweg. Nanfen stand auf der Kommandobrücke und mußte sich krampfhaft festhalten, woran allerdings nicht nur der Sturm schuld war, sondern auch die Seekrankheit. Ihm war furchtbar übel zu Mute, und fast der gesamten Mannschaft ging es nicht besser. Ja, so eine heftige Seekrankheit ist kein Spaß; da möchte man am liebsten sterben und mag von der ganzen Welt nichts wissen.

Nanfen aber mußte auf seinem Platze aushalten, und wenn ihn die anhaltende Übelkeit mal einen Augenblick verschmausen ließ, so bot sich ihm auch kein schöner Anblick. Da vor ihm auf dem Vorderdeck war ein wüstes Durcheinander von Sturzseen, Fässern, Ballen, Armen und Beinen; denn alle Mann waren beschäftigt zu retten, was sich retten ließ.

Aus dem einen Großboot, welches das „Grand Hotel“ genannt wurde, arbeitete sich plötzlich ein Mensch heraus. Es war der Koch Juell. Er hatte sich dies Boot mit Fellen und Decken zu einem behaglichen Ruhelager eingerichtet, weil es ihm unten in den Kabinen der vorläufig noch mitfahrenden Gäste wegen zu eng gewesen war. Sonst hatte er immer mit Stolz erzählt, wie schön es sich in dem „Grand Hotel“ schlafe; jetzt aber spuckte er, schrie und jammerte: „Was ist das heute für eine heillose Wirtschaft! Pfui, da ist's ja zum Ertrinken drin! Ich will nur schleunigst meine paar Lumpen retten!“

Damit eilte er auf das Vorderdeck, wo sich seine Schiffs-kiste befand, die munter in dem salzigen Wasser herum-schwamm. Eben hatte er sie glücklich gefaßt, da tauchte die „Fram“ mit einem Male mit dem ganzen Bug in die

Wellen, und im nächsten Augenblick sah man jemand an dem Ankergestell über dem weißen Gischtt zappeln. Das war wieder Juell, den das Wasser beinahe über Bord gespült hatte.

In all dem Wirrwarr kam dann noch Mogstad von unten gestürzt und rief: „Kinder, kommt in die Küche! Juell hat sich erschossen!“ und richtig, als man hinunter in die Küche kam, welche doch das Reich Juells war, klebten da überall große Blutsflecke an den Wänden. Aber Juell lebte doch noch, man hatte ihn ja noch eben an den Ankerdavits baumeln sehen, und die gräßlichen Blutspuren erwiesen sich denn auch bald als — Kakaoflecke! Der Sturm hatte eine Kakaobüchse umhergeworfen und hatte ihren Inhalt überall hin gespritzt. So löste sich dieser Schreck in großes Gelächter auf, und als sich gegen Morgen der Sturm legte, waren die ersten Nöte auf der „Fram“ überstanden.

Man verstaute nun in den nächsten Tagen die Ladung des Schiffes gleichmäßiger, worauf die „Fram“ viel ruhiger und sicherer fuhr. Ei, wie schmeckte aber nach vergangenem Sturm und nach überwundener Seekrankheit das Essen gut. Alle Mann zeigten einen derartigen Appetit, daß sogar der Koch Juell anfang zu schelten und sagte: „Um alles in der Welt! Der Kaffee reicht gewiß nur bis Tromsö!“ Das war natürlich nicht wahr; denn sie hatten ja für mehrere Jahre Vorrat.

Wir sehen aber daraus, daß die Framleute trotz dieser ersten Widerwärtigkeiten ihre gute Laune nicht verloren. Dafür sorgten übrigens auch alle Leute, mit denen sie zu tun bekamen, und noch mehr die Städte und Ortschaften, wo sie anliefen.

Die Schiffe, die vorüberfuhren, erkundigten sich fast stets nach Herkommen und Ziel des eigenartigen Fahrzeuges.

„Woher das Schiff?“

„Aus Kristiania.“

„Was hat es für Last?“

„Proviant und Kohlen.“

„Wohin die Reise?“

„Nach dem Eismeer, zum Nordpol!“

Und manch ergraute Wasserratte wird gewiß über diese sonderbare Antwort den Kopf geschüttelt haben.

In Bergen, einem der größten norwegischen Häfen, war vom Augenblick des Einlaufens in den Hafen bis zur Abfahrt große Freude, und eine Festlichkeit jagte die andere. Das Schiff sowohl wie dessen Insassen wurden von allen Leuten wie Weltwunder betrachtet, und sobald sich Mansen irgendwo sehen ließ, liefen ihm die Menschen nach und riefen sich zu: „Da ist er! Da ist er!“

Bei herrlichstem Wetter lichteten sie am 2. Juli in Bergen die Anker; aber in Tromsö, wo sie am 12. Juli anlangten, sandte ihnen der Nordpol seinen ersten Gruß. Dort schneite und stürmte es wie bei uns in der Weihnachtszeit, und am anderen Morgen waren alle Berge weiß wie Zuckerhüte vom frischen Schnee.

Von hier aus nun — darauf sei bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht — können wir die Reise der „Fram“ genau auf der beigegebenen Karte verfolgen, was immerhin von Interesse ist, wenn man sich eine ungefähre Vorstellung von dem zurückgelegten Wege machen will.

In Tromsö kam, wie schon oben erwähnt, das dreizehnte Mitglied der Expedition an Bord: Bernt Bentsen. Er sollte vorläufig nur bis zur Jugorstraße mitfahren; aber die anderen gewannen ihn seines heiteren Sinnes und seiner lustigen Einfälle wegen so lieb, daß er die „Fram“ nicht wieder verließ. Ebenso wurde Nordahl, dessen Reiseziel jetzt eigentlich erreicht war, hier endgültig in die Schiffsliste eingetragen.

Am 14. Juli ging die Fahrt weiter um Magerö und das Nordkap herum nach Bardö, der letzten norwegischen Stadt, wo die Reisenden am 17. Juli eintrafen.

Ein kleines Unglück Nordahls verursachte hier den Framleuten wieder viel Spaß.

Es kamen da unter anderen Personen ein paar junge Damen an Bord, um sich das Weltwunder, von dem sie schon so viel gehört, einmal genauer anzusehen. Nordahl empfing sie und führte sie äußerst liebenswürdig umher.

„Bitte, dürfen wir auch mal in den Salon gucken?“

„Ja, natürlich, meine Damen; bitte sehr!“ sagte Nordahl, öffnete die Thür und trat als galanter Kavalier ein paar Schritte zurück.

Da ertönte plötzlich von den Lippen der jungen Mädchen ein heller Schrei; denn — pardaus! — ihr höflicher Führer verschwand vor ihren sichtlichen Augen, wie ein Geist auf dem Theater in der Versenkung. Eine Luke hatte da offen gestanden, und in diese war er rücklings hineingestürzt; doch waren da glücklicherweise ein paar starke Treibriemen vorhanden, die seinen Fall so mäßigten, daß ihm die unsanfte Berührung mit den anderen dort liegenden harten und eckigen Gegenständen nicht sonderlich schadete. Umfomehr wurde er von seinen Kameraden ausgelacht und noch oft sprachen sie von seinem „tiefen Falle“ und nannten ihn „Orpheus in der Unterwelt“. Er aber erwiderte darauf kalt lächelnd, daß er der einzige sei, welcher der „Fram“ „auf den Grund“ gegangen sei.

Nachdem in Bardö der äußere Schiffsboden noch einmal gründlich von Muscheln, Tang und sonstigen Unebenheiten gereinigt worden war, damit die „Fram“ recht glatt und blank den Wellen des Eismeeres begegne, wurde die Reise am 21. Juli Morgens um drei Uhr fortgesetzt. Die kleine Stadt lag noch in tiefster Ruhe, und die ganze Natur war still und friedlich. Gerade die rechte Stimmung, um vom Heimatlande Abschied zu nehmen; denn am Nachmittag desselben Tages verschwanden auch die letzten bläulichen Schimmer der norwegischen Berge, denen die Framleute doch wieder mit wehmütigen Gefühlen nachschauten.

Ihre trübe Laune wollte auch zunächst gar nicht wieder besser werden, weil ein dicker zäher Nebel sie mehrere Tage einhüllte, oft so dicht, daß sie kaum den Boden unter ihren Füßen sehen konnten. Endlich am 25. Juli zerriß die graue Wand, und siehe da: sie hatten schon die russische Insel Nowaja Semlja vor sich, auf deren Ufer eine große Menge von Gänsen saß. Sofort griff alles zu den Büchsen, und jedermann freute sich schon auf den saftigen Gänsebraten. Aber aus der erhofften Mahlzeit wurde nichts,



denn plötzlich fiel ein Vorhang wie auf der Bühne, und der neidische Nebel verbarg wieder alles ihren Blicken.

So ein Nordlandnebel ist so fest und undurchsichtig, daß man meint, blind zu sein. Er legt sich nicht nur naß und tröpfelnd auf alle Gegenstände; er hüllt auch Geist und Gemüt ein, und Verdrießlichkeit, Schmerz und Mißmut halten Einzug in die Herzen. Deshalb gingen auch alle wortkarg und kopfhängerisch aneinander vorüber, und keiner sprach diese Tage mehr als durchaus nötig war.

Aber bald fanden unsere Reisenden Gelegenheit, die bösen Grillen zu vertreiben. Von Nowaja Semlja hielten sie nach Süden auf die Jugorstraße zu, und da bekamen sie ein schönes Schauspiel zu sehen. Sie hatten nämlich ihre erste Begegnung mit dem Eise.

Schon in der Nacht zum 27. Juli waren sie auf einige Eisschollen gestoßen, und am Morgen kam der wachhabende Mann zu Nansen in die Kajüte gelaufen: „Eis, Herr Doktor! Es liegt Eis vor uns, so weit das Auge reicht!“

Nansen, der noch friedlich in den Federn lag, gab eine brummende Antwort; denn das war ihm ein unangenehmer Weckruf. „Wirklich?“ fragte er. „Sollten wir schon jetzt mit Eis zu tun bekommen, wo wir den Weg nach den Neusibirischen Inseln kaum zur Hälfte zurückgelegt haben? Das wäre ein schlechter Anfang.“

Er fuhr schleunigst in die Kleider und kletterte in die Ausgucktonne. Tausend ja, der Mann hatte recht! Eis und Schollen, nichts wie Eis und Schollen! Wenn das so fortging, mußte die „Fram“ womöglich dies Jahr noch ganz untätig in einer Bucht Nordasiens liegen bleiben. Nein, das wäre ein verlorenes Jahr, und die Reise würde so wie so lange genug dauern. Also frisch auf, da mußte alles versucht werden, um durchzukommen!

Und nun zeigte es sich, wie die „Fram“ sich als richtiges Eisschiff bewährte. Damals im Sturm auf der Nordsee hat sie eigentlich nur einen sehr trübseligen Eindruck auf uns gemacht, und ihre Besatzung war auch sehr unzufrieden mit ihr gewesen; aber hier war sie zu Hause, hier war sie in ihrem Element! Hei, wie die Schollen vor ihrem starken Bug zerschellten, wie sie die Eisberge zur Seite

drückte! Sie schlängelte und wendete sich gleich „einem Klotz auf dem Teller“, wie Nansen sagte. Kein Kanal war schmal und krumm genug, sie drängte sich durch, und schließlich gelang es ihr auch, diesen Eisgürtel — denn ein solcher war es nur — zu durchbrechen. Eben hatten die Schiffer schon umkehren und den Kampf mit dem Eise aufgeben wollen, als plötzlich Sverdrup aus der Ausgucktonne rief, daß er offenes Wasser sehe. Und richtig, nachdem sie sich noch einige Stunden durch die Schollen durchgezwängt hatten, kamen sie wieder in die offene See. Bei solcher Fahrt durch Eis hat am meisten der Steuermann zu tun. Alle Augenblicke wechselt das Kommando des Kapitäns: „Hart Steuerbord! (das bedeutet: ganz nach rechts). Stütz! Hart Backbord! (das ist wieder ganz nach links). Recht so! Hart Steuerbord!“ So geht es ununterbrochen. Und der Steuermann dreht und schwitzt, daß es nur so eine Art hat.

Aber wenn dann alles gut geht, so ist er auch befriedigt, und dies konnte Jacobsen, der Steuermann der „Fram“, auch sein; denn am Abend um sieben Uhr langten sie wohlbehalten in Chabarowa an, einer kleinen russischen Ortschaft an der Jugorstraße. Hier sollte Rast gemacht werden, um die Hunde an Bord zu nehmen, die sich Nansen hierher bestellt hatte.

Er war damals bei Aufstellung seines Planes gleich mit seinem Freunde, dem russischen Baron von Toll in Petersburg in Verbindung getreten, und der hatte ihm versprochen, bei einer wissenschaftlichen Reise durch Sibirien ein ganzes Rudel einheimischer Schlittenhunde aufzukaufen und sie durch einen Mann namens Alexander Trontheim nach Chabarowa bringen zu lassen. Nansen hatte nämlich die Absicht, wenn er mit der „Fram“ den Nordpol nicht erreichen würde, dorthin eine Schlittenreise zu machen. Das hört sich eigentlich recht vergnüglich an; aber wir werden später hören, daß diese Schlittenpartie nichts weniger als ein Vergnügen war.

Bei Chabarowa vermochten die Reisenden zuerst gar nicht an Land zu kommen; denn das Wasser war da außerordentlich flach, und immerzu mußte am Bug ein Mann stehen, um die Tiefe auszuloten.

Inzwischen kam ihnen ein Boot entgegen, legte an und ein Mann mit freundlichem offenen Gesicht und gelbrotem Bart stieg an Bord. Nansen ging ihm entgegen und fragte auf Deutsch: „Sind Sie vielleicht Tronthheim?“

Richtig, er war es!

Und nun begann ein Fragen ohne Ende, zunächst nach den Eisverhältnissen im Karischen Meere. Vor diesem hatten nämlich die Nordpolfahrer am meisten Furcht, weil es in dem schlechten Rufe stand, fast immer zugefroren zu sein. Deshalb wird es auch noch heute der „Eiskeller der Erde“ genannt.

„Ja,“ sagte Tronthheim, „da sind vor ein paar Tagen Samojeden auf dem Fang gewesen, die sagten, es wäre gut.“

Na, das war eine tröstliche Nachricht.

Dann wurde nach der „Urania“ gefragt. So hieß das Schiff, welches Nansen sich noch mit einer Ladung Kohlen hierher bestellt hatte, weil er nicht genug hatte einladen können.

„Ja,“ sagte Tronthheim, „die hat noch kein Mensch gesehen.“

Das war nun weniger tröstlich.

Dafür war aber die Antwort auf die dritte Frage um so besser, bei welcher es sich um die Schlittenhunde handelte. Nansen hatte dreißig haben wollen; Tronthheim aber hatte der Sicherheit halber gleich fünfunddreißig mitgebracht; fünf andere waren ihm schon unterwegs gestorben.

„Einer von den fünfunddreißig ist krank,“ sagte Tronthheim, „aber die übrigen vierunddreißig sind kreuzfidel und puppenlustig. Ich habe sie alle in einem Lager untergebracht. Hören Sie mal!“ fügte er mit erhobenem Finger hinzu.

Wirklich, man konnte sie vom Lande her bellen und heulen hören.

Während dieser Unterredung hatte sich nach und nach das ganze Schiffsdeck gefüllt, wohl die gesamte Einwohnerschaft Chabarowas war an Bord gekommen, was übrigens nicht viel sagen will; denn sie bestand nur aus zehn Russen

(Kaufleuten) und fünfunddreißig Samojeden. Sie sahen in ihren Pelzröcken und Mützen alle recht stattlich aus und waren sehr neugierig.

Inzwischen war man dem Ufer so nahe wie möglich gekommen, und es wurden die Anker niedergelassen.

Beim Abendessen erzählte Tronthheim von dem Hundekauf und von seiner Reise, die mit mancherlei Mühsalen verknüpft war. Den langen Weg vom Uralfluß bis zur Jigorstraße hatte er mit einer großen Renttierkaramane, viel Männern, Weibern und Kindern zurückgelegt. Schließlich hatte der Schnee aufgehört, aber es war trotzdem in den Schlitten immer lustig über Stock und Block gegangen, denn andere Fuhrwerke als Schlitten kennen die dortigen Bewohner nicht.

Nach der Mahlzeit ging's an Land; man besah den Ort, der trotz der geringen Einwohnerzahl doch zwei Kirchen hat, und schließlich wurde das Hundelager besichtigt. Die Hunde waren alle auf freiem Felde angebunden; sie waren meistens langhaarig, blendend weiß, mit aufrecht stehenden Ohren und spitzer Schnauze; manche sahen mehr Füchsen ähnlich und waren schwarz oder gefleckt; aber alle gefielen Nansen außerordentlich.

Auf einem Hügel wurden die Ankommenden von der norwegischen Flagge begrüßt, Rot mit blauem Kreuz, und auf derselben stand das deutsche Wort: „Vorwärts“.

Damit war natürlich der Name des Schiffes gemeint. Als nun Tronthheim aber erfuhr, daß dasselbe gar nicht „Vorwärts“ hieße, sondern „Fram“, was ja zwar dasselbe bedeutet, aber doch ein anderes Wort ist, da war er sehr traurig, daß seine Ehrenbezeigung gewissermaßen verunglückt sei. Nansen jedoch tröstete ihn damit, daß sie alle einsähen, wie wohlgemeint diese Aufmerksamkeit sei, und bedankte sich herzlich dafür.

Während nun in den folgenden Tagen von Johansen und Betterson eine Kesselreinigung vorgenommen wurde, wobei das angesetzte Salz des Meerwassers von den inneren Wänden abgekratz wird, eine ganz abscheuliche Arbeit, unternahmen Nansen, Sverdrup und Peder Hendriksen mit dem Motorboot einen Rekognoszierungsausflug in die

Jugorstraße zwischen der Insel Waigatsch und dem Festlande entlang.

Zunächst verlief alles ganz prächtig, und sie freuten sich wie Kinder über die wunderbar schönen Blumen, als sie, das Boot am Ufer zurücklassend, über die weiten Ebenen schritten, welche die Tundren genannt werden. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Auf dem Heimwege gerieten sie nämlich mit dem Boot auf eine Felsklippe und — knack! brach der eine Schraubenflügel ab. Na, es ging, wenn auch schlecht, mit einem Schraubenflügel weiter; aber plötzlich — frrr! — ein entsetzlicher Spektakel! Da hatte sich eine Leine in die Maschine verwickelt, die Stücke flogen ihnen um den Kopf, und mit dem Motorfahren war es aus. Sie mußten nun im Schweiß ihres Angesichts rudern, was bei dem weiten Wege kein Spaß war, und obendrein wurden sie bei ihrer Ankunft noch ausgelacht.

Dies Mißgeschick hatte übrigens für Nansen noch eine weitere unerwartete Folge: er sank offenbar in der Achtung der Eingeborenen des Landes ganz bedeutend, als sie ihn am folgenden Tage in Gemeinschaft mit Amundsen bei der Instandsetzung des Bootes beschäftigt sahen, mit bloßen beschmierten Armen, feilend, schraubend und schwizend.

„Nein,“ so erzählte später Trontheim, hätten sie zu ihm gesagt, „so ein Mann, der ganz gemeine Arbeiten tut, sogar Kohlen schleppt, nein, der kann kein hoher Herr sein! Wer sich so wie der geringste Arbeitsmann abplagt und wie ein Bagabund aussieht, der ist kein richtiger Schiffsführer!“

Eine solche Verkennung der selbstlosesten Aufopferung war freilich mehr erheiternd als niederschmetternd für Nansen.

Es muß überhaupt lobend hervorgehoben werden, daß er zwischen sich und der Mannschaft keinen Unterschied machte. Wie er die anderen verpflichtet hatte, jedwede Arbeit zu vollführen, so tat er auch selber. Besonders beim Kohlentrimmen durfte kein Mann der Expedition fehlen; selbst der Astronom und der Arzt mußten mit heran, wenn sie dabei auch alle schwarz wurden wie die Raben und die

schwarzen Ränder um die Augen sogar nach dem Waschen nicht weichen wollten. Sie machten noch ihre Scherze darüber. Ja, wenn Nansen auch in der Achtung der Samo-jeden sank, um so mehr stieg er dadurch in der Achtung seiner Framleute, und das war doch die Hauptsache!

Nachdem am 1. August in Chabarowa ein großes Fest gefeiert worden war, das Fest des Heiligen Elias, wobei sich die Einwohner nach dem in beiden Kirchen stattfindenden Gottesdienst dermaßen betranken, daß sie alle nahezu besinnungslos herumlagen, wurden am 3. August die vier- unddreißig Hunde auf Deck gebracht. Kvik, der Framhund, war über die raufenden und heulenden Eindringlinge zunächst sehr verdrießlich und verhielt sich zurückhaltend; aber später söhnte er sich doch wenigstens etwas mit der neuen Gesellschaft aus.

Trontheim bat dann um ein Zeugnis für gewissenhafte Ausführung seines Auftrages, aber Nansen sagte: „Nein, lieber Trontheim, Zeugnisse und Atteste sind zu wenig. Ich habe den Auftrag, für die große Hilfe, die Sie uns geleistet haben, Ihnen von unserem König Oskar II. die goldene Verdienstmedaille zu überreichen!“

Trontheim freute sich über diese Auszeichnung außerordentlich und wußte sich vor Dankbarkeit gar nicht zu lassen.

An demselben Tage verließ der letzte Freund der Framleute das Schiff: Christofersen, Nansens Sekretär, der bis hierher mitgefahren war. Ausgestattet mit der allerletzten Post der Mannschaften an die Heimat ging er von ihnen, um mit der Kohlenjacht „Urania“, die immer noch nicht eingetroffen war, zurückzukehren. Nansen aber wollte auf die Kohlen nicht länger warten, denn die Zeit drängte, und er dachte, auch so auskommen zu können.

So war denn das letzte Band mit der Heimat zer-rissen, und in der Nacht vom 3. zum 4. August genau um zwölf Uhr wurden die Anker gelichtet, und die große Reise in das Unbekannte begann!

---

III.

Weiter im offenen Wasser bis zum Festfrieren  
im Eise.

Nach der Überschrift unseres Kapitels: „im offenen Wasser“ könnte die Weiterreise zunächst als eine recht bequeme erscheinen. Aber man muß nicht denken, daß die Fahrt nun so glatt von statten ging. Die Reisenden hatten immerfort mit neuen Eismassen zu kämpfen, die ihnen immer wieder den Weg versperren.

Gleich zu Anfang hatten sie schwierige Fahrt, zwar nicht durch hindernde Eisschollen, wohl aber durch zu leichtes Wasser. Deswegen fuhren Nansen und Scott-Hansen in dem bekannten Petroleumboot voraus, um fortwährend den Meeresgrund auszuloten. Der Nebel war so dicht, daß sie oft die „Fram“ hinter sich nicht sehen konnten. Immer geringer wurde die Tiefe, bis sie schließlich nur 7 m betrug. Das war zu wenig. Nansen gab das Zeichen zum Stoppen (Halten). Darauf hielten sie weiter vom Lande ab, und nun ging es besser.

Da fing das Motorboot wieder an seine Tüden zu zeigen. Mit einem Male blieb es stehen und war nicht vorwärts zu bringen. Nansen war gezwungen, mehr Gasöl nachzufüllen. Durch die Schwankungen des Schiffes wurde etwas verschüttet, fing Feuer, im Nu breitete sich das flammende Öl auf dem Boden aus, und zu allem Unglück fingen Nansens Kleider auch an zu brennen. Das war eine kritische Lage. Er lief spornstreichs nach vorn, wo Scott-Hansen mit dem Handlot stand, und beider Bemühungen gelang es endlich, wenigstens die Flammen der Kleider zu löschen. Jetzt sprang Nansen wieder nach hinten, schöpfte das brennende Öl aus, wobei er sich noch tüchtig die Finger verbrannte, und sofort stand auch die Wasserfläche ringsum in Feuer; denn das Öl breitet sich bekanntlich in ganz dünner Schicht auf dem Wasser aus.

Da bemerkten auch die Leute auf der Fram das Unheil; sie meinten nicht anders, als das ganze Boot würde im nächsten Augenblick in die Luft fliegen, und mehrere

standen mit Notleinen und Rettungsgürteln bereit. So weit aber kam es nicht. Nansen füllte Wasser ins Boot, so viel er nur konnte, und schließlich wurde er denn auch des Feuers Herr. Aber daß er von jetzt ab gerade sehr freundlich auf das Motorboot gesinnt war, läßt sich nicht behaupten.

Das nächste Ziel war das Kap Tscheljustin, der nördlichste Punkt des Festlandes der Alten Welt. Nansen hatte schon immer in der Heimat gesagt, wenn sie erst durch das Karische Meer und an Kap Tscheljustin vorbei wären, dann wäre das Schlimmste überstanden. Und die Ausichten waren zunächst gute. So weit man von der Ausguckstonne blicken konnte, zog sich nach Osten zu eine offene Wasserrinne am Lande entlang.

Aber falsch gerechnet! Schon Morgens um sechs Uhr saßen die Polarfahrer an einer Eiskante fest. Sie lenkten nun etwas mehr südlich, und es ging immer durch Eisschollen hindurch weiter, bis sie um drei Uhr Nachmittags wieder nicht weiter konnten. Nochmals etwas mehr südlich dicht am Strande entlang. Und so setzten sie die Fahrt mit stets wechselndem Kurse fort, bis sie am 6. August so in Nebel und Eis kamen, daß sie dort an der Küste der Halbinsel Jalmal (siehe Karte) das Schiff an einem gewaltigen Eisblock festmachten und stilllagern.

Gegen Abend machten Nansen, Sverdrup, Scott-Hansen, Blessing, Hendriksen und Johansen einen Ausflug an Land. Blessing, der Botaniker, machte reiche Beute; denn auch hier blühten viele kleine wunderfarbige Blümlein, wie ein Gruß aus einer lichtereren Welt. Aber sonst war die Ebene furchtbar öde und traurig: kein Hügelchen oder friedliches Tal, kein Baum, kein Strauch.

Während die anderen zurückblieben, gingen Hansen und Johansen auf die Entenjagd, wobei sie sich ziemlich weit von ihren Gefährten trennten. Nachdem sie einige Enten geschossen hatten, hieß es: Nun aber zurück; denn es war dunkel geworden. Da bemerkten sie plötzlich in der Ferne ein spitzes Zelt.

„Aha!“ sagte Johansen; „ein Samojedenzelt! Da müssen wir hin! Vielleicht können wir ein paar Felle eintauschen!“



Leise schlichen sie näher, damit ihnen die Eingeborenen nicht entfliehen möchten, was sie sehr gern tun.

Wie sie näher kommen, steht da ein Mann an der Öffnung, friedlich seine Pfeife rauchend. Er kommt ihnen etwas bekannt vor. Noch ein paar Schritte, da sehen sie, ist es — Sverdrup! Und in dem Zelt, das sie sich von Kludern und einem Segeltuch gebaut haben, sitzen gemütlich die anderen Kameraden, schlürfen heißen Kaffee und schmauchen tüchtig dazu.

Ra, die haben hellauf gelacht, als Scott-Hansen sagte, sie hätten ihre Behausung für ein Samojedenzelt angesehen.

Johansen wurde dann trotz der Verspottung seitens seiner Kameraden nach der Labung mit Kaffee und Brot so vergnügt, daß er vor dem Zelt auf dem aufgeweichten nassen Boden einen Purzelbaum nach dem anderen schloß, worüber dann natürlich noch mehr gelacht wurde.

Am 7. August hatte die „Fram“ noch einmal wieder Besuch von zwei Samojeden, die mit einem schlechten Boot herangerudert kamen, gut aufgenommen und bewirtet wurden. Außer einigen Schwarzwaren gab man ihnen scherzweise auch Hundekuchen; aber da bissen sie ebenfalls herzhaft hinein, und er schien ihnen ebenso gut zu schmecken wie die Cafés. Einer schenkte ihnen eine Streichholzschachtel und zeigte ihnen, wie man solche Hölzchen anzündet. Beherzt machte es auch der eine Samojede nach, legte dann aber das abgebrannte Holz wieder behutsam in die Schachtel. Der wird sich später gewiß gewundert haben, daß das Ding nicht noch einmal Feuer fangen wollte.

Diese Samojeden waren die letzten fremden Gesichter, die unsere Framleute sahen.

Erst am 9. August wurden die Anker wieder aufgewunden; denn die Verhältnisse hatten sich etwas gebessert, und am 13. August fuhren die Forscher stolz an der Nordspitze der Halbinsel Zalmal und an Bjelyj-Ostrow (Weiße Insel) vorüber.

Aber bis zum Kap Tscheljustin war doch noch ein weiter Weg, und der Steuermann Jacobsen, welcher stets mit Zweifeln bei der Hand war, wettete mit jedem, der

Lust hatte, daß sie diese ersehnte Landspitze nicht erreichen würden. Ob er wohl recht behalten wird?

Das Fahrwasser war jetzt freilich gut; aber es stellte sich Sturm ein und zwar von Osten her, nach welcher Richtung sie doch steuerten. Der wurde einmal so stark, daß sie sogar beinahe das Petroleumboot — wieder das berückigte — verloren. Die massiven Eisenträger, Davits genannt, an denen es hing, krümmten sich wie dünner Draht. Erst im letzten Augenblick gelang es, das Fahrzeug gehörig zu befestigen. Ja, das war wirklich ein Unglücksboot!

Am 18. August, immer mit Sturm und durch Eisschollen weiter, entdeckten die Reisenden eine Insel, die sich auf Nordenskiölds Karte, der hier vor Jahren auch schon entlang gefahren war, nicht verzeichnet fand. Flugß wurde sie von den Framleuten getauft und zwar nach dem, der sie zuerst gesehen hatte: Sverdrup-Insel. Auf unserer Karte ist sie auch angegeben.

Bei dieser Fahrt, die im ganzen nur wenig Außergewöhnliches bot, vertrieben sich die Framleute die Zeit durch allerlei Scherze. Da andere Leute nicht zu ihrem Vergnügen beitragen konnten, mußten sie das schon selber tun. So schnitten Johansen und Pettersen, die immer zusammen im Maschinenraum waren, sich gegenseitig das Haupthaar bis dicht auf die Haut ab, und die anderen hatten nun natürlich immer neuen Grund, Späße zu machen und zu lachen. Einige von den anderen begannen, sich die Bärte auf phantastische Weise oder nach dem Vorbild berühmter Männer zuzustutzen. Scott-Hansen hatte sich dabei den Zimmermeister zum Modell genommen, der die Fram gebaut hatte. Nordahl sah aus, wie Viktor Emanuel von Italien und Bentsen wie Napoleon III. Aber davon wollte der biedere Norweger nichts hören.

Westlich vom Taimyrlande liegen die Kjellmaninseln. Die größte derselben wurde von den Framleuten die Renn-tierinsel getauft (siehe die Karte); den Grund dazu werden wir gleich erfahren. Sie langten dort am 20. August Nachmittags an, und weil der Kessel neu mit Wasser gefüllt werden sollte, gingen sie vor Anker.

Eben wollten sich einige der Männer an Land auf die Jagd begeben, als Jacobsen plötzlich von der Ausgucktonne herabrief: „Da sind Renntiere auf der Insel! Ich habe welche gesehen!“

Sofort wurde es auf Deck lebendig. Jedermann wollte mit. Der Steuermann selber war vom Jagdeifer fast fieberisch erregt; seine Augen waren weit geöffnet und seine Hände zitterten. Wenn man sich vorstellt, daß die Mannschaften lange Zeit kein frisches Fleisch bekommen hatten, so ist ihr Eifer wohl erklärlich. Nur die notwendigsten Leute blieben an Bord zurück und diese auch sehr ungern.

Trotz mehrfacher Bezweiflung seiner Aussagen behielt der Steuermann wirklich recht. Nicht lange, so fanden sie Spuren und bald darauf auch eine Herde, friedlich das magere Moos abäsend.

Aber es war nicht leicht, sie richtig vor den Schuß zu bekommen. Da der Wind die Richtung von den Männern zu den Tieren hin hatte, so mußten letztere erst umgangen werden, und auch von dort war schlecht heranzukommen, weil die flache Bodengestaltung nirgends Deckung bot. Trotzdem gelang es Ransen schließlich, zwei der Tiere zur Strecke zu bringen, indem er wie eine Schlange dicht auf den Boden gedrückt durch Rinnale und Lehmschmuz an sie herangekrochen war. Aber seine Kleider waren davon so schmutzig geworden, daß selbst mehrfaches Waschen sie nicht wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit bringen konnte.

Auf einer anderen Stelle der Insel waren Peder Hendriksen und Johansen beisammen. Müde und hungrig von der vergeblichen Beschleichung der Renntiere hatten sie sich auf einen Stein gesetzt. Da nahm plötzlich Peder seine Pfeife aus dem Munde und sagte: „Da ist ein Bär!“

Ganz ruhig, als ob das gar nichts Besonderes wäre, sagte er das und zeigte mit der Pfeifenspitze dahin, wo der Bär am Strande entlang spazierte. Ein ganz prächtiger Kerl!

„Schade, daß wir nur so kleine Kugeln haben!“ fügte Peder noch hinzu, kroch dann aber schnell, gefolgt von

Johansen, auf allen vieren hinter einen kleinen Felsblock.

Sie legten an, und — knick! — beide Gewehre versagten. Peder hatte sie nämlich zu verschwenderisch mit Baseline eingeschmiert.

Noch mal! Jetzt ging's, und der Bär wurde am Vorderbein verwundet. Er wandte sich dem Wasser zu, da bekam er noch eine Kugel ins Hinterteil.

„Lassen Sie das Schießen sein! Laufen Sie ihm lieber nach!“ rief Peder.

Johansen tat, wie ihm geheißen, lief und schoß dann noch einmal.

„Jetzt hat er genug!“ sagte er, als Peder nachkam.

„Nein,“ erwiderte dieser, „der verträgt noch mehr.“

Richtig, der Bär richtete sich wieder auf und wollte weiter trotten. Aber eine Kugel von Peder benahm ihm die Lust dazu, worauf dieser dicht herantrat und ihm mit einem Schuß dicht hinter das Ohr den Garaus machte.

„Na, das wäre doch nun wohl nicht nötig gewesen,“ sagte Johansen.

Aber Peder, der schon mehr Erfahrung hatte, denn er hatte in seinem Leben wohl schon vierzig bis fünfzig Bären geschossen, antwortete: „Doch! Sie wissen nicht, wie schlau sich so ein Bengel verstellen kann!“

Nun waren sie stolz und holten schnell die Gefährten herbei, um ihnen die schöne Beute zu zeigen.

Als sie mit diesen zu ihrer Stelle zurückkehrten — siehe da, was war das? Da lag noch einer auf einer Anhöhe, jedenfalls schlafend; denn er rührte sich nicht. Die anderen meinten, das wäre der erlegte Eisbär; aber Hendriksen wußte den Platz genau und flüsterte: „Still, Leute, das ist ein neuer!“

Auf Zehenspitzen und gebückt ging's näher: bum! bekam er einen Schuß in den Kopf und wurde dadurch in noch tieferen Schlaf versenkt.

Nun hatten sie zwei Bären und zwei Renntiere; aber wie nun die Beute ins Boot schaffen!

Sie versuchten zuerst die Bären zu ziehen; indessen das ging nicht; sie waren zu schwer. So wurden sie denn ab-

gebalgt, zerlegt, und mit den schweren Stücken auf den Schultern patschten die Männer durch den weichen nassen Boden dem Boote zu.

Da — sie trauten ihren Augen nicht: ihr Schifflein lag verkehrt auf dem Sande! Die See war inzwischen gestiegen, ein steifer Wind hatte sich erhoben; dadurch war das Boot gekentert, die Wellen gingen darüber hinweg, und Büchsen, Munition und Brot lagen im Wasser! Das war eine schlechte Bescherung! Zunächst gingen sie daran, das Fahrzeug wieder flott zu machen. Dann aber fielen sie über das Brot her, und obgleich es, vom Seewasser durchweicht und von der Erde schmutzig geworden, scheußlich schmeckte, würgten sie es doch hinunter; denn sie waren hungrig wie Wölfe.

Die Brandung war stark; aber mit unsäglichen Mühen, indem einige Männer im Wasser stehend das Boot festhielten, andere mit Leinen Fleisch und Felle hineinzogen, gelang es endlich, die Beute zu bergen. Nun ruderten die glücklichen Schützen nach der Stelle hin, wo die Renntiere lagen; die wollten sie doch auch noch mitnehmen. Ja, es war aber mit dem besten Willen nicht möglich, durch die brausenden Wellen hindurch ans Ufer zu kommen.

Da mußten sie sich denn wenn auch schweren Herzens entschließen, die Renntiere liegen zu lassen und den Kurs auf die „Fram“ zu nehmen.

Aber war das eine Fahrt! Die starke Brise kam von vorn; der reißende Strom der steigenden Flut, der See-gang (das heißt: die Richtung der Wogen), alles ging ihnen entgegen. Sie zogen die Ruder dermaßen an, daß ihnen das Blut aus den Fingerspitzen zu spritzen schien. Alles vergeblich! Die „Fram“ kam ihnen nicht näher; sie kamen nicht von der Stelle. Dazu fror sie entsetzlich; denn sie waren ja alle bis auf die Haut durchnäßt.

Sie gingen zurück und versuchten ihr Heil von einer anderen Richtung. Wieder vergeblich! Das Boot war nicht vorwärts zu bringen; trotz der unmenschlichen Anstrengungen der Ruderer stand es immer auf derselben Stelle fest.

Nochmals zurück, und einen neuen Anlauf genommen.

Das schlimmste war, daß die auf der „Fram“ gar nichts bemerkten und nichts taten, um ihnen zu Hilfe zu kommen, obgleich die Männer im Boot schrieten und brüllten wie wilde Tiere. Endlich mußte man sie doch wohl gehört haben; denn es wurde vom Schiff eine Boje mit einer Leine ausgeworfen. Ja, wenn sie die hatten, dann waren sie gerettet.

Aber ihr Boot wollte immer noch nicht vorwärts. Nansen, der selbst mit ruderte, bat und beschwor die anderen: „O! einige kräftige Züge, Kinder, dann ist es überstanden. Jetzt sind's nur noch drei Bootlängen bis zur Boje. O! noch einmal! O! zieht an! Jetzt gilt's! Jetzt sind's nur noch zwei Längen!“

Wie rasend ziehen die Ruderer an. Peder Hendriksen sitzt auf der vordersten Bank; er soll im rechten Augenblick die Leine ergreifen.

„Hast du sie noch nicht, Peder?“ stöhnen die Männer.

„Nein, noch nicht!“

„O! zieht an!“ ruft Nansen wieder; „noch eine halbe Bootlänge! Jetzt haben wir sie beinahe! Jetzt dürfen wir es nicht aufgeben. O! zieht an!“

„Wir haben sie! — Ich hab' sie!“ schreien Nansen und Peder zu gleicher Zeit, und ein Jubelruf tönt von den Lippen der anderen.

„Rudert!“ kommandiert Nansen schnell; „rudert, Kinder, sonst reißt die Leine!“

Und sie ruderten wieder mit dem Aufgebot der letzten Kräfte.

Endlich, endlich lagen sie an der Seite der „Fram“, und nun erst, als sie Fleisch und Felle im Schiff bargen, sahen sie, was sie durchgemacht hatten. Wie ein Gebirgsbach schoß der Strom am Schiff vorüber, und es war ein Wunder, daß sie trotzdem an Bord gelangt waren. Es war die schwerste Ruderarbeit, die sie je durchgemacht hatten.

Und das war nun der Lohn für all die Mühe: zwei Renntiere geschossen, aber nicht mitgebracht, und zwei Bären erlegt und auch bekommen, aber keine Verwendung dafür.

Röstlich war es nun aber doch, trockene Kleider anzulegen, sich mit warmem Essen zu erquicken und dann schleunigst ins Bett zu kriechen.

Trotz der furchtbaren Anstrengung konnte Nansen diese Nacht nicht schlafen. Unruhvoll wälzte er sich hin und her, und seine aufgeregten Gedanken versetzten ihn in die Heimat zurück auf das Gut Store Frøen seines Vaters, in der Nähe von Kristiania. Sonnige Landschaften tauchten vor seinem Auge auf, grüne Wiesen und Wälder und blaue Berge. Kirchenglocken fangen leise zu klingen an, und er wandert an der Seite seines Vaters zwischen den kleinen Birken, die seine Mutter selbst pflanzte, den Kirchweg hinan zur Kirche, die auf der Höhe liegt. Sonntäglich gekleidete Leute grüßen ihn still, und glücklich sehen sie alle aus.

Damals erschien ihm das alles nicht so herrlich, und er wäre lieber mit Pfeil und Bogen in den Wald gelaufen, um Eichhörnchen zu schießen. Aber jetzt! Ach, wenn er den Weg noch einmal gehen könnte!

Er dreht sich wieder herum im Bett. „Nein, ich muß schlafen!“ murmelt er; „ich habe den Schlaf so nötig.“ Da taucht ein anderes Bild vor seinem Geiste auf: eine felsige Landzunge und ein flacher Strand und Fichtenbäume darauf und Bänke unter diesen. Und auf einer Bank sitzt sie, seine Gattin, in hellem Kleide. Ein großer Strohhut schützt sie gegen die Sonne. Sie schaut hinaus auf die weite See und lächelt wehmütig. Da trägt ihr jemand ein prächtiges Kindlein zu. Und sie nimmt es auf den Arm und hebt es hoch in die Luft, und das Kind jubelt vor Freude. Dort ist das Leben — die Heimat und die Familie!

So spiegelte ihm der Traum das Glück vor, das die rauhe Wirklichkeit ihm nicht bieten konnte.

Ja, die war rauh genug; denn des reißenden Stromes wegen waren sie gezwungen, auch mit dem großen Schiff vor Anker liegen zu bleiben, obgleich das schöne offene Meer verlockend vor ihnen lag. Sie wären bei der Fahrt möglichenfalls auf Klippen gestoßen, und dieser Gefahr durften sie sich nicht aussetzen. Da hieß es sich fleißig mit

jener Salbe einreiben, die der Polarfahrer sehr nötig gebraucht; sie heißt: Geduld!

Als Nansen am 23. August auf Deck kam, war der Winter gekommen und hatte alles, Schiff und Land, in eine weiße glänzende Decke gehüllt. Aber der Sturm und der Strom blieben stark wie zuvor.

Am folgenden Tage jedoch hatten beide ein wenig nachgelassen, und nun sollte mit aller Kraft, die die Maschine hergab, der Versuch gemacht werden, aus der „Kneise“, wie sie diesen Sund taufte, herauszukommen. Und wahrhaftig, es glückte! Bald ging es in voller Fahrt an vielen Inseln vorüber nach Norden zu mit dem Kurs auf Kap Tscheljuskin, welches jetzt einzig und allein den Gegenstand der Gespräche auf der „Fram“ ausmachte.

Am 30. August landeten die Reisenden bei der Laimyrinsel, und hier bekamen sie mit einem neuen Feinde zu kämpfen, nämlich mit dem Totwasser. Das ist eine ganz eigentümliche Erscheinung. Das Schiff kann dabei alle mögliche Kraft anwenden, es kommt nur ganz langsam vorwärts, und sowie die Maschine stillsteht, wird es wie von einer geheimnisvollen, beängstigenden Zaubermacht rückwärts gezogen. Man erklärt dies so, daß eine verhältnismäßig dünne, etwa ein bis zwei Meter starke Schicht an der Oberfläche des Meeres von dem darunter liegenden Wasser nach Salzgehalt oder Wärme verschieden ist und beide also zwei voneinander unabhängige Flüssigkeiten bilden wie etwa Öl und Wasser. Meistens besteht die obere Schicht aus warmem Süßwasser, das sich mit dem kalten Salzwasser darunter nicht verbindet. Wenn nun das Schiff fährt, so gleitet die obere Schicht über die untere weg, weil sie keinen Zusammenhang haben, und das Schiff muß die Oberfläche des Wassers wie ein riesiges Ungetüm mit sich schleppen, wobei es dann natürlich furchtbar langsam geht, oft nur den fünften Teil der sonstigen Fahrgeschwindigkeit.

Unsere braven Schiffer machten allerlei Versuche, von dem Totwasser loszukommen, welches selbstverständlich nur einen Teil der Seeoberfläche ausmacht, also wie ein riesiger Ölfleck darauf schwimmt; sie änderten alle Augenblicke den



Kurs, fuhren im Zickzack, drehten sich im Kreise — alles umsonst! Es ging ihnen wie im Märchen: eine unsichtbare Riesenhand, eine unheimliche Zaubermacht hielt sie gebannt.

Unter diesen Umständen war es denn wieder am besten, die Salbe Geduld anzuwenden und zu warten, bis es besser würde. Außerdem zeigte sich vor ihnen starkes Eis, das sie doch nicht durchbrechen konnten. So wurde denn wieder mal eine der beliebten Kesselreinigungen vorgenommen, und die anderen gingen auf die Jagd an Land.

Nansen stieg nun aber doch die Befürchtung auf, daß er vielleicht hier schon liegen bleiben müsse, was ihm so viele unheilverkündende Stimmen vorher prophezeit hatten. Das wollte er unter allen Umständen vermeiden. Als deshalb am 2. September der Kessel von dem fressenden Meeressalz rein war, wurde noch Süßwasservorrat von der Oberfläche des Meeres eingenommen — ein Beweis für das eben über das Totwasser Gesagte — dann ging's mit Voll- dampf, was die Maschine nur leisten konnte, vorwärts, zunächst nach Süden zu; aber die „Fram“ bewegte sich trotzdem im Schneckengang; während die Reisenden sonst etwa 10 km die Stunde zurücklegten, fuhren sie jetzt nur zwei; denn das Totwasser folgte ihnen überall bis zum anderen Morgen, den 3. September, sechs Uhr Morgens. Zu dieser Zeit kamen sie an eine schwache Eisschicht und in demselben Augenblick, als die „Fram“ in diese einbrach und die dünnen Schollen knisterten, da machte das Schiff mit einem Male einen Satz, und siehe da, von jetzt ab glitt es mit gewöhnlicher Fahrgeschwindigkeit dahin.

Endlich waren sie von diesem Zauber erlöst, und alle atmeten erleichtert auf.

Sobald sie jedoch von einem Mißgeschick befreit waren, stellte sich ein anderes ein. Es wollte mit der Fahrt gar nicht recht vorwärts gehen; denn immer wieder stellte sich Eis ein und immer wieder Eis. Am 4. September mußten Nansen, Juell, Nordahl und Johansen erst wieder auf Kundschaft ausfahren. Dabei hatten sie natürlich auch wieder ein bemerkenswertes Pech. Als sie siebzehn Stunden gerudert hatten, wollten sie sich auf einer Landzunge an

den mitgenommenen Vorräten ordentlich laben. Ja, getrocknetes Renntierfleisch fanden sie, auch Brot, aber die Butter fehlte, die doch den anderen Sachen erst Saft und Kraft geben sollte. Was war zu tun! Sie mußten den trockenen Proviant so hinunterwürgen. Aber sie hatten in ihrem Arger wenigstens eine kleine Genugtuung, indem sie die Landspitze, auf der sie sich befanden, Kap Smörlaus, d. h. Kap Butterlos, taufte.

Endlich am 6. September, so schreibt Johansen in seinem Buche: „Nansen und ich auf 86° 14'“, machten sie ein „brillantes Geschäft“. Von diesem Tage hatte Nansen, weil es sein Hochzeitstag war, ganz bestimmt gehofft, daß er ihnen Glück bringen würde. Seine Hoffnung wurde nicht betrogen. Sie arbeiteten sich endlich aus einer unbekanntem Inselgruppe, in der sie wie festgenagelt gefessen hatten, heraus, und vom 7. September ab ging's fast immer glatt weiter nach Norden. Das Wetter war schön; die Sonne schien, was hier nur selten vorkommt, da sie wegen ihres niedrigen Standes keine Kraft hat, um Dunst und Nebel aufzuklären; und die „Fram“ fuhr mit einer Geschwindigkeit, als ob sie wüßte, daß jetzt alles aufgeboten werden müsse, das so oft genannte, in allen Köpfen herumspukende Kap Tscheljustin zu erreichen.

Und am 10. September, Morgens Schlag vier Uhr, erreichten sie es wirklich. Hei, war das ein Fest! Alle Mann wurden geweckt und kamen frohlockend auf Deck. Die Flaggen wurden gehißt, und mit donnerndem Salut fuhren sie stolz an der felsigen Landspitze vorüber, welche als die nördlichste des Festlandes der Alten Welt bekannt ist. In eben dem Augenblick kam die Sonne zum Vorschein, als ob sie bei dieser wichtigen Begebenheit auch dabei sein wolle, und der poetische Doktor Blessing brach in die Worte aus:

„Die Glocke schlägt — es bröhnt der Salut!  
Die Flaggen gehißt! — Am Ende wird's gut!“

Auch nachher unten im Salon wurde dies Ereignis festlich begangen: es wurden eine Fruchtbowle, „Tschel-

„juskinpunsch“ genannt, und Zigarren serviert, und Nansen meinte, daß bei solcher Gelegenheit sich auch ein außergewöhnlich schwungvoller Toast gezieme. Er ergriff das Glas, und seine Rede lautete: „Ja, Prosit, Kinder, und Glückauf Tscheljuskin!“

Dann wurde auf dem Harmonium gespielt und man war fröhlich und guter Dinge.

Jacobsen, der nun doch alle seine Wetten verloren hatte, mußte manchen Spott über sich ergehen lassen; aber er tat es mit vergnüglichem Schmunzeln. Er hatte es wohl selber nicht geglaubt, mindestens hatte er es nicht gewünscht, daß sie schon vorher festfrieren würden.

Nansen aber beteiligte sich nicht lange an den Späßen seiner Gefährten; es ließ ihm keine Ruhe: er mußte wieder hinauf in die Tonne, um weiter Ausguck zu halten. Er wußte nämlich, daß Nordenskiöld, als er damals mit seinem Schiff „Vega“ diese Stelle passierte, hier auf dem Kap ein Steinwahrzeichen errichtet habe. Aber so sehr er auch spähte, er konnte es nirgends entdecken. Nun hatte er nicht übel Lust, an Land zu gehen und es aufzusuchen. Dazu schien ihm jedoch die Zeit zu kostbar, und so unterließ er es.

Von dort ging die Fahrt meist in schönem Fahrwasser wieder südlich der Eisante wegen, wie man ja auf der Karte deutlich erkennen kann. Der Kurs wies nach der Lenamündung, und am 12. September gab's wieder ein großes Vergnügen, nämlich eine Walroßjagd. Schon Morgens sechs Uhr weckte Hendriksen Nansen mit dem Ruf: „Es gibt Walrosse, Herr Doktor; dicht bei uns auf einer Scholle liegen welche!“

Im Nu war er aus den Federn, und er und Hendriksen, der Harpunier, und der Koch Juell fuhren in einem Boot der Scholle zu.

„Oh, das gibt wieder viel Fleisch!“ sagte Juell, dem natürlich daran gelegen war, etwas Gutes für die Küche zu erlangen.

Juell ruderte vorsichtig näher, während Hendriksen mit der Harpune und Nansen mit der Flinte erwartungsvoll in der Spitze des Bootes standen.

In demselben Augenblick, als sie an die Scholle stießen, fauste die Harpune durch die Luft, prallte jedoch an der zähen Haut des Thieres ab und tanzte über der Gesellschaft dahin. Nansen schoß auf einen der größten Köpfe, und nun kam Leben in die Herde. Alle wälzten sich, so schnell ihre plumpen Körper vermochten, dem Wasser zu und plumpsten hinein, daß es hoch ausspritzte.

Zwei der Tiere hatte Nansen erlegt; aber bald kamen die anderen wieder um das Boot herum zum Vorschein, immer ein Kopf häßlicher und dicker als der andere, und jeden Augenblick glaubten sie, einen oder zwei der langen Walroßzähne durch das Boot fahren zu sehen oder aufgehoben und in die Luft geschleudert zu werden. Aber das Erwartete trat zum Glück nicht ein. Die aufgeschreckten Kolosse begnügten sich damit, senkrecht im Wasser stehend zu bellern und zu lärmen, daß die Luft bebte, und sich im Meere herumzuwerfen, daß der Gischt hoch aufrauschte.

Bald darauf kam die „Fram“ heran, und die Beute konnte in Gemütsruhe geborgen werden.

Nachmittags gelang es, noch zwei der riesigen Tiere zu schießen, und an Bord war natürlich eitel Freude über das viele frische Fleisch.

Am 15. September gestattete das Eis, wieder nach Osten zu fahren mit der Richtung auf die neusibirischen Inseln. Nun mußte es sich zeigen, ob Nansen mit seiner Lehre recht behielt, daß sie in dieser Gegend einen nach Norden führenden Meeresstrom finden würden. Und am 18. September war es entschieden, daß seine Annahme richtig war. An diesem Tage nahmen sie nördlichen Kurs. Die neusibirischen Inseln ließen sie rechts liegen und steuerten immer genau nach Norden auf den Nordpol zu.

Hendriksen saß in der Ausgucktonne, und wenn Nansen ihn nach der Fahrstraße fragte, so rief er herunter: „Ich sehe voraus nichts als reines Wasser!“

Ob das Wasser so rein war, ist fraglich; er meinte natürlich: „bloß“ Wasser. Aber seine Worte riefen bei der Bemannung große Freude hervor, zumal sich ihnen bisher stets, wenn sie nach Norden zu steuern versuchten, undurchdringliche Eismassen entgegengestellt hatten.

Alle Tage geht's jetzt weiter nach Norden und immer im offenen Wasser.

Hendriksen sagt: „Zu Haus in Norwegen denken sie jetzt ganz gewiß nicht, daß wir in freiem Wasser direkt auf den Nordpol lossegeln.“

Sverdrup meint: „Wir werden mindestens den 80. Breitengrad erreichen, oder auch den 84. oder 85. Vielleicht haben wir sogar das offene Polarmeer entdeckt, von dessen möglichem Vorhandensein ich schon öfter gelesen habe.“

Nansen aber ist bescheidener; er sagt: „Wenn wir den 78. Breitengrad erreichen, dann können wir zufrieden sein.“

Er sollte auch mit dieser Annahme recht behalten. Endlich am 20. September hörte die schöne glatte Fahrt auf, von der alle schon glaubten, sie würde gar kein Ende nehmen. Sie stießen auf eine Eiskante, und da die Sonne einen Augenblick hervorkam, konnte Scott-Nansen den Breitengrad bestimmen; es stellte sich heraus, daß sie auf  $77^{\circ} 44'$  nördlicher Breite angelangt waren. Noch aber saßen sie nicht fest. Sie konnten in nordwestlicher Richtung noch weiter nach Norden vordringen bis etwa  $78^{\circ} 30'$  nördlicher Breite.

Aber am 22. September konnten sie endgültig nicht weiter. Zuerst ließen sie das Schiff im Nebel stillliegen; als sich indessen helleres Wetter einstellte und sie nach Norden zu nirgends mehr eine Wasserrinne entdeckten, machten sie die „Fram“ an einem großen Eisblock fest, sie vertäuten das Schiff, wie es in der Schifffahrt heißt. Und dies sollte nun wirklich ihr Winterhafen werden.

Es ging alles ganz nach Nansens Wunsch. Während frühere Eismeeresforscher sich immer in der Nähe der Küste aufgehalten hatten, wollte er gerade mitten im Eismeer einfrieren, um bei der Drift des Eises mit fortgeschoben zu werden.

Es wäre nämlich unrichtig anzunehmen, daß das Eis dort still liegt. So wie es überall im Meere Strömungen gibt, man denke z. B. an den bekannten Golfstrom, so ist es auch im Nördlichen Eismeer der Fall, und dabei treibt natürlich das Eis, wenn es auch scheinbar eine ganz feste

ununterbrochene Masse bildet, langsam weiter. Das nennt man die Drift des Eises. So wie die Gebirgsgletscher nicht stillstehen, sondern wenig, aber stetig fließende Eisströme darstellen, so bewegt sich auch das Eismeer. Auf diese Weise waren ja auch die Gegenstände des untergegangenen Schiffes „Jeannette“ über den Nordpol nach Grönland gelangt, und Nansen wollte nun diesen Weg mit seiner „Fram“ auch antreten. Aber er hoffte dabei natürlich, das Schiff unverfehrt erhalten zu können.

Bald gefror denn auch das Wasser um die „Fram“ herum, neue Schollen wurden angetrieben, und am 25. September, also fast genau drei Monate nach ihrer Abfahrt aus Kristiania, merkten sie, daß es nun kein Entinnen mehr gab. Rings um sie her war Eis, „reines Eis“, würde Hendriksen sagen, dazu eine recht hübsche Kälte von 25° Celsius. Sie mußten sich jetzt auf Gnade oder Ungnade dem Eismeer ergeben; sie konnten zu ihrem Schicksal nichts mehr tun!

---

#### IV.

### Die erste Polarnacht.

**A**uch den mutigsten Menschen beschleicht wohl, wenn er auf einer einsamen Wanderung begriffen ist durch eine Heide oder eine andere unwirtliche Gegend, wo kein Mensch ihm begegnet, kein Haus zu erspähen ist und kein Licht blinkt, sobald die Dämmerung hereinbricht, ein eigentümliches Gefühl, ein gelindes Grauen, und er wünscht mit Sehnsucht, wieder mit seinesgleichen zusammenzutreffen und zu bewohnten Stätten zu gelangen.

So ähnlich, vielleicht noch viel schlimmer, muß unseren lieben Framleuten zu Mute gewesen sein, als sie da draußen mitten im Polarmeere eingefroren waren, zumal wenn sie sich in stillen Stunden so recht ihrer Lage bewußt wurden. Zwar waren sie dreizehn, hatten also immer genügende Gesellschaft, dafür war aber auch ihre Einsamkeit umso

größer und gräßlicher, hunderte von Meilen von der letzten menschlichen Wohnstätte entfernt, inmitten einer starren unendlichen, durch nichts unterbrochenen Eismüste. So weit das Auge suchen mochte: Eis, nichts weiter als Eis und darüber der Himmel entweder niedrig mit jagenden Wolken oder unmeßbar hoch mit flimmernden Sternen; denn die Tage waren jetzt nur noch von ganz kurzer Dauer. Nur wenig erhob sich die Sonne über den Horizont, und ihre Strahlen waren schräg und trübe. Ja, es war hier wirklich wie das Reich des Todes! Man muß sich auch diese Eisfelder nicht wie eine glänzende Fläche vorstellen, wie wir sie auf unseren Seen und Teichen gewohnt sind, wo man mit dem blinkenden Stahlschuh schön geschwungene Linien ritzen und lustige Eisspiele veranstalten kann; nein, es war ein wüstes Durcheinander von Schnee und Eisschutt, Schollen und Schöllchen, die sich manchmal zu Bergen von 7 m und darüber emportürmten. Dazu kein lebendes Wesen, kein Vogel oder anderes Getier, nur hin und wieder mal ein beutegieriger Eisbär. Nein, da gab's keinen Schlittschuhlauf, höchstens konnte man sich der langen schmalen Schneeschuhe bedienen, was denn auch später von den Framleuten fleißig getan wurde.

Zwar mußten sie sich in ihrer Einsamkeit sagen, sie hatten es selbst so gewollt! Dennoch wurden ihre Herzen oft von unbezwinglichem Heimweh ergriffen, besonders wenn sich irgendwelche Widrigkeiten einstellten, z. B. vor allem, wenn sich nach den Berechnungen Scott-Hansens ergab, daß sie nicht wie gewünscht nach Norden, sondern nach Süden trieben, was in der ersten Zeit und auch später öfter der Fall war. Hansens Hütte auf Deck, worin er seine Beobachtungen anstellte, war deshalb auch immer von einigen Männern belagert, die begierig das Ergebnis seiner Arbeiten erwarteten. Von der Richtung der Drift hing hauptsächlich die Laune der Mannschaft ab: ging's nach Norden, so waren alle frohgemut, voll heiterer Einfälle und freundlicher Worte; ging's jedoch nach Süden, so waren die Gesichter lang, die Mienen voll Trauer und die Reden kurz und barsch. Ja, sogar zu Reibereien kam es dann manchmal, und sie waren über-

eingekommen, was auch das beste war, in solcher Stimmung überhaupt nichts zu sagen.

Scott-Hansen wurde übrigens bald nicht mehr so viel mit Fragen überhäuft; sie hatten nämlich ein anderes Merkmal für ihre Drift herausgefunden: das war die „Lina“, mit welchem Namen sie die Lotleine bezeichnet hatten. Mit dieser wurden täglich Messungen der Meeres-tiefe vorgenommen, oder man hing unten ein Netz daran, um damit Lebewesen für die wissenschaftlichen Untersuchungen Nansens zu fangen. An der Neigung dieser Leine nun konnten sie erkennen, wohin ihre Drift ging. Der Leser kann ja selbst einmal einen Versuch machen: läßt man einen Faden ins Wasser tauchen, so wird er natürlich dahin neigen, wohin das Wasser fließt. Und so war es auch hier. Die Lina wurde daher von den Männern der „Fram“ wie ein persönliches Wesen behandelt, und es wurde ihr große Achtung gezollt.

„Haben Sie Lina heute schon gesehen?“

„Na, was sagt denn Lina heute?“

„So? Nach Norden geht's, sagt sie?“

„Nicht wahr, wir haben doch wirklich eine unschätzbare Lina!“

So oder ähnlich unterhielt man sich über die Leine. War allerdings das Gegenteil der Fall, so mußte sich Lina auch weniger schmeichelhafte Benennungen gefallen lassen.

Eins aber gab es, was die Framleute stets über alle trüben Gedanken hinwegbrachte; das war die Arbeit. Die Arbeit ist eine unfehlbare Trösterin, sofern man sich ihr mit Eifer widmet.

Glücklicherweise hatten sie immer Arbeit in Hülle und Fülle. Selbst an den Sonntagen waren sie bisher nie zur Ruhe gekommen; erst auf dem Eise fingen sie an, so weit möglich, die Sonntage zu feiern, worüber alle sehr froh waren.

Zunächst galt es Vorbereitungen zu treffen für die lange Polarnacht, in der die Sonne durch mehrere Monate hindurch überhaupt vom Himmel verschwunden ist. Da ihr Schiff nun im eigentlichen Sinne des Wortes kein Fahrzeug mehr war, sondern ihr Haus auf dem Eise, so mußten





Sicherer Hafen: Die „Fram“ im Eise. (S. 49.)



sie es sich auch häuslich einrichten. Das Steuer wurde herausgenommen, weil es bei Eispressungen leicht zertrümmert werden konnte. Im Großraum mußte Platz für Werkstätten geschaffen werden; deshalb schaffte man die jetzt unnützen Kohlen heraus und brachte sie in anderen, weniger wichtigen Räumen unter, wobei natürlich wieder die gesamte Mannschaft helfen mußte.

Der Ort, wo sie die „Fram“ zuerst vertäut hatten, gefiel Nansen nicht, weil der Eisblock gerade nach der Mitte des Schiffes zu einen starken spitzigen Vorsprung hatte, der bei Pressungen leicht gefährlich werden konnte, indem er sich in die Schiffswand einbohrte. So wurde es denn mit vieler Mühe nach einem anderen Platz gewarpt. Dabei wurde das Eis hinter dem Schiff mit Äxten zerschlagen und letzteres mit großen Winden nach rückwärts gezogen. Das kostete manchen Schweißtropfen, und es dauerte mehrere Tage, bis sie es an einem besseren Platz neu vertäuen konnten.

Die Schiffsmaschine, die nun ebenfalls nutzlos geworden war, wurde in allen ihren Teilen auseinander genommen, sorgfältig gereinigt, geölt und verpackt. Amundsen, der Maschinist, unterzog sich dieser Arbeit mit so großer Sorgfalt und zärtlichem Eifer, daß die anderen ihn sogar zu necken anfangen, nur um den herausfordernden Blick seiner Augen zu sehen und ihn sagen zu hören: „Ihr mögt reden, was ihr wollt. Ich behandle sie doch wie mein eigen Kind; denn es gibt keine zweite solche Maschine in der Welt, und es wäre Sünde und Schande, nicht gut für sie zu sorgen!“

In dieser Zeit wurde auch die Windmühle aufgestellt, welche die Dynamomaschine treiben und auf diese Weise den Reisenden elektrische Beleuchtung liefern sollte. Damit hatte Nordahl am meisten zu tun. Solange die Schiffsmaschine im Gang war, hatte diese die Dynamomaschine in Betrieb gesetzt; aber jetzt mußten sie sich schon eine ganze Weile mit düstern Petroleumlampen begnügen. Erst am 25. Oktober konnten sie im Glanz der elektrischen Lichter im festlichen Salon sitzen, und alle waren einig, daß elektrische Lampen eine großartige Erfindung seien.

Da konnte man merken, einen wie großen Einfluß das Licht auf den Menschen ausübt; denn an diesem Tage waren alle heiter und ausgelassen. In der That, wenn man bedenkt, daß sie den heulenden kalten Wind draußen zwangen, ihnen die Räume zu erhellen, so wird man den Errungenschaften menschlichen Forschens seine Bewunderung nicht versagen können.

Sehr viel Arbeit erforderte die Hundegesellschaft, die sie sich von Chabarowa mitgebracht hatten. Außer der täglichen Fütterung, die aus einem halben Stockfisch und drei Hundekuchen für jedes Tier bestand, mußte jetzt daran gedacht werden, ihnen mehr Bewegung zu verschaffen, damit sie in der großen Kälte nicht krank würden. Sie hatten bisher ein recht trübseliges Dasein geführt. Mit Ketten angebunden hatten sie in gutem wie in schlechtem Wetter auf derselben Stelle liegen müssen; Seewogen waren zu Zeiten über sie hinweggegangen; Seekrankheit sowohl, wie auch der Wasserstrahl aus dem Schlauch, wenn das Deck gewaschen wurde, hatten sie nicht geschont; so war also ihre Behandlung eine ziemlich schlechte gewesen. Aber am 28. September kam die Erlösung. Sie wurden vom Schiff auf eine Scholle gebracht, welche danach die „Hundescholle“ benannt wurde, und ein wahrer Jubelsturm brach unter den Tieren aus. Sie wälzten sich im Schnee und stürzten in wilder Freude auf dem Eise umher. Es war ein hübscher Anblick, sie sich so munter tummeln zu sehen. Sie wurden dann zwar wieder angefettet, aber hin und wieder wurde ihnen erlaubt, sich frei zu bewegen.

Der Mannschaft bot die Hundescholle viel Abwechslung und Ergözung. Zum Beispiel gab man den Tieren je nach ihrem Aussehen passende Namen. Ein immer trauriger Hund hieß „Hiob“, ein fortwährend knurrender „Menschenfresser“, ein sehr beweglicher „Perpetuum“. Manchmal war's umgekehrt: einer, der immer sehr reinlich und ordentlich war, wurde sonderbarerweise „Suggen“ (die Sau) genannt, und ein anderer, der einen unerklärlichen Groll auf Johansen hatte und jedesmal furchtbar zu bellen anfang, sobald er seiner selbst ganz von ferne ansichtig wurde, hieß „Johansens Freund“.

Letzteres Tier kam übrigens sehr bald auf eine recht traurige Weise um. Es wurde von einem Eisbären weggeholt und teilweise aufgefressen. Als Nansen, Johansen und Bentsen den Bären verfolgten, fanden sie nur noch die Brust und Rippenstumpfe.

Johansen leuchtete mit der Laterne hinunter, um die Überreste zu betrachten.

Da sagte Nansen zu ihm: „Nun, Johansen, freuen Sie sich, daß Ihr Feind tot ist?“

„Nein, es tut mir leid.“

„Weshalb denn?“

„Weil wir uns nicht versöhnt haben, bevor er starb!“ antwortete Johansen; „aber eine Genugtuung habe ich doch,“ fuhr er fort.

„Wieso?“ fragte Bentsen.

„Daß ich ihn an seinem Mörder gerächt habe!“ sagte Johansen.

Er war es nämlich gewesen, der dem Räuber kurz vorher derart eins auf das Fell gebrannt hatte, daß er nicht mehr aufstand. Johansen trug also seinem Feinde, wenn es auch nur ein Hund war, nichts nach.

Mogstad war der Oberaufseher der Hunde, und er hatte mit ihnen, obgleich schon mehrere gestorben waren, ziemlich viel Arbeit.

Es wurden nun auf der „Fram“ mehrere Werkstätten eingerichtet; denn es gab eigentlich nichts, was nicht an Bord hergestellt werden konnte, von den empfindlichsten Instrumenten herab bis zu Holzschuhen und Artstielen. Als sie zum Beispiel fanden, daß ihre Lotleine, die uns schon vorgestellte „Lina“, nicht mehr ausreichte, was sie eigentlich gar nicht erwartet hatten, weil das Polarmeer in den meisten Büchern nur als ein leichtes Becken angenommen wurde, da wurde auf dem Eise eine kunstgerechte Keepschlägerei eingerichtet. Zwar gehörte es nicht zu den größten Annehmlichkeiten, in dieser Kälte dünne Drähte zu einem Tau zu drehen; aber alle beteiligten sich gern an der Arbeit, und sie war auch nötig; denn man lotete später Tiefen bis über 3000 m, ja einigemal bis fast zu 4000 m aus.

Im Großraume vorn im Schiff, aus dem die Kohlen entfernt waren, wurde eine Tischlerwerkstätte eröffnet, im Maschinenraum, der jetzt sonst unbenuzt gewesen wäre, eine Mechanikerwerkstätte; auf Deck befand sich die Schmiede, welcher Pettersen, der „Schmied Lars“, vorstand; dieselbe wurde im Sommer auf das Eis verlegt. Die Klempnerarbeiten wurden auf Deck im Kartenhause vorgenommen, und die Schuhmacher-, Segel- und sonstigen Arbeiten im Salon, der dann allerdings sehr wenig salonmäßig aussah. In der Schusterei war Kapitän Sverdrup Meister. Er erfand sogar eine neue Art Schuhe mit sehr starken Holzsohlen, die unsern Nordpolreisenden ausgezeichnete Dienste leisteten.

Auf dem Eise erbauten Scott-Hansen, Johansen und Blessing ein Zelt, genannt das „Königlich Norwegische Observatorium“, in welchem Scott-Hansen und sein eifriger Lehrling Johansen die astronomischen und meteorologischen Beobachtungen erledigten.

Dann kam die Sorge für das Schiff und die Tafelung. Proviant mußte aus den Kisten des Raumes geholt und dem Koch übergeben werden. Es mußte gutes, reines Süßwassereis gesucht, nach der Küche gebracht und zu Koch-, Trink- und Waschwasser geschmolzen werden.

Hansen selber untersuchte den Salzgehalt des Meeres in verschiedenen Tiefen, bestimmte die mit dem Scharneze heraufgebrachten Tiere und Pflanzen; das waren hauptsächlich Seesterne, Medusen, Seegurken und andere Polypen, Würmer, Schwämme, Schalthiere und Infusorien, die natürlich alle sorgfältig in Spiritus aufbewahrt wurden; er führte das Reisejournal und hatte die Oberaufsicht und Verantwortung für sämtliche anderen Tätigkeiten.

Man sieht, daß es den Framleuten durchaus nicht an nützlichen und die Zeit ausfüllenden Arbeiten fehlte — und das war gut!

Nur einer war vorhanden, der nichts zu tun hatte, der Arzt Blessing — und das war auch gut; denn daran ist erkenntlich, daß der Gesundheitszustand an Bord ein ganz vorzüglicher war. Er stellte sich zwar immer so, als ob die ganze Mannschaft krank sei, fühlte den Leuten den Puls

und entnahm ihnen Blutproben; aber das war auch alles. Die gefürchtetste Krankheit der Polarfahrer, nämlich der Skorbut, zeigte sich bei niemand, und sie brauchten auch keine Furcht vor dieser Pest zu haben, die sich darin zeigt, daß das Zahnsfleisch zu bluten anfängt und die Füße anschwellen, und die unter Lungenentzündung, Geschwürbildung und Brand meist zum Tode führt; denn sie verschafften sich durch die Bärenjagd und im Sommer durch die Vögel, die sie erlegten, stets frisches Fleisch; auch sonst war die Nahrung gut, unverdorben und der Gesundheit zuträglich, und an Bewegung mangelte es ihnen auch nicht.

Doktor Blessing suchte sich als Ersatz ein anderes Feld der Tätigkeit, wodurch er nicht wenig zur Heiterkeit und Unterhaltung der Mannschaft beitrug. Er gab nämlich eine Zeitung heraus unter dem Titel „Framsjaa“, was soviel heißt wie „Ausguck von der Fram“. Sie erschien stets nur in einem einzigen Exemplar, welches vorgelesen wurde, und alle dreizehn Mann waren zugleich Abonnenten und Mitarbeiter. Am 10. Dezember kam die erste Nummer dieser „Framsjaa“ heraus, und unter allgemeiner Fröhlichkeit wurde ihr Inhalt kundgegeben. Sie beschrieb in scherzhafter Weise die Verhältnisse auf der „Fram“, und jeder der Mitreisenden bekam dabei mehr oder weniger gut gemeinte Seitenhiebe.

Damit man sieht, wie lustig der Ton dieser Zeitung war, mögen hier einige Proben in deutscher Übertragung Platz finden.

Ein Gedicht „Winter im Eise“ fing folgendermaßen an:

„Fern im eis'gen Norden liegt ein Schiff in Ruh',  
 Jungens, Masten, Segel, Rahen deckt das Eis fast zu, Jungens;  
 Aber kommt man 'ran,  
 Höret man alsdann,  
 Daß an Bord herrscht Leben noch und Fröhlichkeit, Jungens.  
 Wer mag das wohl sein,  
 Sich dort zu erfreun?  
 Fridtjof Nansen ist's und seine braven Leut', Jungens!“

Und die letzte Strophe dieses bemerkenswerten Liedes hieß so:

„Einen Arzt auch hat man auf der wackern ‚Fram‘, Jungens,  
 Dessen Kunst noch keiner je in Anspruch nahm, Jungens;  
 Er hat nichts zu tun,  
 Als sich auszuruhn,  
 Weil ein jeder kräftig ist, stark und gesund, Jungens.  
 ‚Nicht nach meinem Sinn  
 Ist’s,‘ sagt er, ‚drum bin  
 Redakteur der Zeitung ich von dieser Stund,‘ Jungens.“ —

Eine sehr unangenehme Beschäftigung hatte man an Bord auch, von der wohl eigentlich lieber nicht erzählt werden sollte; aber als wahrheitsliebender Berichterstatter muß ich sie doch erwähnen. Man denke, die lieben Samojeden in Chabarowa hatten damals bei ihrem Besuch auf der „Fram“ ein freundliches Andenken zurückgelassen, nämlich — man verzeihe das harte Wort — Läuse. Die Framleute wollten jedoch mit diesem liebevollen Geschenk nichts zu tun haben und versuchten dasselbe zunächst mit heißem Dampf zu vertreiben — damals schon, als die Maschine noch in Tätigkeit war. Alle Kleidungsstücke und Betten wurden in ein großes Faß gestopft, dieses luftdicht verschlossen, und dann wurde ein heißer Dampfstrahl hineingelassen. Eine kurze Weile zischt es mächtig darin — plötzlich bums! platzt das Faß auseinander, und Jacken, Hosen, Rissen, alles fliegt ihnen um die Ohren. Das mußte geholfen haben!

Doch nicht lange! Nach einiger Zeit stellten sich die guten Freunde wieder ein, und da man dann keinen Dampf mehr hatte, griff man zu einem anderen Mittel. Die fünf betroffenen Framleute mußten sich bis auf den letzten Faden ausziehen, und ihre Sachen legte man in die strenge Kälte auf das Eis. Sie handelten nach einem norwegischen Volksliede, in welchem eine Laus sagt:

„Werst mich in einen Kessel, kocht mich mit aller Macht;  
 Doch niemals laßt mich draußen in kalter Winternacht!“

Die Hitze hatte ihnen nur wenig geschadet; aber die Kälte konnten sie nicht vertragen; 53° Celsius unter Null waren ihnen doch ein bißchen zu viel. Von da ab blieben unsere Frammänner von dieser scheußlichen Plage verschont.



Im ganzen genommen flossen die Tage auf der „Fram“ recht regelmäßig dahin, und das war wiederum der Gesundheit sehr zuträglich.

Um acht Uhr standen die Männer auf und nahmen das Frühstück ein, welches der Koch schon vorher zubereitet hatte. Es bestand aus Schokolade, Kaffee oder Tee, jedes zweimal die Woche, dazu Butterbrot, Käse, kalter Aufschnitt, z. B. Büchsenfleisch, Zunge, Kaviar, dann noch Orangenmarmelade und Fruchtgelee. Dreimal in der Woche gab's auch frischgebackenes Brot und hin und wieder allerlei Kuchen. Danach ging jeder an seine ihm zugewiesene Arbeit. In der Küche mußte jeder der Reihe nach eine Woche lang dem Koch als Küchenjunge beim Aufwaschen, Tischdecken und Aufwarten helfen. Den Speisezetteln legte der Koch dem Leiter der Reise gleich nach dem Frühstück vor, worauf er sofort mit den Vorbereitungen zum Essen begann.

Das Mittagbrot fand um ein Uhr statt und bestand gewöhnlich aus drei Gängen: Suppe, Fleisch und Nachtisch oder dergleichen. Zum Fleisch gab's stets Kartoffeln und Gemüse oder Makkaroni. Alle stimmten darin überein, daß die Verpflegung ausgezeichnet sei und nichts zu wünschen übrig lasse. Manche von ihnen hätten's wohl nicht mal zu Hause so gut gehabt.

Einmal allerdings, als Johansen zur Abwechslung den Koch spielte, gab es erst um sechs Uhr Mittagessen, weil er mit der Heizung des Herdes Pech gehabt hatte. Alle schimpften, doch ihm selber war es sehr angenehm: er wurde nämlich nicht wieder zum Koch gewählt.

Nach Tisch begaben sich die Raucher in die Küche; denn nur dort war das Rauchen gestattet, und lustige Geschichten und Scherze machten dort die Runde. Besonders war Bentzen groß im Blaudern; er war der Spaßvogel auf der „Fram“. Dann kam eine kurze Mittagsruhe, worauf man sich wieder an die verschiedenen Arbeiten begab bis um sechs Uhr, wo zum Abendessen gerufen wurde. Dies war genau so, wie das Frühstück, nur gab's als Getränk stets Tee.

Die Abendstunden verbrachten einige wieder mit Rauchen und Blaudern in der Küche, andere spielten Karten, Halma,

Domino oder andere Spiele, und wieder andere vertieften sich in Bücher oder Bildwerke, die ja reichlich vorhanden waren. Besonders gern wurden frühere Polarfahrten gelesen und Vergleiche angestellt, wie gut sie es hätten im Gegensatz zu den anderen. Sie brauchten nicht zu hungern und zu frieren und führten ein angenehmes Leben.

Hin und wieder ging dann einer an das Harmonium und entlockte ihm mittels einer Kurbel eine seiner schönen Weisen, oder Mogstad spielte auf seiner Geige, oder Johansen — und das war allen das liebste — holte seine Ziehharmonika und machte Musik.

Daß es den Fremleuten auch nicht an wirkungsvollen Abwechslungen fehlte, haben wir schon des öfteren gesehen. Sehr beliebt unter diesen waren die Eisbärenjagden, die ihnen zwar viel Gefahr, aber auch viel Vergnügen brachten. Nansen hatte hier eigentlich gar keine Bären vermutet, weil er annahm, sie könnten nur in der Nähe von Land leben. Ob hier nun, wo sie festlagen, Land in der Nähe war, konnten unsere Reisenden nicht feststellen.

Schon drei Tage nach dem Einfrieren, am 25. September, hatten sie den ersten Eisbärenbesuch. Aber damals hatte er sich, ehe jemand zum Schuß kam, wieder davongemacht. Selbstverständlich suchte man mit Vorliebe der Tiere habhaft zu werden, erstens schon des prachtvollen Felles wegen, das einen außerordentlich hohen Wert hat, und dann war ihr Fleisch auch nicht zu verachten. Am höchsten im Ansehen standen die Bärenherzen. Glücklicherweise reichten zwei dieser riesigen Herzen aus, um alle Dreizehn satt zu machen. So ein Bärenherz muß demnach wohl seine vier bis fünf Pfund gewogen haben.

Die erste bedeutsame Bärenhaß hatten sie am 2. Oktober. Scott-Hansen, Johansen und Blessing waren gerade dabei, ihr „Königlich Norwegisches Observatorium“ zu errichten, als sie den Bären plötzlich nicht weit entfernt am Bug des Schiffes erblickten. Waffen hatte natürlich kein Mensch bei sich. Wer ahnte denn so etwas!

„Still! Seid ruhig, damit wir ihn nicht erschrecken!“ sagt Hansen.

„Ja, ja!“ Dabei ducken sie sich zusammen und beobachten ihn.

„Ich glaube, ich versuche lieber, mich an Bord zu schleichen, um Flinten zu holen,“ meint Blessing.

„Ja, tun Sie das!“ flüstert Hansen, und Blessing schleicht sich auf den Zehenspitzen davon, um des Bären Aufmerksamkeit nicht zu erregen.

Indessen hat sie aber Meister Pegg schon gewittert und kommt, seiner Nase folgend, gerade auf sie los.

Blessing bleibt eine Weile überlegend stehen; dann aber muß ihm doch wohl der Gedanke kommen, daß es zu Dreien dem Tiere besser gegenüber zu treten ist, als einzeln. Außerdem macht der Bär eine Miene, als ob er sagen wolle: „Sei so gut, mein Lieber, verhalte dich ruhig! Du hast an Bord nichts zu suchen, und ausgekniffen wird hier nicht!“

Jetzt lassen aber alle drei jegliche Rücksichtnahme fallen. Scott-Hansen ergreift einen Eispickel, Johansen eine Art und Blessing — nichts, weil nichts weiter da ist; dabei fangen sie wie unsinnig zu schreien und zu rufen an: „Bär! Bär!! Bär!!!“

Scott-Hansen hatte einmal gelesen, daß sich die Tiere durch solch Geschrei einschüchtern lassen. Aber den Bären läßt dies Manöver kalt; er kommt unverdrossen näher. Die Lage wird kritisch!

Glücklicherweise fällt es dem Bären ein, erst das sonderbare Bauwerk, ihr Zelt zu beschnüffeln; währenddessen gewinnen die drei Helden Zeit, nach dem Schiffe hin zu eilen. Im nächsten Augenblick setzt er ihnen wieder nach, doch nicht lange. Bum! knallt ein Schuß vom Schiffe her, und der Verfolger bricht sofort zusammen.

Auf der „Fram“ war nämlich Peder Hendriksen, der gerade auf Deck war, auf das Schreien aufmerksam geworden. Er stürzte zu Nansen, der mit Sverdrup und Juell im Kartenhäuschen eine Lotleine gefertigte, und rief außer Atem: „Ein Bär! ein Bär!“

Nansen ergriff die dort stets hängende Büchse: „Wo ist er?“

„Dort an Steuerbord, in der Nähe des Zeltes! Er kam gerade auf dasselbe zu! Beinahe hätte er es gefaßt!“

Nansen sprang schnell vom Schiff herunter, brach dabei ins Eis ein, kam jedoch sofort wieder auf die Beine. Jetzt hatte auch der Bär den neuen Gegner bemerkt; er stand still und überlegte wohl, was zu tun sei.

Diesen Augenblick benutzte Nansen, ihm eine Kugel in den Kopf zu schicken, worauf das Tier ohne einen Laut niederstürzte.

Die drei Zelterbauer waren gerettet.

Nun wurden die Hunde herbeigeholt; sie sollten sich an diesen Sport gewöhnen. Aber keiner traute sich an das große gelbe Tier heran; selbst Kvik kniff den Schwanz zwischen die Beine und bewies einen sehr beklagenswerten Mangel an Mut.

Später fürchteten sie sich bei solcher Gelegenheit weniger; wenigstens fielen sie lebende Bären an, aber toten Tieren gegenüber blieben sie sonderbarerweise immer feige.

Seit jenem Tage übrigens verließ kein Frammann das Schiff mehr, ohne sich bis an die Zähne zu bewaffnen.

Eine andere aber weniger lustige Abwechslung brachten den Expeditionsmitgliedern die Eispressungen, wenigstens in der ersten Zeit; später achteten sie im Gefühl ihrer Sicherheit kaum noch darauf.

Die erste Pressung ereignete sich schon am 9. Oktober. Die Leute saßen gerade Nachmittags müßig im Salon und plauderten. Da erhob sich plötzlich ein furchtbares Getöse, und das ganze Schiff erzitterte. Jeder stürzte auf Deck, um zu sehen, was es gäbe. Es war ein großartiges Schauspiel. Wie von riesigen Gewalten bewegt, wogt und stürzt und schiebt und zerstäubt das Eis. Hohe Berge bis zu 9 m türmen sich auf, große Rinnen und Teiche mit klarem Wasser bilden sich, die sich im nächsten Augenblick wieder schließen, um das Wasser hoch aufspritzen zu lassen. Dabei ein Donnern, Brausen, Zischen und Knattern, wie von Gewehrsalven. Kurz, es war ein furchtbarer Aufruhr der Natur.

Aber die Framleute sahen ihm ganz ruhig zu; denn was sie erwartet hatten, trat wirklich ein. Die „Fram“ hob sich unter ihren Füßen; die Eismassen schoben sich unter die bauchigen Seiten des Schiffes und zerbröckelten

unter dem schweren Rumpf. Als sie, nachdem wieder Friede war, nachsahen, hatte sich das Fahrzeug um drei Fuß gehoben. Ja, es war in der That ein prächtiges Schiff, auf das sie sich verlassen konnten!

Die Eispressungen wiederholten sich von da ab jeden Tag zweimal, manchmal heftiger, manchmal schwächer, und Manßen kam zu der Ansicht, daß sie mit der Flut und Ebbe des Meeres zusammenhingen. Wenn man bedenkt, daß die Eismassen, die in einer gewissen Richtung treiben, plötzlich durch andere gehindert werden, welche infolge der Flut des Wassers oder der Kraft des Windes eine entgegengesetzte oder sonstwie andere Richtung haben, so ist es leicht erklärlich, daß dann ein furchtbarer Druck ausgeübt werden muß, dem nichts so leicht widerstehen kann.

Zu manchen Zeiten hörten ja diese Pressungen wieder ganz auf; dafür wurden sie dann aber manchmal so schlimm, daß die Framleute mit Sack und Pack bereit standen, um jeden Augenblick das Schiff verlassen zu können. Doch darüber hören wir später Genaueres.

Die allerschönste Abwechslung hatten unsere Nordpolreisenden aber durch allerlei schöne Feste, die sie veranstalteten. Wo sich nur die geringste Veranlassung bot, gleich wurde eine Feierlichkeit daran geknüpft, und wehe einem, der vielleicht den Vorschlag machte, zwei Feste zusammenzulegen; er wurde mit großem Eifer von allen anderen überstimmt.

Wir haben schon gesehen, wie fröhlich sie die Umsegelung des Kaps Tscheljuskin begingen. In ähnlicher Weise verfahren sie bei sich bietenden Gelegenheiten stets, besonders aber bei den Geburtstagen der Mitglieder.

Doktor Blessings Wiegenfest war das erste, das in großartiger Weise gefeiert wurde, am 29. September. An diesem Tage überschritten sie übrigens noch den 79. Breitengrad nach Norden zu, so daß sie also doppelten Grund hatten, fröhlich zu sein.

Schon beim Mittagessen fing die Feier an. Es gab zu Ehren des Tages fünf Gänge: Suppe mit Makkaroni, Fischpastete mit Kartoffeln, Nordahlpudding (Nordahl war

nämlich zu dieser Zeit Koch), Grönlandeis mit Marmelade, dazu Ringnessbier und später Kaffee mit Süßigkeiten. Der Speisezettel zeigt wiederum, daß unsere Reisenden durchaus keine Not litten. Währenddessen wurde auf dem Harmonium ein besonders ausgewähltes Konzertprogramm vorgetragen. Das Abendbrot war auch besser als sonst, und danach wurde Erdbeer- und Zitroneneis und dazu Grog aus Zitronensaft serviert. Nachdem in gebührender Weise von Nansen ein Hoch auf das Geburtstagskind ausgebracht war, leerten sie ein Glas auf den 79. Breitengrad, und alle dachten, daß nun die übrigen Grade bis zum 90., welcher den Nordpol bildet, in derselben schnellen Zeit zurückgelegt werden würden.

Aber damit war es nichts. Es ging bald vor-, bald rückwärts, was sie ja immer, wie schon erwähnt, an ihrer getreuen Lina erkannten, und nur langsam, allzu langsam kamen sie ihrem Wunsche gemäß vorwärts.

Das nächste bedeutende Fest war die Wiederkehr des Taustages der „Fram“ am 26. Oktober. Sollten sie den vielleicht nicht begehen? Sollten sie die übergehen, mit der ihr ganzes Wohl und Wehe zusammenhing? Nein, das konnte im Ernst keiner von ihnen verlangen. Auch diesmal hatte der Tag eine doppelte Bedeutung: sie sahen nämlich heute zum letzten Male die Sonne. Die Sonne, die Licht und Wärme spendende, ging ihnen heute für lange Zeit unter; Monate hindurch sollte nun kein Sonnenstrahl mehr leuchten, kein Sonnenstäubchen mehr blinken. Man denke, wie schmerzlich dieser Gedanke sein muß. Und in der Tat waren es sehr geteilte Gefühle, als sie Mittags den halben roten Sonnenball sich noch einmal eine kurze Zeit über den Horizont erheben sahen. Sehnsucht nach dem nächsten Frühling und auch wohl ein wenig Furcht vor der langen Winternacht beschlich aller Herzen.

Bald jedoch verschleuchten sie das wehmütige Sinnen; sie konnten ja wohlgemut sein, hatten sie doch ihre klappernde Windmühle, die ihnen wenigstens im Schiff Glanz und Schimmer schenkte, und auch sonst fehlte es ihnen ja, wie wir schon Gelegenheit zu sehen hatten, an nichts. Gerade seit gestern war die elektrische Beleuchtung

in Gang, und so paßte dies mit dem Anfang der Polarnacht ausgezeichnet zusammen.

Ein großes Scheibenschießen auf dem Eise um die noch einigermaßen helle Mittagszeit leitete die Tauffeier der „Fram“ ein. Zwei Fahnenstangen mit norwegischen Flaggen bezeichneten das 100 m entfernte Ziel; aber sie mußten dabei flink zielen und abschießen, wenn sie nicht wollten, daß ihnen der Finger am Hahn festfror; denn sie hatten die angenehme Temperatur von 24° Celsius unter Null. Das Mittagmahl war natürlich wieder besonders gut und reichlich, so daß ihre Magen auf eine harte Probe gestellt wurden. Nach dem Abendessen war feierliche Preisverteilung für die Schützen. Sämtliche erhielten Preise, sogar Amundsen, der gar nicht mitgeschossen hatte. Der beste war Jacobsen; er bekam das hölzerne Kreuz des Ordens der „Fram“, und dem letzten wurde ein Spiegel überreicht, um darin seine gefallene Größe zu bewundern. Unter stürmischem Applaus wurde auf die „Gesundheit der Fram“ getrunken. Nansen sagte in seiner Rede, die „Fram“ sei ein so ausgezeichnetes Schiff für ihren Zweck, daß man sich kein besseres denken könne (lauter Beifall), sie möge deshalb ein recht langes Leben haben (hört, hört!). Nachdem auch noch viele andere Redner ihre Glückwünsche laut verkündigt hatten, trennte man sich erst zu sehr später Stunde.

Wie dann aber Nansen in seiner einsamen Kabine saß und das Bild seines Weibes Eva und seines Töchterchens Liv anschaute, da eilten seine Gedanken wieder spornstreichs in die Heimat, wo seine Gattin vor einem Jahre die „Fram“ getauft hatte. Er malte sich noch einmal die Szene aus, wie sie beide nebeneinander auf dem Gerüst standen, und wie seine Gemahlin die Champagnerflasche gegen den Bug schleuderte mit den Worten: „Fram‘ soll dein Name sein!“

Das Schiff setzte sich dann langsam in Bewegung und glitt den geglätteten Stapel hinunter ins Wasser, während ihnen beiden Tränen in die Augen traten. Nun nach einem Jahre waren sie getrennt durch Länder, Meere und Eis, und nur die sehrenden Gedanken konnten hinüber- und herüberfliegen. — —

Für das entschwundene Sonnenlicht hatten sie einen kleinen Trost; denn nun stand der klare weiße Mond am Himmel und wandelte Tag und Nacht um den Horizont herum.

Auch sonst war die Nacht gar nicht so furchtbar, wie sie sich dieselbe vorgestellt hatten. Nansen war oft ganz entzückt von der wunderbaren Schönheit dieser arktischen Nacht. „Der Himmel gleicht einer großen Kuppel,“ schrieb er in sein Tagebuch, „die im Scheitelpunkt blau ist und sich abwärts in Grün, dann in Lila und Violett an den Rändern abschattiert. Im Süden steht ein großer rotgelber Mond, umgeben von einem gelben Ringe und leichten goldenen Wolken, die vor dem blauen Hintergrunde schweben. Jetzt breitet das Nordlicht über das Himmelsgewölbe seinen glitzernden Silberschleier aus, der sich nun in Gelb, nun in Grün, nun in Rot verwandelt; er breitet sich aus und zieht sich wieder zusammen in ruheloser Veränderung, um sich dann in wehende, vielfaltige Bänder von blitzendem Silber zu teilen, über welche wellenförmige glitzernde Strahlen dahinschießen; dann verschwindet die Pracht. Im nächsten Augenblick erschimmert sie in Flammenzungen gerade im Zenith, dann wieder schießt ein heller Strahl vom Horizont gerade empor, bis das Ganze im Mondschein fortschmilzt.“

Wenn solche prächtigen Nordlichter den ganzen Himmel in Flammen setzten, dann standen oft alle Mann auf Deck im Schauen und Bewundern versunken, und erst ihre erfrorenen Nasen und Backen mahnten sie, wieder in die warme Kajüte zurückzukehren.

Übrigens leisteten die Framleute im Ertragen der Kälte Außerordentliches. Am 6. November sank die Temperatur bis auf  $33^{\circ}$  „im Schatten“, wie Nansen sagte. Trotzdem wurde der Ofen im Salon nicht geheizt; denn dort hielt sich die Wärme durch die Lampen und die warme Umgebung immer zwischen  $6$  bis  $13^{\circ}$  Celsius über Null. Sie waren ja auch sehr warm und praktisch angezogen. Über einer dichten Wollfriesunterkleidung trugen sie starke Pelzhosen und Pelzjacken mit Kapuzen, die über den Kopf gezogen werden konnten. Aber die benutzten sie oft gar



nicht einmal. Bei einer Temperatur von 30° Celsius unter Null ging z. B. Bentsen nur mit Hemd und Hose bekleidet auf Deck, um den Thermometerstand abzulesen. Bei solcher Kälte wurde natürlich das Eis ganz ungeheuer dick. Einmal wollten sie für die Lina ein Loch in eine Scholle bohren; als sie aber bei 9 m noch nicht die untere Fläche des Eises erreicht hatten, stellten sie die Arbeit ein.

Außer den Bären ließen sich bei der „Fram“ auch hin und wieder weiße Füchse sehen, und am 29. Oktober schoß Peder Hendriksen den ersten derselben.

Lieber waren ihnen jedoch die Bärenbesuche, obgleich dieselben manchmal gar nicht ohne Furcht und Zittern abliefen, wie ja schon einmal erzählt wurde. Am 13. Dezember hatten sie wieder solchen Bärenkampf zu bestehen, der einem Frammann beinahe übel bekommen wäre. Die ganze Nacht über waren die Hunde schon entsetzlich unruhig gewesen, hatten gebellt und geheult, daß kein Mensch schlafen konnte, und als man Morgens nachsah, fehlten drei derselben, und keiner konnte sich enträtseln, wo sie hingekommen wären.

Nach dem Frühstück machten sich dann Peder Hendriksen und Mogstad mit Laternen auf, um Süßwassereis zu holen; Waffen nahmen sie wieder mal nicht mit. Plötzlich gewahrten sie einen Bären, der ihnen entgegenkam. Mogstad machte sofort lange Beine; aber Peder konnte seiner schweren Stiefel wegen nicht so schnell vorwärts kommen. Als er ein Stück dahingestolpert war und glaubte, der Bär verfolge ihn nicht, leuchtete er mit der kleinen Laterne hinter sich. Da, ehe er sich's versah, hatte ihn das Tier in die Seite gepackt.

Peder stieß ein furchtbares Geschrei aus, denn er meinte, nun hätte sein letztes Stündlein geschlagen. Er war aber dabei nicht müßig, sondern schlug dem Bären seine Laterne auf den dicken Kopf. Darüber war dieser so verblüfft, daß er Peder losließ, sich verwundert hinsetzte und dem Manne nachschaute, der nun keine Zeit mehr verlor und schleunigst das Schiff zu gewinnen suchte. Nicht lange, so kam der Bär wieder hinterher, und jetzt wäre es Peder wahrlich schlecht ergangen, wenn nicht ein paar Hunde an-

gesezt gekommen wären, die nun die Aufmerksamkeit des Tieres auf sich zogen.

Beder entkam glücklich, taumelte die Kajütentreppe hinunter in den Salon und schrie aus Leibeskräften: „Der Bär hat mich in die Seite gebissen! Eine Büchse, eine Büchse! Schießt ihn tot, schießt ihn tot!“

Nansen war froh, daß es nichts Schlimmeres war; er sprang sofort auf, griff nach der Flinte und eilte auf Deck.

Beder kramte Patronen aus seiner Lade, polterte hinterher und schrie in seiner Aufregung immer noch: „Schießt doch! schießt doch! Dort unten liegt er ja! Schießt doch! Meine Büchse will nicht losgehen!“

Da stand er über das Geländer des Schiffes gebeugt, und sein Flintenschloß schnappte und schnappte; denn es war voll gefrorener Baseline. Nansen aber stand da und schoß auch nicht; er hatte einen Bergpfropfen in seinem Lauf, den er in der Geschwindigkeit nicht herauskriegen konnte. Der Steuermann neben ihm zerzte ebenfalls an einem festgefrorenen Bergpfropfen, warf dann das Gewehr fort und suchte nach einem Walrossspeer, um damit den Bären zu erstechen. Mogstad hatte schon vorher alle seine Patronen, ohne zu treffen, verschossen. So standen da also vier Männer voller Jagdeifer, und keiner vermochte zu schießen; dabei war der Bär draußen so nahe am Schiff, daß sie ihm mit den Flintenläufen nahezu den Rücken kitzeln konnten.

Endlich kam Johansen und sandte dem weißen Räuber mehrere heiße Grüße auf den Pelz, die ihn denn schließlich niederstreckten. Da sprang unter dem Bären ein weißer Hund unverlezt hervor, den er schon jedenfalls nicht mit den besten Absichten in seinen Tagen gehabt hatte. Als der Bär tot und regungslos dalag, zogen sich die Hunde wieder furchtsam zurück. Vielleicht vermuteten sie eine List ihres Feindes und glaubten ihm nicht trauen zu dürfen.

Danach machten sich Nansen, Johansen und Bentsen auf, die Spur des Bären zu verfolgen, und dabei fanden sie denn die Überreste von zwei der vermißten Hunde tot

auf dem Eise. Der Bär hatte sie sich in der Nacht in aller Gemütsruhe vom Deck geholt und aufgefressen; daher die Unruhe der Hunde während der Nacht. Eines der toten Tiere war Johansens Freund, von dem schon früher erzählt worden ist.

Der dritte der fehlenden Hunde war dem Bären jedenfalls noch rechtzeitig entschlüpft; er kehrte am nächsten Tage unversehrt an Bord zurück.

Von jetzt ab sollte besser aufgepaßt werden; denn wenn das so fortging, verloren sie vielleicht alle ihre Hunde, deren Zahl schon auf sechsundzwanzig zusammengeschrumpft war. Womöglich würde es solchem wilden Gaste sogar mal einfallen, an die Tür der Kajüte zu klopfen, um sich dort einen Bissen zu holen. Menschenfleisch sollen diese Räuber auch nicht verachten.

Sie erhielten aber an demselben Tage einen reichen Ersatz für die verlorenen Hunde. Das kam so.

Als Nansen von der Bärensuche zurückkehrte, sagte Zuell, der an der Rüchentür stand, zu ihm: „Sie werden sehen, Herr Doktor, Kvik bekommt heute Junge; denn es ist an Bord immer so, daß die Ereignisse zusammen-treffen.“

Und wirklich, als sie Abends im Salon saßen und noch über Peders Mißgeschick lachten, kam Mogstad, der Hundevogt, hereingestürzt und meldete, daß soeben ein kleines Hundekindlein angelangt sei. Bald kamen mehr, und schließlich waren es dreizehn Stück. Ein sonderbares Zusammentreffen, nicht wahr? Am 13. Dezember dreizehn junge Hunde! Es war, als ob die gute Kvik jedem der dreizehn Nordpolfahrer damt ein Weihnachtsgeschenk habe machen wollen.

Da man jedoch fürchtete, daß sie doch nicht alle groß werden würden, wurden fünf der kleinen Tierchen getötet, und acht blieben am Leben. Nun hatten sie auf einmal wieder vierunddreißig Hunde an Bord wie vorher. So erwies sich also Kvik der Expedition wirklich sehr nützlich.

Sverdrup verfertigte infolge der sich immer mehr häufenden Bärenbesuche eine große Bärenfalle auf dem

Eise. Nansen hatte gesagt: „Nun, darin werden sich wohl mehr Hunde als Bären fangen!“ Deshalb war sie so hoch angebracht, daß die Hunde sie nicht erreichen konnten. Die Falle war zwar nach dem Urteil aller, die sie sahen, sehr praktisch; aber Bären wurden darin niemals gefangen. Ja, heran gingen sie, beshauten und beshnüffelten sie ganz genau; doch dann trotteten sie gemächlich weiter, vermutlich mit dem Gedanken: Die hinterlistigen Menschen haben das sehr geschickt für mich ausgedacht. Nur das Gute hatte die Falle, daß die Bären von der „Fram“ aus rechtzeitig bemerkt und mit gebührender Ehrerbietung empfangen werden konnten.

So kam langsam Weihnachten heran, das Fest, welches wohl jeder Mensch am liebsten im Kreise seiner Familie verlebt. Bei unseren wackeren Framleuten war dies ausgeschlossen; aber ihre geheimsten Gedanken weilten jetzt mehr als je in der Heimat. Indessen wollte dies keiner den anderen merken lassen, und so wurde denn in dieser Zeit mehr gescherzt und gelacht als je und die Stimmung war eine außerordentlich gehobene. Dazu trug nicht wenig bei, daß es mal richtige Ferien, Weihnachtsferien, gab, d. h. es brauchte nur das Allernotwendigste verrichtet zu werden. Das Essen, womit die Framleute ja eigentlich nur ihre Feste feiern konnten, übertraf selbst die kühnsten Erwartungen, und nach dem Abendessen kamen ganze Berge schmackhaften Backwerks auf den Tisch, das Juell schon während mehrerer Wochen fleißig gebacken hatte.

Die Zeitung Framsjaa war in den Weihnachtstagen nicht nur sehr reichhaltig, sondern auch mit gelungenen Bildern verziert, welche besonders Peder Hendriksens schlimme Begegnung mit dem Eisbären in spaßhafter Weise darstellten.

Eine Strophe lautete:

„Wir trafen Bären an; die Hunde kriegten Junge;  
Auch Kuchen buken wir, die schmeckten jeder Zunge.  
Freund Hendriksen, der ist gewiß noch nie gefallen,  
Selbst nicht, als ihn der Bär fast hatte in den Krallen.  
Bei Rogstad das Gewehr hört man sehr oft versagen,  
Und Jacobsen sieht man stets eine Lanze tragen.“

Im Salon, wo jeder Winkel erleuchtet war, war sogar zur Hebung der Freude das Rauchen erlaubt. Den Höhepunkt aber erreichte das Fest, als Abends zwei Kisten hereingetragen wurden, in denen sich für jeden ein kleines Geschenk vorfand, Taschenmesser, Zigaretten, Pfeifen und dergleichen. Sie waren schon bei der Abreise von Scott-Hansens Braut und seiner Mutter den Framleuten für diesen Tag mitgegeben worden, und alle fanden es wirklich sehr liebenswürdig von den beiden Damen, schon so lange vorher daran zu denken, daß auch für die im Eise gefangenen Nordpolreisenden ein Weihnachtsfest kommen werde.

So saßen sie in ihren warmen Anzügen ganz vergnügt, nippten am heißen Grog und schmauchten gemächlich. Da geschah etwas ganz Sonderbares, durchaus Unerwartetes. Plötzlich tat sich die Thür auf, und herein trat — sie trauten ihren Augen kaum — ein fremder Herr, so wie sie in Kristiania auf der Promenade spazieren gehen, fein behandschuht, mit Spazierstöckchen und schwarzem glänzendem Zylinder.

„Guten Abend, meine Herren!“ sagt er, und jetzt merken sie, daß er ihnen doch nicht so ganz fremd ist, und wie sie näher zuschauen, erkennen sie in ihm Scott-Hansen, der sich einen Weihnachtscherz machte, auf den natürlich sofort alle mit Freuden eingingen.

„Ich bringe Ihnen allen die herzlichsten Weihnachtsgrüße von zu Hause,“ fährt der feine Herr fort, „von allen Ihren Bekannten und Lieben!“

Und nun umringen sie ihn alle und jeder fragt nach seinen Angehörigen.

„Es geht allen ausgezeichnet gut,“ antwortet darauf der Fremdling; „aber alle sehnen sich unbeschreiblich nach Ihnen und zählen die Tage, bis sie Sie wieder in die Arme schließen können.“

Nun forderten die anderen ihn auf, sich zu ihnen zu setzen, mit dem, was das Haus biete, fürlieb zu nehmen, und so behandelten sie ihn den ganzen Abend als ihren Gast.

Johansen hatte von Fräulein Fougner, so hieß Scott-Hansens Braut, eine Scheibe mit Pfeilen erhalten, und diese bildete den Hauptzeitvertreib in diesen Tagen. Johansen

selber hatte leider am meisten Pech damit, er verlor seine sämtlichen Zigaretten bei diesem Spiel. Nansen unterhielt die Leute Abends mit Deklamationen, und meist wurde es vier Uhr Morgens, ehe sie sich trennten.

Nicht minder vergnügt und heiter wie das Weihnachtsfest verlief auch Neujahr 1894. Am Silvesterabend erstrahlte draußen das Nordlicht in besonders schönen Farben und Formen; leuchtende Kronen, Fächer, Schleier und Vorhänge wechselten da am dunklen Firmament.

Um zwölf Uhr sang Nordahl „Des alten Jahres Abschied“. Scott-Hansen trat als sterbender Greis auf und schwankte mit unsicheren Schritten aus der Tür, um gleich darauf als Neues Jahr in Jünglingsgestalt wieder zu erscheinen.

Nansen gab in seiner Rede einen Überblick über das alte Jahr, sprach den Wunsch aus, daß das neue ihnen allen ebenso günstig sein möchte, worauf sie fröhlich auf weitere gute Kameradschaft miteinander anstießen.

So begann also das Jahr 1894, und obgleich ihre Fortschritte bezüglich der Drift eigentlich keine besonders guten waren, so gingen sie doch alle mit frischem Mute demselben entgegen.

Ja, was die Drift anlangt, so waren sie sogar am 27. Januar immer noch im Bereich des 79. Breitengrades. Erst am 2. Februar stellte Scott-Hansen fest, daß sie sich auf 80° 10' befänden, daß sie den 80. Grad also endlich überschritten hatten. Dies war wieder eine große Begebenheit und wurde denn auch mit einem schönen Diner, mit Kaffee und Kuchen am Nachmittage und Nichtstun gefeiert.

Die Kälte war in dieser Zeit eine außerordentlich große geworden; am 29. Januar stieg sie bis auf 48,7° Celsius. Alles gefror, selbst das Quecksilber in den Thermometern und Barometern; sie mußten nunmehr solche Instrumente mit Weingeist- und anderen Füllungen verwenden. An diesem Tage fingen sie auch endlich an, den Ofen im Salon zu heizen; die Lampen und ein Kochapparat, den sie aufgestellt hatten, wärmten nicht mehr genug.

Wenn jetzt Scott-Hansen und Johansen auf Deck ihre Beobachtungen anstellten, an den feinen Instrumenten

arbeiteten und mit bloßen Fingern die dünnen Schraubchen anziehen mußten, so schlugen sie nachher wie wild mit den Armen um sich und liefen trampelnd auf Deck hin und her, um sich wieder ein bißchen zu erwärmen.

Hatten sie dann einen solchen Negertanz auf den Blanken des Decks aufgeführt, wobei man das Klappern mit den Holzschuhen weithin hören konnte, so wurden sie natürlich von den anderen im warmen Salon mit lautem Lachen empfangen; denn wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen, und ganz unschuldig wurden sie gefragt, ob es denn oben kalt gewesen wäre.

„Nicht im geringsten,“ sagte dann Hansen, „gerade eine mollige Temperatur!“

„Aber sind Ihnen die Füße nicht kalt geworden?“

„Nein, das kann ich gerade nicht sagen, nur die Finger werden einem manchmal ein bißchen steif.“

Ihm waren nämlich gerade zwei Finger erfroren, und doch weigerten sich beide Männer hartnäckig, die Anzüge von Wolfsfell anzuziehen, die Nansen für die Meteorologen herausgegeben hatte.

„Es ist noch zu mild,“ meinte Scott-Hansen, „und es ist nicht gut, wenn man sich verzärtelt.“

40° Kälte, das nannte er noch milde!

Ein Trost in der großen Kälte war, daß sich in den Anfangstagen des Februar um die Mittagszeit schon wieder ein wenig Dämmerung zeigte, als ob die noch unter dem Horizont weilende Sonne ihnen zurufen wollte: „Habt nur Geduld, ich komme bald!“

In dieser Zeit fing Nansen an, sich mit den Hunden auf Schlitten einzufahren; aber das ging zuerst nur sehr schlecht. Nansen lag dabei mehr auf dem Eise, als er auf dem Schlitten saß, und in brausendem Galopp stürmten ihm immer die Hunde davon, ohne auf sein ärgerliches „Prrrr! prrrrr!“ zu hören. Er war nur froh, daß ihn bei diesen jämmerlichen Fahrten keiner sah.

Auch mit Schneeschuhen wurden tüchtig Übungen an- gestellt, so daß es alle bald zu großer Sicherheit darin brachten.

Am 16. Februar war wieder ein Feiertag; die längst

ersehnte Sonne erschien wieder über dem Horizont. Zwar war es nur ein flacher glühender Streifen, der sich dann in mehrere, übereinander liegende, gleich lange, dunkelrote Streifen zerlegte. Aber man sah doch wenigstens, daß die Sonne sich wieder bemerkbar machte, es war ihr Abglanz, ihr Bote. Nun konnte sie nicht mehr lange auf sich warten lassen. Und am 20. Februar erschien sie denn auch selbst in ihrer ganzen Größe und wurde mit Schützenfest auf dem Eise und nachfolgender Preisverteilung von den Framleuten begrüßt.

Die lange gefürchtete Polarnacht war überstanden und besser überstanden, als man geglaubt hatte. Alle Polarfahrer hatten bisher stets unter dem Einfluß der ewigen Dunkelheit sehr gelitten, sowohl hinsichtlich der Gesundheit wie auch des Gemütes. Das konnten die Framleute nicht von sich sagen. Außer etwas Rheumatismus bei Mansen und einigen erfrorenen Nasen, Fingern oder Backen hatten sie keinerlei gesundheitliche Schädigungen zu verzeichnen, und was ihre Heiterkeit anbetraf, so haben wir ja gesehen, daß es ihnen daran nie mangelte.

---

V.

### Der Sommer 1894 im hohen Norden.

Das Licht, das erfreuende und belebende, hatten unsere Framleute nun also wieder; aber die so erschreckend langsam vor sich gehende Drift machte Mansen doch öfter, als er's merken ließ, Kopfzerbrechen. Er rechnete aus, daß sie in fünf Monaten nur einen Grad vorwärts gekommen waren, und wenn das so weiter ging, mußten sie sich auf etwa acht Jahre gefaßt machen, ehe sie auf der anderen Seite des Polarmeeres wieder ins offene Wasser kamen. Acht Jahre! Das war zu viel, und bange Sorge drückte ihn oft.

Glücklicherweise kamen dann aber auch wieder Zeiten, in denen es mit viel schnelleren Schritten vorwärts ging, wenn auch nicht nach Norden, so doch nach Westen, wohin



sie ja auch zu gelangen wünschten, um etwa bei Grönland dem Eise zu entfliehen. Aber langsam ging es doch stets, und die Framleute hatten wirklich Grund genug, oft recht ungeduldig zu werden.

Aber was nützte das? Es war besser, sich nach jenem irischen Sprichwort zu richten, welches lautet: „Sei glücklich! Wenn du nicht glücklich sein kannst, sei sorglos, und wenn du nicht sorglos sein kannst, sei wenigstens so sorglos wie möglich!“

Und in voller Aufrichtigkeit sagte Amundsen auch einst: „Wir sind die glücklichsten Menschen der Erde, daß wir leben können, wo wir keine Sorgen haben; denn in jeder möglichen Weise ist für uns vorgesorgt worden!“

Und Hansen pflichtete ihm bei: „Ja, ein sorgenfreies Leben führen wir hier, das ist wahr. Wir erhalten alles, ohne uns darum bemühen zu müssen.“

Hansen, auf dem die ganze Verantwortung lastete, war weniger glücklich, wie wir oben gesehen haben; aber er freute sich wenigstens, daß seine Leute sich froh und heiter fühlten.

Die Tage auf der „Fram“ gingen im ganzen ihren regelmäßigen Gang weiter. Am 1. März stellte sich schönes mildes Wetter ein mit nur 19° Kälte, so daß sie jetzt in ihren dicken Kleidern zu schwitzen begannen. Heute hatten sie auch ein bemerkenswertes Ereignis beim Loten. Zuerst riß das Lot ab; dann befestigten sie eine neue Leine, die sie ganz bis auf 3475 m auslaufen ließen, ohne auf Grund zu stoßen. Beim Einholen riß diese Stahlleine nochmals. Das Resultat war also: kein Grund und Verlust zweier Lotleinen. Es schien beinahe, als ob Bentsen, der Spaßvogel der Expedition, recht hätte; er sagte nämlich: „Ich glaube fest, die Erdochse hat ein Loch. In dieses sind wir mit der Lina geraten, und da ist es kein Wunder, daß wir keinen Grund gefunden haben.“

Am 6. März fand allgemeines Wiegen statt. Die bei allen Mitgliedern zunehmende Rundung des Gesichts und des Körpers hatte in Hansen Besorgnis erregt, und er hatte die Verordnung erlassen, kleinere Rationen zu geben. Glücklicherweise stellte sich heraus, daß bei den meisten

das Gewicht etwas abgenommen hatte, vielleicht eine Folge davon, daß jetzt das Bier zu Ende gegangen war und sie sich mit Zitronensaft als Getränk begnügen mußten.

Außer dieser Feststellung des Gewichts hatte Doktor Blessing immer noch nichts weiter zu tun. Kein Mensch wurde krank. Um nun seine Zeit nach Möglichkeit auszunutzen, legte er sich deshalb auf das Studium der Hundekrankheiten; vielleicht würde er darin eine einträglichere Praxis finden.

Man geht aber gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß Blessing im Ernst keineswegs darüber böse war. Seine Kameraden gesund zu wissen, war ihm doch lieber.

Ja, die Framleute konnten wirklich mit allem ganz zufrieden sein: Skorbut brauchten sie nicht zu fürchten; Eis und Kälte machten ihnen keinen Kummer — nur die Winde bereiteten ihnen Schmerz, die Winde, die Winde! Sie bliesen nämlich immer verkehrt! Die Männer der „Fram“ hatten bald gemerkt, daß ihre Drift nicht nur von der Meeresströmung, sondern teilweise auch vom Winde abhing, und nun wehte er zu ihrem Schrecken immer von Norden, wodurch das Eis nach Süden gedrängt wurde und sie mit.

Am meisten litt Nansen selbst darunter. Er war es gewesen, der den Gedanken und die Berechnungen aufgestellt hatte, er hatte Tausende von Menschen darüber in Bewegung gesetzt; sollte nun alles falsch sein, was er damals mit so großer Gewißheit behauptet hatte?

Es war nun schon April geworden; aber immer waren sie noch nicht weiter wie 80° 40' nördlicher Breite, und im Gedanken an die ihnen vielleicht bevorstehenden sieben oder acht Jahre gingen sie noch einmal an eine ernstliche Prüfung der mitgenommenen Vorräte, die sich übrigens sämtlich noch im besten Zustande befanden, und sie überlegten, wo sie ohne Schaden sparen konnten. Tatsächlich begannen sie auch zu sparen und zwar zunächst mit den Zündhölzern. Fünfund mehr Pfeifen wurden oft tagüber ohne ein einziges Streichholz angezündet, indem man nämlich aus Papier Fidibusse verfertigte und sie über einer Lampe in Brand steckte.

Man denke aber nicht, daß unsere Framleute durch

solche Gedanken mutlos und verzweifelt wurden. Es waren immer nur Augenblicke, in denen sie sich von ihnen überwältigen ließen; im übrigen blickten sie voll Vertrauen in die Zukunft. Die Sonne war es vor allen Dingen, die ihnen den Mißmut aus den Herzen leuchtete. Am 15. April hatte sie wieder angefangen, ihren Kreislauf um den ganzen Horizont zu machen und Tag und Nacht zu scheinen. Nun konnten die Framleute prachtvolle Schneeschuhtouren im Sonnenschein unternehmen und fleißig mit den Hunden das Schlittensfahren üben. Dann aber, als sie wegen des weichen Eises und der vielen Wassertümpel auf demselben gezwungen waren, in der Nähe des Schiffes zu bleiben, wurden Ballschlagspiele veranstaltet, und bald beteiligten sich alle an diesem gesunden Sport; denn in der dumpfen Stubenluft hielt es keiner mehr aus.

Im Mai stellten sich noch lindere Lüfte ein, das heißt, was für die Polargegend linde zu nennen ist, nämlich von höchstens 3—4° über Null. Aber nicht nur die Menschen, auch die Hunde schwitzten bei dieser Temperatur.

Das war also die Zeit, die man bei uns Frühling nennt, da alles grün wird und die Vögel singen. Davon war dort natürlich nichts zu spüren. Am 21. März, dem Anfange des Frühlings, lag die „Fram“ noch im dicken Eise, und jetzt am 13. Mai, dem ersten Pfingstfeiertage, war es auch noch nicht viel anders, nur daß die Sonne die gewaltige Eiswüste bestrahlte. An dem letztgenannten Tage sahen sie zum ersten Male eine Möwe über dem großen Eishügel schweben. Das war ihr Frühlingsbote! Später stellten sich bei der „Fram“ allerlei Sorten von Möwen ein, auch am 21. Juni eine Schneeammer zur großen Bewunderung Nansens, der hier kein Vogelleben mehr vermutet hatte.

Am 17. Mai war ein großer Feiertag, der Jahrestag der norwegischen Freiheit, der nicht ohne Fest vergehen durfte. Mit Fahnen und allerlei Sinnbildern versehen veranstalteten sie einen mehrmaligen Umzug um das Schiff, Nansen mit der norwegischen Flagge voran. Das Musikkorps bildete Johansen mit seiner Ziehharmonika, die man ja auch Schifferklavier nennt. Er saß auf einem von Hun-

den gezogenen Schlitten, den Mogstad lenkte, und sein Lied: „Ja, wir lieben dieses Land“ soll sehr schön gelungen haben, trotzdem ihm bei den 12° Kälte, die sie gerade hatten, gleich die Finger steif wurden. Die „Fram“ war festlich bewimpelt, ebenso der Salon, die Kanonen donnerten, und Hansen hielt Reden auf Norwegen, auf die „Fram“ und auf die Heimat, worauf ihm dann ein neunmaliges kräftiges Hurra der Mannschaft antwortete.

Ihren Fleischvorrat von den erlegten Eisbären mußten sie jetzt vor den Sonnenstrahlen schützen. Sie gruben daher in den schon erwähnten Eishügel ein Loch, legten das Fleisch hinein, welches sich in dieser Kälte vorzüglich hielt, und versicherten es mit großen Schollen gegen die Hunde. Das war ihr Eiskeller!

Die von der Sonne aufgetauten Wasserrinnen und Tümpel dehnten sich jetzt zu so mächtiger Größe aus, daß die Framleute sie getrost zum Rudern und Segeln mit den Booten und auch zum Kajakfahren benutzen konnten. Eines Tages wollten sie sehen, ob ihr Großboot im Stande wäre, alle dreizehn Mann zu tragen; sie brachten es also in einen solchen See und stiegen allzusammen ein. Da hätte man sehen sollen, wie unruhig die Hunde wurden. Jedenfalls glaubten sie, ihre Herren wollten sie treulos im Stich lassen. Bellend und heulend sprangen sie am Ufer hin und her, und einer schwamm ihnen sogar unverdrossen nach. Nur die Schlauberger Kvik und Pan liefen um den Teich herum und erwarteten sie schweifwedelnd an der anderen Seite.

Das Kajakfahren übte besonders Scott-Hansen mit großer Energie. Kajaks sind lange, schmale, einsitzige Boote, wie sie von den Eskimos zu ihren Fahrten und Jagden benutzt werden. Man muß, da diese leichten Fahrzeuge sehr leicht kentern (umschlagen), vor allem die Fähigkeit erlangen, sich allein ohne Hilfe im Wasser wieder aufzurichten, und dies war Scott-Hansens Liebhabelei. Zunächst stand Nordahl mit einer am Kajak befestigten Leine bereit, um den Schiffer ans Ufer zu ziehen, sobald der Versuch nicht glückte; aber schon beim dritten Male gelang es ihm, aus eigener Kraft mittels des Doppelruders

wieder empor zu kommen. Ja, an Mut fehlte es den Framleuten wahrlich nicht; das sieht man hier, zumal wenn man bedenkt, was für eiskaltes Wasser das war, worin er sich untertauchen ließ. Zuletzt verlor er allerdings sein Ruder und er blieb mit dem Kopf zu unterst im Wasser stecken, so daß Nordahl sogar auch hineinspringen mußte, um den Verunglückten zu retten. Daß er nachher tüchtig ausgelacht wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Am Johannistage, dem 24. Juni, waren die Framleute gerade ein Jahr unterwegs, und nun waren sie bis zu 81° 43' gelangt.

Welch ein Unterschied zwischen dem Johannistag vor einem Jahr und heute! Damals alles Lust und Freude, Freudenfeuer auf den Bergen ringsum, Musik, Tanz, Lachen und Geschüßsalven. Heute Nebel, Schneewetter und kalter Wind, alles Grau in Grau!

Nun begannen die Tage wieder kürzer zu werden; aber ein sonderbares Ereignis erinnerte sie ganz an den Sommer in ihrer Heimat. Draußen auf den Teichen und dem Eise begann es nämlich — man höre — zu grünen. Ja, ganz grün wurde es überall, als wenn Gras und Kräuter sprießen wollten. Bei näherer Untersuchung durch Blessing zeigte es sich, daß dies durch kleine grüne Algen, feine dünne Meerpflanzen, hervorgerufen wurde, deren Keime das Eis jedenfalls aus südlicheren Gegenden mitgenommen hatte und die sich nun hier unter dem Einfluß der Sonne entwickelten. Ja, es grünte also auch hier neun Grade vom Nordpol entfernt, und der Doktor war jetzt alle Tage unterwegs, um diese mikroskopischen Pflänzchen zu sammeln und aus den Teichen zu fischen, um sie zu trocknen und zu untersuchen.

Auch die anderen hatten jetzt tüchtig Arbeit; es galt eine Menge Schlitten zu bauen, Handschlitten sowohl wie auch Hundeschlitten, für den Fall, daß sie doch einmal gezwungen waren, das Schiff zu verlassen, wozu ja begründete Aussicht vorhanden war, wenn die Drift nicht schneller als bisher vor sich ging. Auch Kajaks wurden in genügender Menge hergestellt. Sie bestanden aus Bambusrippen und wurden mit geöltem und geteertem Segeltuch überzogen.



Geol. Mus. Berlin  
G. 1000

Zur Sommerzeit: 21. Juli 1894. (S. 75.)

Zu dieser Zeit machte Kvif den Framleuten abermals die Freude, ihnen zehn kleine Hündchen zu bescheren. Zwei davon starben zwar sehr bald; aber die anderen entwickelten sich kräftig und machten allen viel Spaß.

Am 16. August hatte Johansen ein Mißgeschick, das ihm nicht wenig Neckerei und Spott eintrug; aber dadurch kam wenigstens mal wieder ein bißchen Abwechslung in das einförmige Leben auf der „Fram“, und Johansen hatte ein dickes Fell; er machte sich nichts draus.

Es fiel ein feiner Regen, und Johansen hatte die Nachtwache. Plötzlich sah er bei dem Eiskeller etwas Weißes sich bewegen, und in der Meinung, daß da ein Bär sei, der dort einen fetten Bissen räubern wolle, setzt er schleunigst das Gewehr an die Backe und bum! knallt der Schuß.

Nansen in seiner Kabine unten, der, obgleich es schon zwölf Uhr war, noch nicht zur Ruhe gegangen war, hört dies, zieht im Nu seine Seestiefel an und springt auf Deck.

„Haben Sie geschossen?“

„Ja, nach dem großen Hügel dort. Ich glaubte, es bewege sich dort etwas, und wollte sehen, was es sei. Es scheint aber nichts zu sein!“

Nansen schaute aufmerksam dorthin, und sieh da, jetzt kam einer der großen weißen Hunde vom Hügel hergetrottet.

„Sehen Sie,“ sagte Nansen lachend, „danach haben Sie geschossen!“

„Meiner Seel!“ antwortete Johansen, „ist das nicht ein Hund?“

Ja, es war wirklich ein Hund und zwar einer, der den Namen Eisbär hatte. In dem Nebel und dem feinen Regen war ihm derselbe viel größer vorgekommen.

„Haben Sie nach dem Hunde gezielt und ihn gefehlt?“ fragte Nansen; „das wäre wirklich ein glücklicher Zufall gewesen.“

„Nein, ich schoß einfach aufs Geratewohl nach jener Richtung, weil ich sehen wollte, was da wäre!“

Johansen freute sich jetzt selbst, daß er nicht getroffen hatte; denn Eisbär war einer ihrer größten und schönsten Hunde.

Beim Frühstück nahmen sofort die spöttischen Fragen der Kameraden nach Johansens „Schreckschuß“ ihren Anfang, und noch oft bekam er dies zu hören.

Nach einigen Tagen aber erlegte Johansen in Gemeinschaft mit Blessing wirklich einen Bären, und so hatte er diese Scharte wieder ausgewetzt.

Anfang August war es so warm, daß die Leute gemütlich auf Deck sitzend Karten spielen konnten; aber Ende August schon fing der nahende Winter an, sich wieder zu zeigen; das Thermometer stieg nicht mehr über Null, die Tümpel auf dem Eise froren zu, und die Sonne kam nicht mehr über den nördlichen Horizont herauf.

Wie wohlgenut man aber auf der „Fram“ war, davon zeugt ein Gespräch, welches Nansen mit Pettersen, dem Schmied, zu dieser Zeit hatte. Sie sprachen, wie sie das gern taten, von ihrer Heimkehr, und was sie dann beginnen wollten.

„D,“ sagte Lars Pettersen, „was Sie anbetrifft, Herr Doktor, so werden Sie dann gewiß nach dem Südpol reisen.“

„Und Sie,“ erwiderte Nansen, „wollen Sie die Hemdärmel aufkrepeln und Ihre alte Beschäftigung wieder aufnehmen?“

„D, so wird's wohl werden. Aber erst muß ich eine Woche Ferien haben. Nach einer solchen Reise muß ich sie unbedingt haben, ehe ich wieder zum großen Schmiedehammer greife!“

An einem der nächsten Tage trug dieser Lars Pettersen auch mal etwas zur Belustigung der Mannschaft bei.

Nansen hatte einen neuen Teerölkochapparat hergestellt, weil das Kochen mit Petroleum, welches man bisher anwendete, ihm die Besorgnis erregte, sie würden eines Tages kein Beleuchtungsmaterial mehr haben. Von dem Teeröl oder Schwarzöl hatten sie aber zwanzig Tonnen an Bord. Der neue Kochherd funktionierte auch vorzüglich; aber eines Abends hatte Pettersen, der zu dieser Zeit mit Juell in den Kochgeschäften wöchentlich abwechselte, etwas daran versehen. Es hatte sich zu viel Gas gebildet, die Geschichte explodierte und flog ihm an den Kopf.



Die anderen saßen plaudernd im Salon, da steckte er plötzlich sein angstgefülltes, mit großen schwarzen Flecken beschmiertes Gesicht zur Tür herein, und ein Strom von Worten floß aus seinem Munde wie Erbsen aus einem Sack.

Er wurde furchtbar ausgelacht, und Nansen sagte, er wolle jetzt selbst an dem neuen Apparat kochen und eine richtige Probe vornehmen. Aber davon wollte Pettersen trotz seines Unglücks nichts wissen.

„Nein,“ sagte er, „glauben Sie denn, daß ich nach solcher Kleinigkeit etwas frage. Sie können mir das Ding ruhig weiter anvertrauen!“

Von dem Tage an hörte Nansen keine Klage mehr über seinen schönen praktischen Teerölkochherd.

Der 22. September war der Tag, an dem sie vor einem Jahre im Eise festfrozen. Nansen hatte eine Karte ihrer Drift gezeichnet, die, wie wir ja auch auf unserer Karte sehen, den Eindruck machte, als ob ein alter Mann mit zitteriger Hand eine Linie darauf gezogen habe. Aber trotz der vielen Rückschritte und Zickzacklinien war es doch deutlich erkennbar, daß sie in der gewünschten Richtung vorwärts gegangen waren, und zwar betrug ihr Weg nach Norden zu 220 km und nach Westen 260 km. Viel konnte man das zwar im ganzen nicht nennen, und langsam, schneckenleich ging ihr Schritt; aber sie waren doch froh, daß sie nicht auf derselben Stelle geblieben oder gar rückwärts getrieben waren. Sie glaubten alle, daß es im nächsten Jahre besser werden würde.

Nansen aber beschäftigte sich jetzt mehr als je mit dem Plan, eine Schlittenreise nach dem Nordpol zu machen. Hier auf dem Schiff hatte er keine Ruhe, er wollte Taten sehen, er wollte irgendwelchen Gefahren die Brust entgegenstemmen, er wollte schneller zum Ziele kommen.

Auch die anderen Mitglieder erörterten schon, ohne daß Nansen darum wußte, diese Frage. Sverdrup und Johansen sprachen darüber, daß sie beide vielleicht mit Nansens Erlaubnis diesen Ausflug unternehmen wollten.

Pettersen träumte sogar einmal davon und erzählte es dann Nansen.

„Es ist merkwürdig, was man im Traum zusammenfassen kann,“ sagte er; „mir träumte, Doktor Nansen wollte mit vier Leuten nach dem Pol gehen; aber mich wollten Sie nicht mitnehmen. Einen Koch brauchten Sie nicht, sagten Sie. Dies war mir wunderbar, weil Sie doch sicherlich auch auf dieser Fahrt Nahrung nötig haben würden. Ein sehr unsinniger Traum, nicht wahr?“

„Das war vielleicht doch kein so großer Unsinn, Pettersen,“ antwortete Nansen; „es ist sehr wohl möglich, daß wir eine solche Expedition zu unternehmen haben. Nach der ‚Fram‘ würden wir aber nicht zurückkehren können.“

„Nun, wenn das geschehen sollte,“ fuhr Pettersen fort, „möchte ich Sie sehr bitten, mitgehen zu dürfen; das wäre gerade, was ich wünschte. Ich bin zwar kein großer Schneeschuhläufer; ich würde es aber doch aushalten.“

„Das ist alles sehr schön; aber Sie müssen nicht denken, daß das ein Vergnügen ist; es gibt da eine Fülle ermüdender, schwerer Arbeit.“

„Nein,“ sagte Pettersen, „niemand würde es für ein Vergnügen halten.“

„Vielleicht gibt es aber noch Schlimmeres als Strapazen,“ gab Nansen weiter zu bedenken; „mehr als wahrscheinlich ist, daß Sie das Leben dabei riskieren.“

„Ja, prost Mahlzeit!“ erwiderte Pettersen lachend; „einmal muß jeder sterben.“

„Ja, aber Sie wollen Ihr Leben doch nicht verkürzen?“

„Na ja, darauf würde ich es ankommen lassen. Aber bei Ihnen würde mir nicht bange sein. Wenn Sie nicht dabei sind, Herr Doktor, würde sicher alles verkehrt gehen. Es ist aber etwas ganz anderes, sehen Sie, wenn ein Führer da ist, von dem man weiß, daß er alles vorher schon durchgemacht hat!“

So sagte Pettersen, und wir sehen daraus, welch großes Vertrauen die Leute zu ihrem Führer hatten. Das war für beide Teile sehr gut; denn wenn sich die Untergebenen nicht mehr auf ihren Borgesezten verlassen, dann wird nichts mehr richtig gelingen.

Die einzigen, die auf der „Fram“ manchmal zur Unzufriedenheit mit den Kameraden Anlaß hatten, waren die



Röche, und zwar mußten sie sich öfter über deren Zuspätkommen zum Frühstück oder zum Mittagbrot beklagen. Eigentümlicher Weise waren es gerade die beiden Doktoren, nämlich Nansen und Blessing, die Morgens immer am spätesten aufstanden. Dagegen war Rogstad stets der erste; er sagte: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Aber Doktor Blessing erwiderte ihm darauf: „Nein, Morgenschlummer schützt vor Krankheit und Kummer!“

Für die Bummler beim Mittagessen schlugen die Röche eines Tages folgendes Gedicht an die Salonwand:

„Stellt pünktlich zum Essen ein jeder sich ein,  
Wird sicher geraten die Suppe auch sein;  
Doch Fische und Fleisch, oder was sonst es sei,  
Die liegen — kommt spät ihr — im Magen wie Blei;  
Vom Ochsen das Fleisch, auch vom Hammel und Schwein,  
Wird sicher nicht weich und nicht saftig mehr sein;  
Jedoch wenn ihr wollt, daß es schmackhaft auch sei,  
Kommt pünktlich um ein Uhr, und nicht erst um zwei!“

Diese zarte Bitte rührte denn auch alle, und von der Zeit an wurde es besser.

Am 10. Oktober feierte Nansen seinen 33. Geburtstag. Im vorigen Jahre hatte man von diesem Tag nicht besonderes Aufheben gemacht, weil Nansen sich nicht wohl fühlte, Rheumatismus hatte und fieberte. Aber heute waren alle die Aufmerksamkeit und Liebe selber gegen Nansen, worüber dieser sich sehr freute. Als er Morgens eintrat, fand er den Salon festlich geschmückt und alle waren anwesend und standen auf und beglückwünschten ihn. Auch auf Deck waren die Flaggen gehißt — alles machte einen festlichen Eindruck.

Das reichhaltige Diner wollen wir der Abwechslung halber nicht versäumen anzugeben, um zu zeigen, wie gute und verschiedene Vorräte noch auf der „Fram“ vorhanden waren: 1. Fischpudding, 2. Musik, 3. Würstchen und Zunge mit Kartoffeln, grünen Bohnen und Erbsen, 4. wieder Musik, 5. eingemachte Erdbeeren mit Reiscrème, 6. viel Musik, 7. Kronenmalzextrakt. Zu allerlezt stifteten der Arzt aus seinen eigenen Vorräten eine Flasche Lyscholmer

Siför und das Geburtstagskind Zigarren, wodurch die allgemeine Freude natürlich nicht gemindert wurde.

An diesem Tage fing Sverdrup von der Schlittenexpedition nach dem Pole zu sprechen an, und zwar ganz plötzlich auf dem Eise: „Ja, im nächsten Oktober werden Sie vielleicht nicht mehr an Bord der „Fram“ sein.“

Nansen schaute zunächst verwundert auf, dann aber hielt er mit seinem Plane nicht mehr zurück. „Wahrscheinlich nicht,“ antwortete er; „wenn der Winter sich nicht gar zu schlecht macht, breche ich im nächsten Frühjahr, sobald die Tage etwas hell werden, auf.“

Am 21. Oktober passierten sie den 82. Breitengrad, worüber es auf der „Fram“ wieder sehr lustig zuging.

Bald sahen sie nun die Sonne überhaupt nicht mehr; stete Dunkelheit hüllte sie wieder ein, die Temperatur sank schnell, und der zweite Winter im Eismeer begann. In diesen Tagen sorgten wieder die höchst willkommenen Bärenjagden, die Pressungen und die wunderschönen Nordlichter für Abwechslung, wie es uns von der Schilderung des vorigen Jahres noch erinnerlich ist.

Aber Nansen wollte jetzt mit seiner Schlittenexpedition Ernst machen. Zunächst überlegte er, welchen von den Kameraden er als Gefährten mitnehmen wollte. Allein konnte er die Reise natürlich nicht unternehmen, und mehrere Begleiter durfte er auch nicht wählen, um die „Fram“ nicht allzu sehr von Arbeitskräften zu entblößen. Sverdrup wäre wohl von allen am liebsten mitgegangen; aber dieser mußte als Leiter des Schiffes zurückbleiben. Ebensovienig konnte das Schiff Scott-Hansen wegen der wissenschaftlichen Beobachtungen entbehren; Blessing war als Arzt unabkömmlich. Und die anderen — nun, „ja“ gesagt hätten sie wohl alle sofort und mit Freuden. Nach vielem Prüfen und Erwägen fiel endlich Nansens Wahl auf Johansen. Johansen war ein vollendeter Schneeschuhläufer, an Ausdauer kamen ihm nur wenige gleich; er war außerordentlich gesund und dabei stets heiteren und verträglichen Gemütes.

Aus allen diesen Gründen stellte Nansen am 19. November die hochbedeutende Frage an ihn, ob er gewillt

sei, ihn bei der Schlittenreise nach dem Nordpol zu begleiten.

„Sie müssen sich die Sache aber reiflich überlegen,“ fuhr er fort; „denn erstens ist die Gefahr für uns beide gleich groß; bekommen wir zum Beispiel Skorbut, so sind wir rettungslos verloren, und zweitens werden die Anstrengungen und Unbequemlichkeiten geradezu übermenschliche sein.“

Johansen antwortete: „Bedenkzeit bedarf es bei mir nicht. Sverdrup und ich haben schon darüber gesprochen, und in Gedanken habe ich mich sehr oft damit beschäftigt. Ich bin also sofort entschlossen. Nur die Freude bitte ich mir zu gönnen, daß ich es als eine Auszeichnung für mich ansehe, da die Wahl auf mich gefallen ist.“

„Ich weiß nicht,“ fuhr Johansen nach kurzer Pause fort, „ob diese Antwort Sie befriedigen wird, und ob Sie nicht lieber sähen, daß ich die Sache noch weiter überlege; sicherlich würde ich aber meine Ansicht nicht ändern.“

„Nein, wenn Sie schon ernstlich darüber nachgedacht haben,“ erwiderte Nansen, „welchen Gefahren Sie sich aussetzen, dann bestehe ich nicht darauf, daß Sie sich die Sache noch länger überlegen.“

„Ja, das habe ich.“

„Nun gut, dann ist das erledigt. Morgen wollen wir mit den Vorbereitungen für die Reise beginnen. Scott-Hansen muß sehen, daß er einen neuen meteorologischen Assistenten ernannt.“

Danach wurde Sverdrup gerufen, und in seiner Gegenwart legte Nansen seinen Plan klar auseinander. Ende Februar oder Anfang März würden sie das Schiff mit achtundzwanzig Hunden und vier Schlitten verlassen. Die Fahrt solle möglichst ohne Unterbrechung direkt nach Norden gehen, und von da zurück entweder nach Spitzbergen oder schlimmstenfalls nach Franz-Josephs-Land. Von letzterem müßten sie dann versuchen auf mitzunehmenden Kajaks nach Spitzbergen oder Nowaja-Semlja zu gelangen, um von dort mit einem Fangschiff nach Hause zu fahren.

Das war in kurzen Zügen Nansens Plan für die Schlittenreise nach dem Nordpol, und nun wurde unter großem Eifer mit den Vorbereitungen begonnen.

## VI.

### Vorbereitungen zur Schlittenreise.

Am 20. November Abends berief Nansen sämtliche Leute in den Salon, um ihnen allen seine und Johansens bevorstehende Abreise nach dem Nordpol zu verkündigen. Er trug ihnen die bisherige Geschichte der Expedition vor und fuhr fort, es sei zwar nicht ihr eigentlicher Zweck, den Pol zu erreichen, indessen könne die Gelegenheit nicht günstiger als jetzt sein, um wenigstens, soweit es nur irgend möglich sei, nach Norden vorzudringen.

„Ich glaube fest,“ so schloß er seine Rede, „daß Sie gern alle mitgehen würden; aber die Aufgabe, die ‚Fram‘ glücklich durch das Eis zu bringen, ist nicht minder ehrenvoll, und mehr als zwei Leute dürfen das Schiff nicht verlassen, um es unverfehrt wieder in die Häfen von Norwegen zurückzuführen.“

Sie schienen alle von der Richtigkeit seiner Darlegungen überzeugt zu sein, und alle waren gleich eifrig, die Vorbereitungen so schnell wie möglich zu fördern. Nansen und Johansen gaben ihre Ämter an Bord sofort auf, um sich nur ihrer Reise widmen zu können.

Zunächst wurden Schlaffsäcke aus Renntierfellen und ein Zelt aus Rohseide hergestellt. Dann zogen die beiden sofort hinaus auf das Eis, stellten das Zelt auf und wohnten darin vierzehn Tage lang, kochten sich ihr Essen, schliefen in den Säcken, kurz, lebten da wie die Nomaden. Das hatte seinen Grund darin, damit sie erproben könnten, womit sie sich begnügen müßten und was sie ganz notwendig brauchen würden; denn nur das Allernotwendigste durften sie doch auf dieser Reise mitnehmen. Am 4. Dezember wurde sogar die ganze Schiffsbemannung von den

beiden Zeltbewohnern zu einem feierlichen Essen, bestehend aus Hafersuppe, eingeladen.

Dann gingen sie daran, die Schlitten zu bauen, leicht, aber doch kräftig und widerstandsfähig, und danach kamen die beiden Kajaks an die Reihe. Sverdrup verfertigte die letzteren aus Bambusstäben und überzog dieselben mit starkem Segeltuch, welches in eine Mischung von Paraffin und Talg getaucht wurde, um es wasserdicht zu machen. Sie waren so eingerichtet, daß, wenn der Mann darin saß, kein Tropfen Wasser in das Fahrzeug gelangen konnte, selbst nicht bei Bogengang und beim Kentern. Und wenn der Schiffer noch seine Kleidung mit Schnüren an den Handgelenken und um das Gesicht herum fest zuzog, so konnten sich ruhig die Sturzwellen über sie ergießen, ohne ihnen zu schaden. Die Kajaks waren 3 m 70 cm lang, in der Mitte etwa 70 cm breit und ungefähr 35 cm tief. Sie waren groß genug, um in jedem für drei Monate Lebensmittel zu verstauen und eine ganze Menge Hundefutter mitzunehmen, auch konnte auf Deck bequem ein Hund Platz finden. Außer der Öffnung in der Mitte für den Fahrer waren vorn und hinten im Oberdeck kleine Klappen, durch die man Proviant herauszunehmen imstande war, und welche sich dann wieder luftdicht verschließen ließen.

Die mitzunehmenden Lebensmittel wurden von Nansen sorgfältig berechnet und ausgewählt.

Mogstad baute die Schlitten. Zuell nähte die Hundeschirre. Blessing stellte eine kleine Apotheke zusammen. Von letzterem wurde eines Abends auch vor versammeltem Volk gezeigt, wie man ein gebrochenes Bein oder dito Arm behandeln müsse, wobei Nansen selber die Rolle des Patienten übernahm.

Ein Mann war beständig beschäftigt, eine Abschrift des Schiffsjournals anzufertigen, da Nansen dies auf jeden Fall mitnehmen wollte. Scott-Nansen stellte ihm eine genaue Karte der Polarregion her, auch Tabellen, die sie für ihre Beobachtungen und den Gang ihrer Uhren (Chronometer) brauchten. Ja, es durfte absolut nichts vergessen werden, konnte doch zum Beispiel einst eine nach Nowaja-Semlja

ausgesandte Expedition nichts ausrichten, weil den Teilnehmern die Schne Brillen fehlten.

Auch die vorteilhafteste Kleidung wurde durch mancherlei Versuche festgestellt. Zulezt entschieden sie sich für folgenden Anzug: zwei dicke wollene Hemden, Unterhosen, Wadenstrümpfe, Socken, Finnenschuhe aus Renttierfell, Kniehosen aus Fries und Gamaschen. Auf dem Oberkörper trugen sie eine leichte wollene Jacke, eine Jacke aus Kamelhaaren und dann noch eine dritte aus Wolle oder Fries. Den Kopf bedeckte über einem Filzhut mit Krempe eine wollene Kapuze. Beim Schlafen hüllten sie sich zuerst in eine zuknöpfbare wollene Decke und krochen so in den gänzlich verschließbaren Schlaffack, der die Haare des Fells nach innen gekehrt hatte.

Flinten und Munition durften natürlich auch nicht fehlen, ebenso eine Unmenge von Werkzeugen und Gerätschaften.

Eine sehr wichtige Rolle unter den Vorbereitungen spielten für die Mannschaften die Briefe, die jeder einzelne jetzt an die Lieben daheim schrieb. Sie glaubten natürlich alle, daß Nansen und Johansen die Heimat viel früher als sie erreichen würden, darum sollten sie von allen Nachrichten mitnehmen, und es war nach ganz dünnem Papier und spitzen Federn große Nachfrage. Jeder wollte doch so viel wie nur irgend möglich schreiben, und mehr als 15 g durfte kein Brief wiegen. Am weitesten brachte es in dieser Kunst Scott-Hansen; sein Schreiben war ohne Lupe nicht lesbar, aber unter dieser war die Schrift ganz deutlich.

Während all dieser mannigfachen Arbeiten schwand die Zeit. Jeder freie Augenblick wurde von den Framleuten dazu benützt, um sich im Schneeschuhlaufen weiter auszubilden; Nansen hatte dies ausdrücklich vorgeschrieben für den Fall, daß sie vielleicht doch einmal mit der „Fram“ Unglück hätten, und wenn dann nur ein einziger in dieser Kunst ungeschickt wäre, so würde dieser die ganze Wanderung über das Eis auf Land hindern und aufhalten.

Ein bedeutungsvoller Tag war wieder der 12. Dezember, an dem sie die nördliche Breite von 82° 30' erreichten, einen Punkt, bis zu dem bisher noch kein Polarschiff der Welt vorgedrungen war. Der bis jetzt erreichte nörd-



lichste Punkt war 82° 27' gewesen. Selbstverständlich mußte diese Begebenheit gebührend gefeiert werden.

Zu Weihnachten stellte sich dann gar heraus, daß sie schon den 83. Breitengrad überschritten hatten, und diese frohe Botschaft trug natürlich nicht wenig zur Hebung der Fröhlichkeit und des guten Mutes bei.

In der Neujahrsnacht wurden wieder die üblichen Reden gehalten. Sogar Sverdrup, der sonst so schweigsame, ergriff das Glas und wünschte der Expedition, besonders aber den beiden nach dem Nordpol Ausziehenden für das neue Jahr 1895 alles Gute; Nansen ließ darauf als Antwort die Zurückbleibenden leben.

Das neue Jahr stellte sich jedoch mit sehr unfreundlichen Grüßen ein; das Eis draußen fing nämlich gewaltig zu rumoren an, als ob es wütend darüber sei, daß diese paar Zwerge da in ihrer Rußschale immer noch nicht vernichtet seien. Ja, nach den Pressungen, die am 3. Januar mit großer Heftigkeit einsetzten, schien es, als ob jenes Wort wieder mal recht haben sollte, das da heißt: Beschließet einen Rat, aber es werde nichts daraus! Und was die Schlittenreise anbetraf, so sah es so aus, als ob sie wohl eine solche machen würden, aber nicht zu Zweien nach Norden, sondern die ganze Gesellschaft nach Süden, um sich auf Land zu retten. Ja, so ist es mit dem Leben, gestern noch Pläne für die Zukunft, und heute möglicherweise kein Dach über dem Haupte!

Im Salon wurde gerade eine Partie Halma zu Bieren gespielt, als plötzlich Peder Hendriksen hereinstürzte und schrie: „Kommt retten, Kinder! Alle Hunde ertrinken!“

In der Tat war das sich zusammenschiebende Eis gerade bei den Hundehütten geborsten, letztere waren umgestürzt und füllten sich schnell mit dem hervorquellenden Wasser. Wie aber die Kameraden zur Rettung herbeieilten, hatte Peder die Hunde schon befreit, und als er damit fertig war, lachte er und sagte: „Das Bersten des Eises ist gerade keine besonders nette Überraschung!“

Das Eis war in einem fürchterlichen Aufruhr; keine Stelle war ohne Bewegung. Große Eisberge kamen immer näher herangeschoben und drohten das Schiff zu

erdrücken. Sofort wurden alle Maßregeln getroffen, um dasselbe jeden Augenblick verlassen zu können. So viel Proviant wie möglich wurde nach dem 200 m entfernten Eishügel geschleppt, die Schlitten standen bereit, und Kleidungsstücke, Betten, Fässer und Kisten lagen überall auf dem Eise herum.

Zwar wurde die „Fram“ stark auf die Seite geworfen; aber Schaden erlitt sie nicht, und so konnten sich denn die Männer, als die Pressung nachgelassen hatte, allerdings in ihren Kojen, aber in ihren Kleidern und ohne Betten schlafen legen.

Am 5. Januar Morgens um acht Uhr begann der Aufrühr wieder in derselben Weise. Immer näher wälzten sich die Eismassen an die „Fram“ heran, sie stürzten schon auf das Segeltuch, welches über das ganze Deck wie ein Zeltdach ausgebreitet war, und plötzlich erscholl das Kommando: „Alle Mann an Deck!“

Es war also höchste Gefahr!

Johansen wollte gerade eine ordentliche Körperwäsche vornehmen, stand leicht gekleidet in der Küche und hatte sich eben die Hände naß gemacht. Da ertönte der Alarmruf. Nun war keine Zeit zu verlieren. Während einer nach dem anderen auf Deck verschwand, die Pressungen einen betäubenden Lärm machten und die „Fram“ unter dem herandrängenden Eise ächzte und knackte, mußte er sich in größter Eile Strümpfe und sonstige Kleidungsstücke anziehen. Das war höchst ungemütlich.

Aber auf Deck war es nicht minder ungemütlich. Die Männer schleppten und trugen, was sie konnten. Dazu hatte noch der Steuermann die Lampen ausgehen lassen, so daß alles ohne Ordnung in wüstem Durcheinander geschah; und das Eis brüllte und krachte, und das Schiff stöhnte und wand sich, daß man jeden Augenblick meinte, jetzt müsse es zusammenbrechen. Es war ein Tumult, daß keiner sein eigenes Wort verstehen konnte.

Erst jetzt wurde Johansen fertig; als er aber beflügelten Fußes auf Deck kletterte, da hatte die größte Wut des Eises schon nachgelassen, da stiegen die anderen schon wieder hinunter, um noch schnell irgend etwas zu holen;

denn obgleich man schon so viel herausgebracht hatte, es fand sich doch immer noch etwas, was mitzunehmen für nötig oder wünschenswert befunden wurde.

So trugen und feuchten sie unter ihren Lasten bis um Mitternacht. Glücklicherweise war die Temperatur nicht allzu niedrig, nur etwa 20° unter Null, so daß sie wenigstens nicht noch unter starker Kälte zu leiden brauchten.

Jetzt hörten die Pressungen auf, und nur noch ein Knistern und Knacken wurde hin und wieder vernehmbar. Auch diese Nacht brachten die Leute in ihren Kleidern in den leeren Kabinen zu. Wer konnte wissen, wie bald sie wieder geweckt wurden, wenn der Zorn des Eises von neuem zu toben begann!

Doch sie konnten ruhig schlafen. Ab und zu wurde zwar noch ein Knattern wie ein losgegangener Gewehrschuß gehört, aber sonst war es stille geworden.

Der folgende Tag, der 6. Januar, war ein Sonntag. Welch ein Anblick bot sich an diesem Morgen den Leuten, als sie neugierig aus ihren Kabinen auf Deck eilten. Die Backbordseite (die linke) der „Fram“ war vollständig unter Schnee und Eis begraben. Dort hatte auch das bekannte Petroleumboot gehangen. Wenn es nicht glücklicherweise einige Stunden vorher entfernt worden wäre, so hätten die stürzenden Schollen es gänzlich vernichtet. Die Davits, an denen es befestigt war, waren vollständig von den Eis-Trümmern bedeckt. Es erschien wirklich merkwürdig: Wasser, Feuer und selbst hier das Eis stellten dem Unglücksboote nach! Nur die Spitze des Zeltdaches ragte aus den wüsten Massen hervor, und ein gewaltiger Schnee- und Eishügel lag drohend längs der linken Seite der „Fram“.

Die Leute hatten aber trotz der Aufregungen gestern Abend sehr gut geschlafen, und nun machten sie sich mit frischem Mut daran, zunächst das Segelzelt vom Eise zu befreien. Sie betrachteten es als ein Wunder, daß dasselbe den Druck ausgehalten hatte und konnten froh darüber sein, weil sonst das Schiff stark beschädigt worden wäre. Auch von der „Fram“ wurden die Trümmer, soviel sich schaffen ließ, entfernt.

Scott-Hansen nahm an demselben Tage eine Meridian-

höhe, die eine nördliche Breite von 83° 34' ergab. Hurra! Das war die nördlichste Breite, die überhaupt jemals Menschen erreicht hatten. Betterson, der manchmal zum Scherz irgendwelche Prophezeiungen über Wind oder Wetter vom Stapel ließ, hatte schon öfter gesagt: „Wir müssen jetzt einen großartigen Schub nach Norden machen!“ Dieser „großartige Schub“ war nun in der Tat eingetreten.

Nun waren alle trotz der ausgestandenen Angst wieder froh und vergnügt, und abends wurde ein Fest gefeiert, bei dem sie allerdings bald müde und schläfrig wurden. Da sieht man wieder den Wechsel des Schicksals: gestern abend rannten sie alle mit ihren Sachen um ihr Leben, heute trinken sie Punsch und schmauchen vergnüglich.

In voller Ausrüstung verbrachten sie aber auch diese Nacht; denn sicher war man vor dem Ungestüm der Eispressungen immer noch nicht. Es schien jedoch damit endgültig zu Ende zu sein; hier und da krachte und polterte es wohl mal wieder, indessen so ein Aufruhr wie am 5. Januar stellte sich nicht mehr ein.

Das war die schwerste Prüfung der „Fram“ gewesen, und sie hatte sie mit Glanz bestanden.

So gruben denn die Framleute in den nächsten Tagen ihr Schiff weiter aus der Eishülle heraus, dies Schiff, das sie, nachdem es sich so tapfer gezeigt hatte, immer lieber gewannen. Zugleich begannen sie auch, ihre Sachen, die noch auf dem Eise lagen, wieder einzuladen. Wie glücklich sie waren, in ihr Haus wieder einziehen zu können, kann sich wohl jeder vorstellen. Ein wie jammervolles Leben hätten sie ohne ihre „Fram“ führen müssen, mitten im starren Eisozean und ungefähr 440 km von der nächsten Küste entfernt!

Nansen aber fuhr nun wieder ungestört fort, sich auf seine „Sommerreise“ vorzubereiten, denn sobald die Helligkeit nur einigermaßen zunahm, sollte die Abreise stattfinden. Schon Ende Januar war die Dämmerung Mittags so stark, daß man große Schrift draußen hätte lesen können, und so wurde denn der Abschied von der „Fram“ auf den 25. Februar festgesetzt.

Am 21. Januar ergab Scott-Nansens Beobachtung, daß

sie sich auf 83° 42' nördlicher Breite befanden, also wieder ein Stück weiter nach Norden.

Am 12. Februar zogen Nansen und Johansen nochmals aufs Eis, um ihre Bekleidung zu erproben. Dieselbe erwies sich jedoch noch zu dünn. Sie mußten noch einen Friesanzug unter den Wolfspelzen anziehen, auch wurden die Schlaffäcke am Fußende etwas dichter gemacht, und das half!

Die Hunde fütterte man in dieser Zeit beinahe mit Verschwendung; denn sie mußten doch stark und kräftig sein, und während der Schlittenreise würden ihre Rationen gewiß manchmal sehr knapp ausfallen.

Am 22. Februar standen die vier Schlitten fertig gepackt neben dem Schiffe. Als Nansen dann aber das Gepäck wiegen ließ, stellte sich ein Übergewicht von 100 kg heraus, und es mußte deshalb eine Verminderung des Proviantes vorgenommen werden; Nansen mußte wieder tüchtig überlegen und rechnen.

Die beiden letzten Tage sollten eigentlich Ruhetage sein; aber es wurden gerade die anstrengendsten Arbeitstage, die man sich nur denken kann. Immer wieder gab es neue Kleinigkeiten zu erledigen, dies und jenes noch einzupacken oder zu verändern. Aber in all dem Wirbel der Geschäfte hatten die Kameraden doch Zeit gefunden, den Salon festlich zu schmücken, und bei glanzvoller Beleuchtung, guten Reden und von Blessing gespendetem Rotwein wurde Abschied gefeiert.

Nansen überreichte Sverdrup ein Schriftstück mit genauen Instruktionen über die Fortsetzung der Reise auf der „Fram,“ und den Gefährten verkündete er, daß Sverdrup fortan der Leiter der Expedition und Scott-Nansen nach ihm der zweite im Kommando sein solle.

Aber erst am Dienstag, den 26. Februar, war alles zur Abreise bereit. Es war ein trüber Tag, kalt und schneeig. Doch vor dem Wetter durfte ihnen nicht bangen; es würde ja sicher manchmal noch viel schlimmer kommen. So wurde denn das letzte Lebewohl getauscht; die Kanonen donnerten; ein Lebehoch ertönte, dann ein neunfaches Hurra, und die Karamane setzte sich in Bewegung. Sverdrup, Hansen,

Blessing, Mogstad und Hendriksen gaben ihnen noch eine Strecke das Geleit. Letztere hatten auch ein Zelt und Schlafsäcke mitgenommen; denn sie wollten erst den folgenden Tag heimkehren.

Sie sollten aber schon viel früher zurückkommen. Noch waren sie nämlich nicht weit vom Schiffe entfernt, und der letzte Kanonenschuß hallte ihnen noch in den Ohren, als plötzlich einer der Schlitten auf einem kleinen Eisrücken entzwei ging. Eine hervorragende scharfe Eisspitze hatte drei Querhölzer zwischen den Rufen zerschnitten.

Da standen sie nun mit ihren Kenntnissen bei dem zerbrochenen Gefährt und der umhergestreuten Ladung; aber sie waren schließlich doch froh, daß der Unfall noch so dicht beim Schiff geschehen war. Weiter hinaus hätten sie wohl kaum Lust gehabt umzukehren, und dann hätte die Reparatur viel Zeit in Anspruch genommen.

So hieß es denn: Rückwärts, rückwärts! Und die Zurückgebliebenen waren nicht wenig erstaunt, als sie ihre Kameraden so bald wieder erblickten.

Hansen sah ein, daß die Schlitten für die schwere Ladung nicht haltbar genug waren, und bestimmte, daß noch zwei Schlitten hinzugefügt und auf diese sechs die Last verteilt werden sollte.

Wieder begann die Arbeit. Unter die Schlitten wurde noch je ein starkes Brett genagelt, um die Querhölzer gegen Stöße von Eisspitzen zu sichern.

Mittwoch Nacht wurden sie erst mit allem fertig, und am Donnerstag, den 28. Februar, ging es wieder, diesmal mit sechs Schlitten, fort. Sverdrup, Hansen, Blessing, Mogstad und Hendriksen waren auch diesmal bei der Partie. Die anderen Kameraden gingen natürlich auch noch ein Stück Weges mit, kehrten aber bald wieder um.

Das eine merkten schon nach ein paar Stunden alle, daß die beiden Fortziehenden sich kein leichtes Los gezogen hatten. Obgleich jetzt noch bei jedem Schlitten ein Mann war, der die Hunde führte, antrieb oder auseinander brachte, wenn sie sich mit ihren Zugleinen verwickelten, so war es über die vielen Eisrücken, über Schutt, Berge, Rinnen, Spalten und Schrunde hinweg doch ein äußerst mühseliges

Gefrayel. Wie sollte es erst werden, wenn die beiden allein sein würden?

Es wurde ihnen denn auch bald klar, daß die Ladung immer noch zu schwer wäre, und so warfen sie einen Sack mit Bemmitan (Fleischmehl) und zwei Bootsunterlagen aus, die später von den zurückkehrenden Begleitern mit nach dem Schiff genommen werden sollten.

Besser kamen sie ja nun vorwärts, aber viel schneller ging es auch nicht, und nach etwa 15 km waren sie alle so ermüdet, daß sie beschlossen, Feierabend zu machen. Die Zelte wurden aufgestellt, und in dem größeren der Begleiter wurde mit Schokolade, Brot, Butter, Fleisch und Napffuchen das Abschiedsfest begangen. Auch ein heißer Grog wurde gebraut, und erst spät kroch man in die Schlafsäcke; aber aus dem Schlafen wurde nicht viel; denn die zu zweien angekoppelten Hunde heulten der Kälte wegen die ganze Nacht.

Am nächsten Tage, den 1. März, ging die Fahrt weiter, und Nachmittags kam die Stunde des letzten Abschieds. Trübe war das Wetter und trübe die Stimmung. Auf beiden Seiten wurde die Bewegung mühsam zurückgedrängt.

Das letzte, was Sverdrup auf dem Herzen hatte, war eine Bitte an Nansen. Er sagte: „Wenn Sie nach Ihrer Heimkehr nach dem Südpol gehen sollten, Herr Doktor, so bitte ich Sie zu warten, bis auch ich zurück bin, damit Sie mich mitnehmen können!“

Danach kehrten die Begleiter um, und Nansen und Johansen setzten allein ihren Weg in die Eismüste hinein fort. Nansen, in dessen Schlittengespann Kvik war, bildete die Spitze des Zuges; er zeigte den Weg. Wenn es aber vorher schon langsam gegangen war, so kamen sie jetzt überhaupt kaum von der Stelle; denn jeden Schlitten mußten sie einzeln vorwärts bringen, so daß sie also jeden Weg mindestens sechs mal zurücklegen mußten. Zudem wurden die Eisverhältnisse nicht besser, Risse und Schichtungen nahmen kein Ende, die Dämmerung Mittags leuchtete ihnen nur kurze Zeit, und in der Dunkelheit war es schwer, sich vorwärts und die besten Wege zu finden.

Nein, so ging es nicht! Auf diese Weise verloren sie die Zeit und gewannen nichts. Als sie gegen Abend Mast machten und Johansen die Hunde fütterte und das Essen im Kochapparat brodelte, setzte Nansen noch eine Weile den Weg fort, um denselben zu prüfen. Ja, die Bahn wurde zwar besser; aber er fand es doch wenig aussichtsvoll, weiter zu gehen. Wenn später die Tage länger wurden, konnten sie viel mehr schaffen und würden das jetzt Versäumte schnell einholen.

So schmiegten sie sich nach dem Speisem mit dem festen angenehmen Entschluß in ihre Schlafsäcke, morgen wieder nach der „Fram“ zurückzukehren.

Währenddessen hatten sich die Gefährten auf dem Schiff mit allem Eifer darüber hergemacht, die durch die beschleunigte Abfahrt entstandene Unordnung zu heben. Man kann sich denken, daß dort alles Mögliche herumlag, wie in einem Hause am Umzugstage. Und obgleich der nächste Tag ein Sonntag war, waren doch alle dabei, jedes Ding wieder an seinen Platz zu bringen. Scott-Hansen hatte am Vormittag ausgerechnet, daß sie nunmehr schon den 84. Breitengrad überschritten hätten, und wie sie nun im Salon saßen und mit Genugthuung darüber sprachen und überlegten, was für Festlichkeiten sie zu Ehren dieses Ereignisses veranstalten wollten, da kam plötzlich Pettersen hereingestürzt und rief: „Draußen auf dem Eise ist ein Mensch! Ich habe seine Stimme gehört, und Hunde bellten auch!“

Sofort rannten alle Mann Hals über Kopf auf Deck. Nordahl ergriff den Feldstecher und kletterte in die Tonne: richtig, da ging ein Mann hinter dem Eishügel hin und her, als wenn er einen Übergang suche.

„Wer ist es?“ fragten die unten; „Nansen oder Johansen?“

Einer von diesen beiden konnte es doch nur sein.

„Aber warum kommt nur einer allein zurück?“

„Sollte vielleicht dem anderen ein Unglück passiert sein?“

So zerbrachen sie sich die Köpfe, eilten dann aber schnell dem Ankömmling zu Hilfe.

Es war Nansen. Er hatte acht Hunde und einen



Schlitten bei sich, war aber jetzt an eine kleine Eisrinne geraten, über die ihm nun die Kameraden hinüberhalsen.

Er erklärte ihnen die Gründe seiner Rückkehr und erzählte, daß Johansen mit den übrigen Hunden und Schlitten zurückgeblieben sei, um Hilfe abzuwarten.

Im Austausch zu dieser Trauerpost erhielt Nansen die frohe Kunde der „Framleute“ vom Überschreiten des 84. Grades. Daß sie nun aber hier ein Fest feiern wollten, während der arme Johansen da draußen allein in der furchtbaren Einöde frieren und sich langweilen sollte, das mochte keinem in den Sinn. Scott-Hansen und Nordahl machten sich deshalb sofort auf, um dem Bedauernswerten Gesellschaft zu leisten.

Johansen war inzwischen der Weisung Nansens, liegen zu bleiben, nicht gefolgt, sondern hatte gedacht: Was ich heute vorwärts komme, brauche ich morgen nicht zu machen. Die Sonne war heute platt und feuerrot zum ersten Male am Horizont aufgetaucht, das Wetter gut, und so begann er denn mit seinen fünf Schlitten den furchtbar mühseligen Rückweg. Aber wenn er auch auf Schritt und Tritt Hindernisse bekämpfen mußte, er war unverdrossen, brachte erst einen Schlitten eine Strecke vorwärts, dann den zweiten, dritten und so fort, bis er sie alle beisammen hatte und fing dann wieder von vorn an.

Ein kleines Stück Weges wenigstens hatte er sich auf diese Weise der „Fram“ genähert. Gegen Abend machte er Rast, fütterte die Hunde, zündete den Primus (Kochapparat) an und malte sich eben aus, wie schön es sein würde, nach der Mahlzeit im warmen Schlaffack zu liegen und die Begebenheiten der letzten Tage aufzuschreiben.

Plötzlich fingen seine Hunde an zu bellen, von außen her erschallte Antwort, und nicht lange, so kamen Scott-Hansen und Nordahl mit Nansens Gespann in das Lager gesauft. Das war eine Freude! Nun wurde auch hier im Zelt das Vierundachtziggrad-Fest gefeiert und spät erst verfügte sich jeder in sein Fellbett.

Am nächsten Tage langten Nansen, Sverdrup und Hendriksen auf Schneeschuhen an. Das Lager wurde abgebrochen und mit frohem Herzen zogen sie selbänder in

rasender Eile — dazu trugen hauptsächlich die Hunde bei — nach der geliebten „Fram“ zurück.

Wie wohl tat ihnen das, wieder in der warmen Kajüte bei der reichbesetzten Tafel sitzen und dann in einem richtigen Bett schlummern zu können!

Nach langer reislicher Überlegung kam Nansen nunmehr zu dem Entschluß, den Proviant noch bedeutend zu verringern und bei derselben Anzahl von Hunden nur drei Schlitten mitzunehmen. Nochmals setzten die Vorbereitungen zu der so veränderten Ausrüstung alle Mann in Bewegung, die Kleider wurden geändert, die Lebensmittel neu ausgewählt und umgeladen, und am 13. März sagten sie sich zum dritten Male Lebewohl.

Peder Hendriksen aber wollte ihnen diesmal nicht Adieu sagen; denn er meinte, sie würden sicher auch dies dritte Mal zurückkehren.

Ja, sie kehrten allerdings an Bord der „Fram“ zurück, aber erst nach Jahr und Tag daheim in Norwegen im Hafen von Tromsö!

---

## VII.

### Nansen und Johansen auf 86 Grad 14 Minuten.

Schon im vorigen Kapitel haben wir in den Grundzügen kennen gelernt, was für eine sorgfältige Ausrüstung zu solcher Schlittenreise gehört, wo man vollständig auf sich selbst angewiesen ist, und wo man keine Aussicht hat, zu bewohnten Gegenden zu gelangen, kurz, wo man alles Nötige, auch das Geringste, bei sich tragen muß. Wenn man auch die Inseln und Länder an der Grenze des Nordpolarmeeres zum größten Teil kennt, so sind menschliche Ansiedlungen daselbst doch schon wegen der außerordentlichen Kälte ausgeschlossen. Nur im südlichen Grönland wohnen etliche Eskimos; aber bis dahin konnten unsere beiden Nordpolfahrer nicht kommen, weil der Weg zu weit war.

Sie mußten sich, um nach Hause zu gelangen, darauf verlassen, auf den Inseln Franz-Josephs-Land, Spitzbergen oder Nowaja-Semlja so weit wie möglich nach Süden vorzudringen und dort eins der an diesen Küsten zur Sommerzeit hin und wieder anlegenden Walfisch- und Robbenfangschiffe anzurufen.

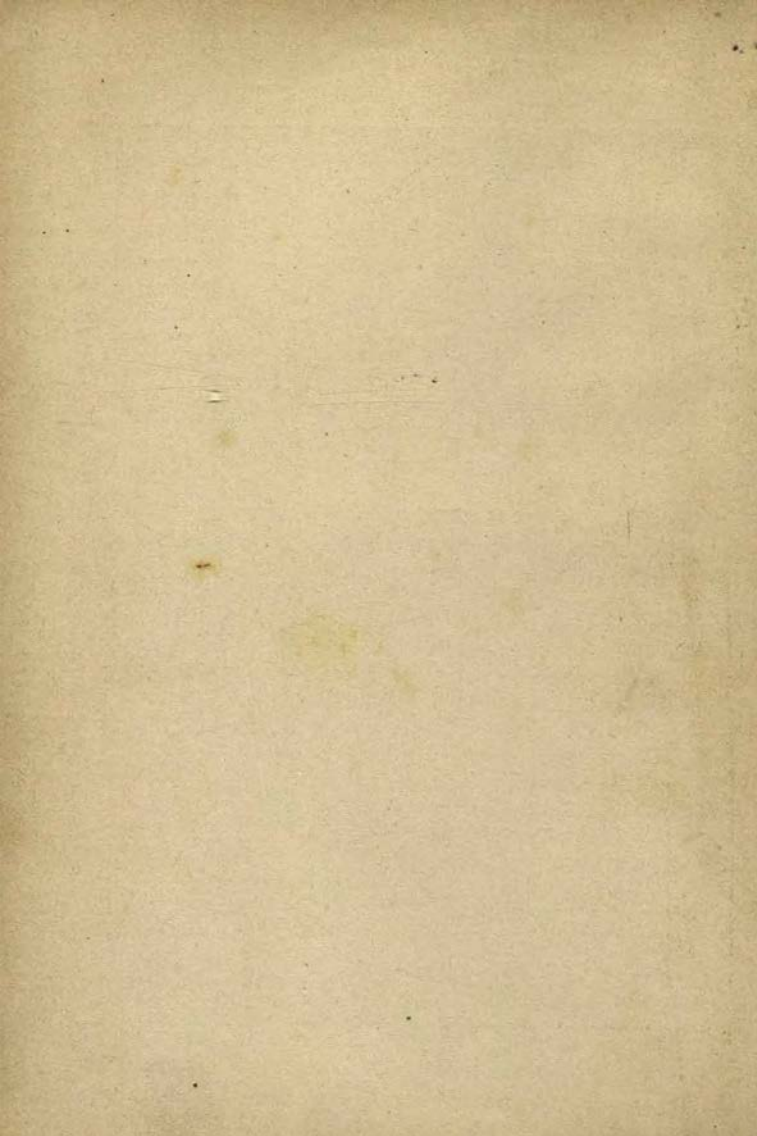
Da sie aber vorher auf keinen Fall mit Menschen zusammentreffen würden, so ist es erklärlich, daß ihre Ausrüstung ohne Tadel sein mußte. Nansen kam deshalb in der letzten Zeit auch keine Nacht vor drei, vier oder fünf Uhr ins Bett, weil er immer noch zu überlegen, zu prüfen und zu rechnen hatte.

Gewiß wird es auch dem Leser lieb sein, etwas Genaueres über die neuerdings mitgenommenen Sachen zu erfahren; wir wollen uns deshalb wenigstens Nansens Schlitten einmal ansehen und alles aufzählen, was darauf verstaут war. Es wird zwar eine etwas lange Liste; aber man sieht doch, bis in welche Einzelheiten Nansen alles überdenken mußte.

Der Schlitten enthielt also: ein Kajak, eine Pumpe zum Auspumpen der etwa leck werdenden Kajaks, ein Segel, eine Art, einen geologischen Hammer zum Steineabklopfen, ein Gewehr nebst Futteral, zwei kleine Holzstangen, zum Kochapparat gehörend, einen Theodoliten (Winkelmesser) nebst Kästen zur Berechnung ihres Standortes, drei Reservequerstücke für die Schlitten, einige Stücke Holz, eine Leine für die Harpune, Pelzgamaschen, fünf Knäuel Schnur, einen Kochapparat, zwei Becher, Schöpflöffel, zwei Eßlöffel, Petroleumlampe (Primus) zum Kochen, eine Feldflasche, einen Sack mit verschiedenen Kleidungsstücken, eine wollene Decke, eine wollene Jacke, Finnenschuhe mit trockenem Gras gefüllt, einen sogenannten Kragen auf die Öffnung des Kajaks passend, wodurch sich der Fahrer mit dem Boote fest verbinden konnte, ein Paar „Komager“ (Lappenschuhe), zwei Paar Kajakhandschuhe, sowie Harpune und Leine, einen wasserdichten Mantel aus Seehundsfell für das Kajakfahren, einen Sack mit Werkzeug, einen anderen mit Nähzeug, Segelhandschuhen, Segelnadeln und verschiedenen Artikeln, drei norwegische Flaggen, eine Apotheke, einen



Manfens und Johansens endgültiger Ausbruch. (14. März 1895.) (S. 98.)



photographischen Apparat, eine Kassette und eine Blechbüchse mit Films zum Photographieren, einen Holzbecher, ein Tau zum Befestigen des Kajaks auf dem Schlitten, Säcke aus Renntierfell zur Verhütung des Scheuerns der Kajaks, eine hölzerne Schneeschaukel, einen Ski-(Schneeschuh-)Stoß mit einer Scheibe am unteren Ende, einen Bambusstoß, zwei Eschenstöcke, sieben Reservegeschirre für die Hunde und zwei Reservezugtaue, eine Rolle Tauwerk, vier Bambusstangen zu Masten und zum Steuern der Schlitten, weiter: Brot, Molkpulver, Zucker, Mehl, Zitronensafttafeln, Gemüsetafeln, Suppentafeln, von jedem ein ziemlich großer Beutel voll; dann waren als Bootslager auf dem Schlitten befestigt: drei Säcke mit zusammen 108 kg Pemmitan (Fleischpulver) und ein Sack mit 42 kg Leberpastete.

Das Gesamtgewicht dieses Schlittens, der die Nummer: 1 hatte, betrug 245 1/2 kg, also gegen 5 Zentner.

Schlitten Nr. 2 wog ungefähr ebensoviel; er enthielt fast nur Lebensmittel, darunter 31 kg Weizenbrot, 21 kg Aleuronatbrot, 29 kg „Extraspeise“, das war eine Mischung von Erbsenmehl, Fleischpulver, Fett u. s. w., 39 kg Butter, die allerdings so hart war, daß sie den Reisenden wie Nüsse zwischen den Zähnen knackte, 7 kg getrocknete Kartoffeln und dergleichen mehr.

Nr. 3 war Johansens Schlitten, worauf auch ein Kajak ruhte. Dieser war der leichteste mit 4 1/2 Zentner Gewicht. Dafür hatte Johansen aber auch die Pflicht, die beiden letztgenannten Schlitten zu führen, hatte also achtzehn Hunde zu regieren, wohingegen Nansen nur zehn.

Als Feuerungsmaterial fiel Nansens Wahl auf Petroleum, Marke Schneeflocke, wovon sie 20 Liter mitnahmen. Damit konnten sie sich auf ihrem Kochapparat, Primus, zweimal täglich eine warme Mahlzeit bereiten und außerdem so viel Eis zu Wasser schmelzen, als sie gebrauchten. An letzteres zu denken, war sehr nötig, da die Leute bei solcher Eisreise stets von tüchtigem Durst, dem sogenannten „arktischen Durst“, sehr geplagt werden. Man merkt diese Erscheinung ja auch an sich selbst, wenn man mal einen Nachmittag eifrig Schlittschuh läuft.

Bei der Kleidung Nansens und Johansens dürfte dem

Leser vielleicht die Frage in den Sinn kommen: Wie bekamen sie denn die naßgewordenen Schuhe, Strümpfe, Handschuhe u. s. w. wieder trocken; denn daß es bei solcher anstrengenden Fußtour ohne Schweiß abgeht, wird keiner annehmen. Ja, da hatten sie allerdings keinen anderen Trockenapparat, als den eigenen Körper. Das feuchtgewordene Gras, womit Schuhe und Handschuhe ausgestopft waren, ebenso andere nasse Sachen legten sie des Nachts im Schlaffack einfach auf die Brust, und da mußten sie trocknen. Das war nun zwar nicht sehr angenehm; aber was sollten sie machen? In der Luft aufgehängt würde alles höchstens zu einem Eisklumpen gefroren, aber nicht trocken geworden sein. War schon die ganze Expedition keine Vergnügungsreise, die nur der Wissenschaft zuliebe unter Mißachtung der eigenen Bequemlichkeit, ja mit Lebensgefahr unternommen wurde, so mußten sie dies Unangenehme auch mit in Kauf nehmen! —

Also am 13. März feierten sie den letzten endgültigen Abschied. Nansen gab Sverdrup noch einige Verhaltensmaßregeln, z. B. daß er alle 60 Seemeilen einmal loten solle, um die Meerestiefe festzustellen, und wenn sich diese sehr veränderlich erwies, noch öfter; auch sollte jeden zehnten Tag, den 1., 10. und 20. jedes Monats, einmal das Eis durchbohrt werden, damit man die Dicke desselben wisse, und so fort. Dann übergab er ihm auch Tagebücher und Briefe an seine Gemahlin für den Fall, daß er vielleicht nicht wiederkehren würde; denn darüber war er sich klar, daß es für diese Reise nur zwei Möglichkeiten gab: entweder das Unternehmen glückte, oder — es glückte nicht! Und letzteres bedeutete für ihn nichts anderes als den Tod!

Von nun ab konnte endlich Nansens Geist wieder ausruhen, er brauchte nicht mehr zu grübeln und zu überlegen; dafür begann jetzt die Arbeit der Arme und Beine, die allerdings ungleich schwerer und anstrengender wurde, schwerer sogar, als sie es sich vorgestellt hatten.

Der 14. März 1895 war der Tag der Abreise. Herzliche Glückwünsche wurden ausgetauscht, und Kanonendonner dröhnte den Fortziehenden nach. Von den Begleitern kehrten Sverdrup und Mogstad bald wieder um;

letzterer sagte, seine schweren Beinkleider von Wolfsfell seien so naß, daß er nicht weiter könne und er dieselben notwendig erst am Feuer trocknen müsse. Ja, er hatte es doch recht bequem; was würden dagegen Nansen und Johansen in solchem Falle später machen sollen! Nur Scott-Hansen, Hendriksen und Lars Pettersen ließen sich die Mühe nicht verdrießen, mit ihren schweren Bündeln auf dem Rücken neben den anderen herzutragen und Schritt zu halten mit den beiden Schlittensführern, die zunächst auf dem glatten Eise ziemlich schnell vorwärts kamen. Bald jedoch stellten sich ihnen verschiedene Eisrücken entgegen, wo nichts weiter übrig blieb, als die schweren Schlitten hinüberzuheben.

Da kamen die drei Begleiter wieder nach, und Pettersen schüttelte den Kopf und meinte zu Johansen: „Wart nur, lieber Freund, solche Hindernisse werdet ihr wohl noch öfter antreffen, und ihr werdet sicher genug schwere Arbeit haben, bis ihr soviel aufgeessen habt, daß die Schlitten leicht und bequem transportabel sind!“

Gegen Abend schlugen sie das Lager auf, und der Wegemesser an dem einen Schlitten zeigte 11 km, eine Strecke, mit der Nansen ganz zufrieden war.

Pettersen war es auf dem Wege sehr warm geworden, und jetzt beim Ausruhen zitterte und jammerte er vor Kälte. Als er aber nachher in seinen warmen Wolfsfellkleidern im Zelt vor einem Topf dampfender Schokolade saß, in der einen Hand ein Stück Brot und in der anderen ein Stück Butter, da fand er es ganz erträglich und rief aus: „Nun geht es mir wie einem Prinzen!“

Damals, als ihm Nansen auf seine Bitte, mitreisen zu dürfen, klar gemacht hatte, daß dies nicht anginge, da war er mehrere Tage mit trauriger Miene herumgegangen. Jetzt war er froh, daß er wenigstens eine Strecke Weges dabei sein konnte.

Die Nacht verlief ohne besondere Unannehmlichkeiten, nur hatten die drei Begleiter keine Schlaffäcke mitgebracht und mußten deshalb in einer von Schnee gebauten Hütte kampieren. Da war es denn kein Wunder, daß, als Nansen am anderen Morgen früh aufstand, er schon je-



manden vorfand, der mit aller Kraft auf und ab marschierte, um die steifgewordenen Glieder wieder zu erwärmen. Das war der lange Peder Hendriksen; aber daß ihn gefroren habe, wollte er doch nicht zugeben.

Nach dem Frühstück tauschten sie ohne viel Worte den letzten Händedruck, und die drei Schlitten mit ihren beiden Führern zogen dahin nach Norden zu in die unheimliche Einsamkeit. Als Nansen sich nach einer Weile umschaute, sah er Pedern immer noch auf einem Eishügel stehen und ihnen traurig nachblicken. Der dachte sicherlich, daß er mit den beiden da zum allerletzten Male gesprochen habe.

Nansen selber war es in dem Augenblick zu Mute, als ob er lieber wieder umkehren und mit den anderen zur sichern „Fram“ zurückfahren möchte; aber die Brücke war nun einmal hinter ihm abgebrochen; es gab nur noch einen Gedanken, der hieß: Vorwärts! vorwärts! koste es, was es wolle!

Ihre warmen Mahlzeiten nahmen die beiden Morgens und Abends ein; während des Tages wurde nur einmal eine kurze Rast gemacht, um irgend etwas Kaltes schnell zu genießen. Die Hunde bekamen nur am Ende der Tagesreise Futter, um sie dadurch anzufeuern, schnell vorwärtszubringen und dahin zu gelangen, wo die Labung winkte.

Sie hatten sehr unter der Kälte zu leiden, die sich beständig auf etwa 40° Celsius hielt, und ihre Hoffnung auf die Sonnenstrahlen, die ihnen doch die Schlaffäcke und wollenen Decken trocknen sollten, wurde zu schanden; denn die Sonne stand noch sehr tief und war zu weit weg, um eine Wirkung auszuüben.

Am meisten Arbeit hatten sie mit dem mittelsten Schlitten, der die Lebensmittel trug. Jedesmal, wenn eine Unebenheit kam, kippte er um, und Johansen mußte hingehen, um ihn wieder aufzurichten. Sobald er aber diesen in Gang hatte, so war sein eigener Schlitten stehen geblieben, und er mußte wohl oder übel wieder zurück, um auch diesen durch Schieben und Antreiben in Lauf zu bringen. So bestand für ihn die ganze Reise aus einem stetigen Hin- und Herpendeln zwischen den beiden Schlitten.

Abends sehnten sie sich sehr danach, in den warmen Schlaffack zu kriechen; er war zu dieser Zeit eigentlich ihr treuester Freund. Sie benutzten jetzt einen solchen, in dem sie beide Platz hatten, um sich gegenseitig erwärmen zu können. Aber Morgens waren sie ebenso eifrig, wieder herauszuschlüpfen, um in Bewegung zu kommen und warm zu werden.

Auch an Unfällen fehlte es nicht. So riß gleich in den ersten Tagen ein Loch in den Sack mit dem Fischmehl, und sie brauchten mehr als eine Stunde, bis sie das Verlorene gesammelt und den Schaden ausgebessert hatten. Ein ander Mal zerbrach ihnen das Kilometerrad, und dasselbe zu reparieren und wieder festzubinden, dauerte auch eine geraume Zeit. Am 20. März schon verloren sie dies wichtige Ausrüstungsstück ganz, und weil sie nicht wußten, wann dies geschehen war, so wollte Nansen die kostbare Zeit nicht mit Zurückgehen und Suchen vergeuden. Nun konnten sie allerdings den zurückgelegten Weg nur durch ungefähre Schätzung messen; aber sie mußten schon damit zufrieden sein.

Dann hatten sie wieder durch einen Hund längeren Aufenthalt, den sie wegen Krankheit frei hatten laufen lassen. Auf diese Weise war er ihnen abhanden gekommen, und Nansen war gezwungen, umzukehren und ihn zu holen; denn entbehren konnten sie ihn auf keinen Fall.

Am 21. März fiel die Temperatur in der Nacht gar bis auf  $-44^{\circ}$  Celsius, und das Quecksilber war gefroren. Die Folge dieser unbändigen Kälte war, daß sich ihre Kleidungsstücke in wahre Eispanzer verwandelten, weil die Körperausdünstungen in diese einzogen und sie dann steinhart froren. Johansen wechselte in der ersten Zeit Abends die wollene Unterkleidung. Aber das Ausziehen des steifen unbeweglichen Anzuges verursachte seinen von Frost geschwellenen blutenden Fingern derartige Schmerzen, daß er es schließlich aufgab und nun schweigend dulden mußte, wenn die Kleider ihm die Kniekehlen und Handgelenke wund scheuerten.

Auch die Handschuhe wurden so steif, daß es nicht möglich war, dieselben über die Finger zu streifen, und sie

mußten zu Fausthandschuhen aus Wolfsfell mit Sennegräseinlage ihre Zuflucht nehmen, die sie dann Nachts auf der Brust wieder aufstauen ließen.

Ihr bester Freund, der Schlaffack, ließ sie ebenfalls im Stich; jeden Tag wurde er härter und unbeweglicher. Sie drehten ihn von Zeit zu Zeit um und klopften das Eis mit den Schneeschuhstöcken ab; wenn sie sich dann aber Abends hineinlegten, wurde er doch erst nach und nach durch den Einfluß ihrer Körperwärme weich. Trotz alledem freuten sie sich immer schon den ganzen Tag auf diesen schönen Zeitpunkt, wo sie im Schlaffack sitzend den ausgehungerten müden Leib mit etwas Warmem laben konnten. Danach machten sie die Klappe des Sackes so dicht wie möglich zu, schmiegteten sich eng aneinander und streckten die schmerzenden Glieder zur Ruhe aus.

Den Hunden war das Ziehen allmählich auch nicht mehr nach ihrem Sinn! Oft blieben sie ohne weiteres stehen, fingen an in die Zugleinen zu beißen, sprangen über dieselben weg und trieben allerlei Unfug. Den ärgsten Beißern war zwar Stahldraht in die Leinen genäht; aber deren Zähne wurden auch damit fertig. Sie bißen sich doch los — heidi! rannten sie davon, und die Führer verloren dann mit Hinterherlaufen und Einfangen viel Zeit. Selbst die tüchtigste Tracht Prügel half nur eine kleine Weile; bei der nächsten Gelegenheit machten sie es wieder so. Immer arbeiten zu müssen und nicht das kleinste Vergnügen zu haben, damit waren sie jedenfalls nicht einverstanden.

In dieser Weise vollzog sich die Reise Tag um Tag, Woche für Woche.

Um den arktischen Durst zu stillen, von dem schon die Rede war, trugen die beiden Männer Feldflaschen aus Hartgummi auf der Brust; aber sie benutzten sie nicht oft, und Nansen füllte die feinige Morgens schließlich nicht mehr, weil er ihrer gar nicht bedurfte. Sie nahmen ja auch schon mit und nach dem Frühstück genügend Feuchtigkeit in den Körper auf. Nansen steckte hin und wieder ein kleines Stück Süßwassereis in den Mund; das genügte ihm.

Am 21. März nahm Nansen zum ersten Male eine Sonnenhöhe und rechnete aus, daß sie sich auf 85° 9' nördlicher Breite befanden. Darauf machten sie den folgenden Tag einen so langen Marsch, daß sie erst um zwei Uhr Nachts in den Schlafsack kamen. Da es jetzt schon anfang, auch in der Nacht hell zu sein, so waren sie mit ihrer Reise an die Tageszeit nicht mehr gebunden; sie wanderten so lange, wie sie Lust hatten, und brachen wieder auf, sobald sie ausgeschlafen hatten. Zu letzterem bedurften sie allerdings immer nicht sehr lange Zeit. Zur Feier des 85. Grades beflaggten sie die Kajaks; da war es denn doch wenigstens ein bißchen festlich.

Vom 24. März ab, einem Sonntag, hatten sie sehr schlechtes unebenes Eis, so daß sowohl die armen Hunde wie auch die Führer furchtbar mit dem Wege zu kämpfen hatten und nur äußerst langsam vorwärts kamen. An diesem Tage töteten sie den ersten Hund, nämlich den, der ihnen damals weggelaufen war. Das war eine sehr unangenehme Aufgabe; aber es mußte sein; denn er nützte ihnen nichts mehr. Er wurde dann in Stücke geschnitten und den anderen Hunden als Futter vorgeworfen. Aber sonderbar! viele von ihnen hungerten lieber die ganze Nacht, als daß sie dies Fleisch anrührten. Sie mußten schließlich mit Pemmikan gefüttert werden. Später jedoch, als ihre Kräfte mehr und mehr abnahmen, waren sie nicht mehr so wählerisch und fraßen alles, was ihnen vorgesetzt wurde, selbst ihre geschlachteten Kameraden.

Am 25. März waren sie auf 85° 20' angelangt. Es ging langsam vorwärts — aber wie! Bei der immer noch anhaltenden Kälte wurde ihnen jede Arbeit schwer und ging entsetzlich langsam. Abends waren sie manchmal so schläfrig, daß sie förmlich taumelten. Oft fielen ihnen gar schon beim Gehen die Augen zu, und wenn sie dann über die Schneeschuhe stolperten, schreckten sie aufwachend zusammen. Ihren Lagerplatz schlugen sie stets hinter einem Hügel oder einer Eiskette auf, um etwas Schutz vor dem Winde zu haben. Johansen sorgte dann erst für die Hunde, band sie an und fütterte sie, und Nansen richtete währenddessen das Zelt auf, füllte den Primus mit Eis

und machte so rasch wie möglich das Abendessen fertig. Dasselbe bestand den einen Tag aus Pemmikan mit getrockneten Kartoffeln, den anderen aus einer Mischung von Fischmehl, Weizenmehl und Butter, genannt „Fiskegratin“, und am dritten gab es Erbsen-, Bohnen- oder Linsensuppe mit Pemmikan und Brot. Das Fiskegratin aber war beider Leib- und Magenspeise.

Währenddem das Essen kochte, frohen sie schon in den Schlaffack, und Johansen schlief auch sofort den Schlaf des Gerechten, obgleich er vor Frost geschüttelt wurde; aber Nansen mußte sich wach halten, weil er der Koch war und auf den Apparat aufpassen mußte. Wenn dann endlich die Mahlzeit bereit war, so geschah es doch manchmal, daß ihnen trotz ihres Hungers vor Müdigkeit der Löffel entfiel, und der schöne ersehnte Brei auf den Schlaffack spritzte. Nach dem Essen pflegten sie einen Extratrunk zu nehmen von in heißem Wasser aufgelöstem Molkpulver, der ähnlich wie gekochte Milch schmeckte und sie bis in die Zehenspitzen wärmte.

Aber sobald sie sich dann zum Schlummer hingestreckt hatten, marschierten sie auch in ihren Träumen weiter, rastlos und ohne Ermatten, quälten sich mit den Schlitten und trieben die Hunde an. Nansen hörte oft, wie Johansen im Schlafe rief: „Willst du vorwärts, Pan! — Hü, Barrabas! Klapperschlange, hü! — Pr, pr, ihr Hunde! — Saß, jaß! — Hol euch der Kuckuck mit samt den Schlitten!“

Morgens mußte Nansen als Koch wieder zuerst aufstehen und brauchte zur Bereitung des Frühstücks eine Stunde Zeit. Sie verzehrten abwechselnd einen Morgen Schokolade, Butterbrot und Pemmikan, den anderen Hafermehlsuppe oder eine Suppe von Mehl, Wasser und Butter. War dies fertig, so wurde Johansen geweckt, sie setzten sich beide aufrecht im Schlaffack hin, breiteten eine der wollenen Decken als Tischtuch aus und schmauften behaglich, soweit dies die Kälte zuließ. Dann schrieben sie in den Tagebüchern, und schließlich machten sie sich, wenn auch widerstrebend, weil sie stets unter großer Müdigkeit litten, an den Aufbruch. Wie oft wären sie gern

wieder tief in den Sack hineingetrochen, um noch einmal mindestens vierundzwanzig Stunden zu schlafen; aber es galt ja vorwärts zu kommen nach Norden, immer nach Norden zu!

Auch die Hunde waren häufig so steif und matt, daß sie nur unter Anwendung grausamster Gewalt vorwärts zu bringen waren, und den beiden Männern blutete oft genug das Herz, wenn sie so unbarmherzig gegen die prächtigen Tiere sein mußten, die ihren letzten Muskel für sie opferten; aber der Nordpol, ihr Ziel, war noch lange nicht erreicht, und da durften sie sich mitleidigen Regungen nicht hingeben.

Nansen hatte mit der Zeit von den steifen harten Armen an den Handgelenken so tiefe Wunden erhalten, daß sie selbst durch Binden und Pflaster nicht heilen wollten und bis auf den Knochen fraßen. Erst im Spätsommer heilten sie wieder zu.

Am 27. März gönnten sie sich einen Ruhetag, machten schon zu Mittag Rast und mummelten sich dann sofort im Schlaffack ein.

Am 29. desselben Monats waren sie auf  $85^{\circ} 30'$  Nord. Nansen schien dies zu wenig; er hatte geglaubt, daß sie mindestens auf  $86^{\circ}$  sein müßten; aber sie wurden jedenfalls durch die Drift des Eises wieder nach Süden getrieben. Auch eine sehr unangenehme Entdeckung: während sie sich bis zur Erschöpfung quälten, vorwärts zu kommen, bewegte sich der Boden unter ihnen langsam zurück!

Der 30. März war ganz und gar ein Unglückstag. Zunächst trafen sie auf viel unebenes Eis, so daß sie nur immer mit großen Umwegen ihre Richtung inne halten konnten. Da gähnte plötzlich vor einem Eisrücken eine tiefe Spalte, und der Proviantschlitten mit den Hunden fiel auch richtig hinein. Glücklicherweise zerbrach der Schlitten nicht, was leicht möglich gewesen wäre, da die Spalte 3 bis 4 m tief war. So mußte denn einer von ihnen hinabspringen und den Schlitten abladen, worauf die einzelnen Teile und danach auch die Hunde an Stricken heraufgezogen wurden. Johansens und Nansens Schlitten

kamen besser hinüber, nur Nansens Hunde stürzten auch in die Grube und mußten nun ebenfalls einzeln heraufbefördert werden, wobei Klapperschlange die Gelegenheit beim Schopf erfaßte, aus dem Geschirr schlüpfte und entfloh. Endlich waren sie glücklich drüben, hatten auch den Flüchtling wieder eingefangen, und obschon sie an diesem Tage noch nicht weit gekommen waren, schlugen sie doch an geeigneter Stelle das Lager auf. Das Thermometer zeigte  $43^{\circ}$  unter Null.

Nun dachten sie Ruhe zu haben; aber bald wurden sie des Gegenteils inne. Es stellte sich heraus, daß der Primus, der Kochapparat, trotz aller möglichen Versuche nicht brennen wollte. Das fehlte nun gerade noch. Aber es half nichts; Johansen mußte aus dem warmen Sack wieder heraus und den Beutel mit Werkzeugen und einen Reservebrenner holen. Inzwischen hatte Nansen endlich den Fehler gefunden. Der vereiste Deckel schloß nicht ganz fest, die hineingepumpte Luft konnte immer wieder entweichen, und es entwickelte sich deshalb kein Petroleumgas. Nun ging es zwar leicht, den Kocher wieder in Ordnung zu bringen; aber mit dem langen Herumprobieren war doch so viel Zeit vergeudet worden, daß sie ihre wohlverdiente Erbsensuppe erst Morgens um sechs Uhr erhielten. Aus dem Abendbrot war auf diese Weise ein Frühstück geworden, in das sie nun aber auch wie hungrige Wölfe einhieben, und das richtige Frühstück gab es erst Nachmittags um drei Uhr. Zum Glück war es inzwischen etwas wärmer geworden, so daß ihnen die Temperatur sogar fast gemächlich vorkam.

Es war am Sonntag, den 31. März, da endlich diese ersehnte mildere Bitterung mit südlichen Winden eintrat, die sie sich schon lange gewünscht hatten. Zwar lasen sie auf dem Thermometer immer noch  $-30^{\circ}$  Celsius; aber sie begrüßten dies wie richtiges Sommerwetter.

Mit erleichtertem Herzen machten sie sich daher auf und kamen auch, getrieben von dem günstigen Winde, gut vorwärts. Plötzlich aber fing vor dem ersten Schlitten gerade eine Wasserrinne an sich zu öffnen, und es galt schnell hinüber zu kommen, ehe sie sich noch mehr erweiterte.

Raum waren sie ein Stückchen vorwärts gekommen, als sie abermals vor einer auseinandertretenden Rinne standen. Den ersten Schlitten brachten Nansen und Johansen noch glücklich hinüber. Wie aber letzterer umkehrte, um die beiden anderen zu holen, brach mit einem Male das Eis unter ihm, der Grund versank und Johansen mit ihm. Er kam jedoch zu seinem Glück nur bis zu den Hüften ins Wasser; es gelang ihm, die Rinne auf kleinen Eisschollen noch zu überschreiten und auf der anderen Seite auf den Eisrand hinaufzuklettern, was mit den sofort steifgefrorenen Kleidern nicht leicht war. Unterdessen öffnete sich die Rinne aber immer weiter, es war nicht mehr möglich, hinüberzukommen, und da stand nun Nansen mit Schlitten Nr. 1 auf der einen Seite, krampfhaft hin und her laufend, um einen Übergang zu suchen, und Johansen befand sich mit den Schlitten Nr. 2 und 3 auf der anderen, zitterte vor Frost und lief ebenfalls krampfhaft hin und her, um sich warm zu halten. Und dabei ging diese verwünschte Rinne immer noch weiter auseinander.

Das war keine erfreuliche Aussicht, besonders nicht für Johansen; denn das Zelt und das Kochgeschirr waren auf Nansens Seite. Aber er setzte seinen Dauerlauf hin und her unverdrossen fort, daß ja nicht die Kälte ihn übermanne, und seine Hunde, die nicht wußten, was das zu bedeuten habe, rannten immer mit ihm um die Wette. Er hätte ja nun einfach mit dem Kajak hinüberfahren können — dazu hatten sie diese Fahrzeuge ja mitgenommen — aber dieselben hatten durch das häufige Umstürzen Löcher bekommen, weswegen es unmöglich war, damit eine Wasserfahrt zu machen.

Endlich fand Nansen nach einem weiten Umwege doch einen Übergang und sie waren glücklich wieder vereint; aber weitergehen konnten sie nicht; denn Johansens Windhosen waren ganz zerrissen und mußten notgedrungenermaßen erst geflickt werden.

Zu diesem Zweck war er aber gezwungen, sie mit sich in den Schlaffack zu nehmen, damit sie zum Nähen auch weich genug würden. Das war die schwierigste Flickerei, die Johansen jemals vorgekommen war. Jedesmal, wenn



er ein paar Stiche getan hatte, wurden die Hosen wieder hart, und jedesmal mußte er sie bei sich im Bett erst wieder austauen. Er hatte schon bei 40° Kälte Segel genäht; aber das war ein Kinderspiel gewesen gegen diese Flickarbeit noch dazu mit Händen, auf denen sich von all den verschiedenen Quälereien in der großen Kälte fast gar keine Haut mehr befand.

Nun kam der April, der sich auch dort am Nordpol als der Monat mit dem schlechten Wetter erwies. Er brachte den beiden ein tüchtiges Schneetreiben; aber sie machten sich trotzdem auf; denn der Wind kam von hinten. Da fiel es Nanzen plötzlich ein, daß sie ihre Uhren lange nicht aufgezogen hätten, und richtig: Johansens Uhr war schon stehen geblieben, aber Nansens Chronometer tickte zum Glück noch.

Da es, wie schon erwähnt, jetzt Tag und Nacht hell war, so machte es für sie nichts aus, am Tage oder in der Nacht zu wandern. Ost brachen sie am Nachmittag auf und zogen ihre Straße bis in die Nacht, oder sie begannen die Fahrt in der Nacht und machten erst Mittags Raft. So geschah es auch heute. Der günstige Wind verführte sie, ohne Pause immer weiter zu hasten, und erst am 2. April Morgens um acht oder neun Uhr hielten sie Mittagsrast.

Nansen war aber so müde, daß er mit dem Löffel in der Hand einschlies, und wie so oft schon, gaukelte ihm auch heute der Traum süße Heimatbilder vor. Es deuchte ihn, er mache zur Weihnachtszeit einen Besuch bei Leuten, die er nur einmal in seinem Leben gesehen hatte. In einem großen Saale dampften vorzügliche Speisen auf dem Tische, unter anderen auch eine fette bräunliche Gans. O wie freute er sich auf die Gans! Es kamen dann noch mehr Gäste, die er durch das Fenster nahen sah, und er eilte ihnen entgegen, um sie zu begrüßen. Dabei stolperte er und fiel mitten im Saal in tiefen Schnee, und der Hausherr lachte ihn deswegen weidlich aus. Da wachte er auf und fand sich — bebend vor Kälte im Schlafsack auf dem Treibeise im fernen Norden! Er hörte den treibenden Schnee gegen die dünne

Zeltwand schlagen und seinen Freund Johansen neben sich schnarchen!

Nein, der Gegensatz war zu groß. Er konnte sich zuerst gar nicht zurechtfinden und fühlte sich unsäglich unglücklich. Immer wieder kam ihm das schöne Mahl seines Traumes in den Sinn, auch nachdem sie schweigend aufgestanden und weitergezogen waren. Was hätte er dafür geben mögen, ein solches Mittagsmahl jetzt vorgesezt zu erhalten, so aber watete er mit Hund und Schlitten durch tiefen Schnee und der Wind blies ihn durch und durch.

Erst Nachmittags um vier Uhr machten sie Halt. Das Eis wurde schlechter und schlechter, und Nansen erwog schon nach und nach den Gedanken, wieder umkehren zu wollen, ehe sie den Nordpol erreicht hatten. Sie mußten ja dafür sorgen, daß sie noch bei guter Zeit Land erreichten, weil späterhin das Eis dermaßen auftauen würde, daß an ein Weiterwandern überhaupt nicht mehr zu denken war.

Übrigens war ja nicht nur das schlechte Eis an ihrem langsamen Vordringen schuld, sondern auch die südwärts führende Drift desselben. Die Berechnungen des Breitengrades ergaben nach Nansens Schätzung immer noch ein viel zu geringes Resultat. Am 4. April hatten sie  $86^{\circ} 2'$  Nord erreicht, und obzwar sie meinten, eigentlich schon weiter sein zu müssen, so wollten sie das Überschreiten des 86. Grades doch nicht ungefeiert lassen, und sie taten dies, indem sie ihre gewöhnliche Mahlzeit etwas reichlicher gestalteten.

Nansen hatte sich vorgenommen, dreißig Tage nach Norden zu wandern, und der Futtevvorrat der Hunde war auch nur für diese Zeit berechnet; aber bei all diesen Mühsalen und Anzutraglichkeiten wurde ihm die Notwendigkeit, vorher umzukehren, immer deutlicher. Bis Franz-Josephsland, wohin sie zurückwollten, waren es vermutlich 410 km, eine Strecke ungefähr wie von Berlin nach Frankfurt a. M. oder nach Danzig, und einen so weiten Weg zu Fuß mit vielem Gepäck und unter solchen mißlichen Verhältnissen zu machen, das war gewiß keine Kleinigkeit. Übrigens stellte sich später heraus, daß die Entfernung bis zu ihrem Ziele viel größer war, als Nansen angenommen hatte.

Bis Sonnabend, den 6. April, quälten sie sich noch weiter; aber die Unebenheit und Zerrissenheit des Eises wurde durchaus nicht besser, eher im Gegenteil. Auch die Hunde in Ordnung zu halten, gestaltete sich immer schwieriger; die Zugleinen bestanden nur noch aus Knoten. Nansen erkletterte einen hohen Eisblock; aber nirgends und nirgends zeigte sich eine einigermaßen glatte Fahrbahn; es war nur ein wüstes Durcheinander von Blöcken, Schollen, Rinnen, Spalten, Ketten und Rücken bis an den fernsten, mit dem Fernglas erreichbaren Horizont.

In der Nacht zum Sonntag, den 7. April, waren sie erst eine kurze Strecke vorwärts gekommen, als Nansen plötzlich erklärte: „Es ist genug, mein Junge, wir können nicht weiter; wir müssen zurück!“

Johansen war natürlich einverstanden, und während dieser nun das Lager an einer geschützten Stelle aufschlug, machte Nansen noch einmal einen letzten Versuch, einen besseren Weg nach Norden aufzufinden. Bald aber kehrte er mit den Worten zurück: „Nichts als Hindernisse, so weit das Auge sehen kann. Es ist nun fest beschlossen: wir ziehen heimwärts!“

So war denn dieser Ort, nachdem sie fünfundzwanzig Tage ausgehalten hatten, ihr nördlichster Lagerplatz auf  $86^{\circ} 14'$ , wie Nansen feststellte. Bis zum Nordpol fehlten ihnen noch  $3^{\circ} 76'$ , das ist eine Strecke von etwa 420 km, also ungefähr wieder so groß, wie schon vorhin angegeben, die man mit einem Schnellzug in etwa zehn Stunden erreichen kann. Doch jetzt mußten sie eben mit dem zufrieden sein, was sie erreicht hatten, und das war wahrlich genug. Jedenfalls hätte es dort am Nordpol auch nicht anders ausgesehen, wie an dem Plage, wo sie sich jetzt befanden.

Es war ihnen ein Trost, daß sie getan hatten, was in ihrer Macht stand, um den Schleier zu lüften, der über diesem Teil der Erde lag. So bereiteten sie sich denn ein Festessen, zu dem es noch trockene Schokolade, gedämpfte Preiselbeeren und heißen Molketrank gab, und frohen dann froh ihres gefaßten Entschlusses zum letzten Male auf dem nördlichen Wege in den Schlaffack.

Am anderen Morgen, den 8. April, schmückten sie ihren nördlichsten Lagerplatz mit zwei norwegischen Flaggen und traten die Reise südwärts an mit der Richtung auf Franz-Josephsland.

---

VIII.

Die Schlittenreise südwärts.

Die Rückreise begann merkwürdigerweise viel besser, als sie vermutet hatten; das Eis war hier ganz anders und viel bequemer fahrbar. Ganze Strecken konnten Nansen und Johansen auf Schneeschuhen hinter den Schlitten herlaufen, während sie sonst immer zu Fuß hatten gehen und die Fahrzeuge hatten stützen müssen. In diesen Tagen machten sie ihre besten Fortschritte, geschah es doch auch mit dem Frohgefühl, sich wieder südlicheren Gegenden zu nähern.

Aber am 9. April, nachdem sie einen prachtvollen Marsch von zehn Stunden hinter sich hatten, trafen sie doch wieder an eine eben überfrorene Rinne. Der erste Schlitten kam hinüber; indessen unter dem zweiten brach das Eis, das Wasser sprudelte hervor, und Nansen mußte mit aller Kraft Schlitten und Hunde zurückziehen; denn ein größeres Unglück konnte es kaum für sie geben, als einen Schlitten mit seinem kostbaren Inhalt zu verlieren. Sie versuchten ihr Heil noch an verschiedenen Stellen, doch stets brachen die Hunde wieder ein. Endlich als sie schon ganz erschöpft waren, gelang der Übergang, und nun wurde auch sofort für diesen Tag mit Fiskegratin und Schlaffack Schluß gemacht.

Die Nacht zum 11. April war die beste, die sie bisher gehabt hatten. Die Sonnenseite des Zeltes war frei von Eis geblieben, und Johansen konnte zum erstenmal mit bloßen Händen in sein Tagebuch schreiben, während er dies sonst nur mit Fausthandschuhen tun konnte, worin die Bleifeder fast verschwand. Sie waren auch beide einmal

ausnahmsweise fröhlich, plauderten von der Heimat und malten sich vor allen Dingen aus, was sie dann alles essen wollten.

Sonderbarerweise hatten sie immerwährend noch gutes Eis, und Nansen konnte sich dies nicht anders erklären, als daß sie jetzt in derselben Richtung mit den Rinnen und Eisrücken wanderten, während sie dieselben vorher gekreuzt hatten.

Ein höchst ärgerliches Mißgeschick passierte ihnen aber am 12. April. Diesmal war es Johansen, dem plötzlich seine Uhr einfiel, als sie das Lager aufgeschlagen hatten.

„Nansen,“ rief er, „haben Sie Ihre Uhr aufgezogen?“  
— Nansen holte sie flugs heraus. Tausend ja? Sie stand.

Er hielt sie ans Ohr — kein Laut.

„Meine Uhr ist leider stehen geblieben,“ antwortete er kleinlaut; denn für die Berechnung ihres Standortes war die genaue Zeitangabe von äußerster Wichtigkeit; „und Ihre?“ fragte er dann.

„Meine steht auch!“ rief Johansen ärgerlich. Sie hatten mit dem Aufziehen zu lange gewartet. Nansen machte sich sofort darüber her, sie wieder in Gang zu bringen und auf diejenige Zeit zu stellen, die er erst durch astronomische Beobachtungen — aber auch dann nur ungenau — finden konnte. Das erforderte viel Mühe und Kopfzerbrechen; aber wenn wirklich ein Fehler gemacht war, groß konnte derselbe nicht sein.

Der 14. April war der Ostersonntag. Da machten sie es sich in ihrem Zelt gemütlich. Nansen rechnete seine Beobachtungen aus, und Johansen flickte die Kleider und Schuhe. Es war auch warm, wenigstens für ihre Verhältnisse, nämlich „nur“ 26° Kälte, und die Sonne brannte auf die Zeltseide.

Auch der 15. April war ein schöner Tag. Sie waren die ganze Nacht und den Vormittag auf den Beinen gewesen und konnten dann ihre Kleider, Schuhe und was sonst noch nötig war, an Stöcken und Schneeschuhen zum Trocknen in der Sonne aufhängen. Als sie danach wieder weitergezogen waren, merkte Nansen mit einem Male, daß

er seinen Taschenkompaß auf dem letzten Platz vergessen hatte. Da dieser unentbehrlich war, mußte er notgedrungen wieder umkehren und ließ Johansen in der weltverlorenen Einsamkeit allein zurück. Während dieser nun in der prallen Sonne auf dem Rajak saß und wartete, wurde ihm recht sonderbar zu Sinn. Eine solche Ruhe in der Natur war ihm noch nicht vorgekommen. Auch die Hunde lagen wie leblos, den Kopf zwischen den Pfoten im weißen Schnee, der in dem blendenden Licht glitzerte. Kein Laut ringsum, eine beängstigende unheimliche Stille. Wenn nun Nansen nicht wiederkehrte, ihn vielleicht nicht wieder fand? Schon einmal war er in größter Besorgnis gewesen, als Nansen an einer Rinne entlang einen Übergang suchte, und es gar zu lange dauerte, bis er ihn wieder sah. Wenn er wenigstens noch hätte wandern können; aber so mußte er still auf demselben Fleck sitzen bleiben, und ihm war, als ob er kein Glied rühren dürfe, um das unendliche Schweigen um ihn nicht zu stören. Da übermannte ihn plötzlich der Schlummer — weg war er!

Bald aber merkte er an seiner Nasenspitze, daß es doch nicht wirklicher Sommer wäre; ein kalter Hauch hatte ihr übel mitgespielt. Da regten sich die Hunde, der schlürfende Ton von Schneeschuhen näherte sich: Nansen kam zurück. Er hatte den Kompaß wiedergefunden; aber er triefte von Schweiß; denn die Sonne hatte es sehr gut gemeint und beeilt hatte er sich auch; er war matt und müde. Trotzdem ging es noch eine Strecke weiter. Allzu viel Rast durften sie vorderhand nicht machen.

Den längsten Tagesmarsch vollbrachten sie am 16. April, nämlich von Morgens siebeneinhalb Uhr bis Abends neun Uhr, nur Mittags von einer zweistündigen Rast unterbrochen. Aber jetzt machte es ihnen auch Vergnügen; denn fortdauernd war das Eis eben und leicht passierbar. Sie waren jetzt auf dem Breitengrad angelangt, auf welchem die „Fram“ ungefähr treiben mußte. Ja, die „Fram“! Wo mochte sie sein? Und wie mochte es den Kameraden gehen? Das waren Fragen, die sich die beiden nächst den Heimatgesprächen am meisten vorlegten. Aber sie beneideten

jene nicht; denn bei dem jetzigen Wege und Wetter war es keine Mühseligkeit mehr, Morgens aufzustehen, zu kochen und tüchtige Märsche zu machen, und dann im Schlafsack von der Zukunft zu träumen.

Am 18. April waren sie schon bis 85° 57' nördlicher Breite zurückgelangt; ein recht befriedigendes Resultat. Dazu herrlicher Sonnenschein Tag und Nacht; jetzt hatten sie nur noch einen sehnlichen Wunsch, nämlich in die Nähe von Land zu kommen und mal etwas andres als immer Eis unter den Füßen zu haben. Aber das sollte noch sehr lange dauern!

Der Glanzpunkt bei ihren jetzt sehr lang ausgedehnten Wanderungen war die Verteilung von ein paar Stückchen Schokolade um die Mittagzeit. Damit dabei keiner zu kurz kam, wurden zwei Häufchen gemacht und auf das Rajak gelegt; einer mußte sich dann umdrehen und entscheiden, wer „rechts“ und wer „links“ haben sollte. Dies war also Mittags ihre Hauptfrage: „Rechts oder links?“

Das Gegenteil der Glanzpunkte waren die Hundeschlächtereien, die jetzt immer häufiger vorgenommen werden mußten, um für die anderen Futter zu bekommen, da das Hundefutter längst zu Ende war. Es tat ihnen furchtbar weh, die armen Tiere töten zu müssen, die ihnen so treue Dienste getan hatten; aber es mußte sein. Eines Tages war ihnen wieder mal einer entlaufen, und alles Suchen war erfolglos. Als sie dann aber verdrießlich weiter wanderten, fanden sie ihn schließlich auf ihrem Wege. Baro sollte nun eine kräftige Tracht Prügel erhalten; aber er warf Nansen einen so rührenden, flehenden Blick zu, daß dieser mitleidvoll die Peitsche sinken ließ.

Am 21. April, einem Sonntag, trafen sie ausnahmsweise wieder auf eine mit braunem Eisschlamm angefüllte Rinne; aber nachdem sie glücklich hinüber waren, tat sich eine weite ebene Fläche vor ihnen auf.

„Sehen Sie,“ sagte Nansen, „das ist das reine Land Kanaan für uns.“

„Sie haben recht,“ erwiderte Johansen; „aber schauen

Sie mal dort hin! Was ragt denn dort hinten aus der Eisfläche hervor?"

"Ist das vielleicht ein Schiffsmast?" fragte Nansen.

"Womöglich sind es die Trümmer des untergegangenen Polarschiffes 'Tegetthoff'!"

Sie beflügelten ihre Schritte und erkannten bald, daß es nur ein Treibholzstamm war, der schräg im Eise steckte.

Das war der erste fremde Gegenstand, den sie erblickten; sonst immer Eis und wieder Eis, und er bot die Gelegenheit zu einem kleinen Sonntagsvergnügen für Johansen. Er nahm ein Messer heraus und schnitt als Zeichen dieser merkwürdigen Begegnung folgendes ein: „F N H J 85° 30'“, was bedeuten sollte: Fridtjof Nansen und Hjalmar Johansen (haben sich über diesen dicken Kloß auf) 85 Grad 30 Minuten (unbändig gefreut)!

Noch eine andere freudige Entdeckung machten sie etwas später am 26. April, die Nansen nicht wenig in Erstaunen versetzte, nämlich eine Fuchspur im Schnee. Also ein warmblütiges Säugetier auf 85°! Nun brauchten sie keine Angst mehr vor Mangel an Nahrungsmitteln zu haben, und sie nahmen denn auch von jetzt ab Nachts ihre Flinten mit ins Zelt. In den nächsten Tagen trafen sie noch öfter derartige Spuren; aber einen Fuchs selber bekamen sie nicht zu sehen. Vorläufig brauchten sie ja auch noch keinen!

Am 26. April wurde der letzte derjenigen Hunde geschlachtet, die damals am 13. Dezember 1893 auf der Fram das Licht der Welt erblickt und bei den Framleuten so große Freude verursacht hatten. Arme Tiere! Sie waren echte Polarfinder und hatten von der schönen weiten Erde nichts weiter gesehen, als Eis und Schnee. Jetzt hatten die beiden Forscher im ganzen nur noch zwanzig Hunde.

Immer weiter ging es nun nach Süden, manchmal zwar durch Rinnen aufgehalten, aber meistens auf ebenem Eise, und sie freuten sich schon auf den Augenblick, wo sie endlich am Horizont Land erblicken würden, und sehr weit konnte Petermann-Land nicht mehr sein, wenn es wirklich da läge, wo es auf der Karte angegeben war — oder aber ihre Uhren gingen falsch. Ja, die Uhren, die



waren der wundeste Punkt auf der ganzen Reise! In Wirklichkeit dauerte es aber noch drei Monate, bis sie die Freude hatten, Land zu sehen, nämlich am 24. Juli. Bis dahin hatten sie noch manchen harten Kampf durchzukosten.

Es kam der „wunderschöne Monat Mai“, und die Temperatur wurde auch in jenen Gegenden milder, etwa 20° Kälte. Aber die Fahrt ging jetzt nicht mehr so glatt von statten; denn das Eis wurde wieder schlechter, und mehr und mehr nahm die Anzahl der Hunde ab. Am 3. Mai lebten nur noch sechzehn, und das Land war vielleicht noch weit entfernt. Wer konnte es wissen?

Und die noch übriggebliebenen Hunde verfügten auch nicht mehr über ihre alten Kräfte; sie waren stets hungrig wie Wölfe. Kein Wunder! waren doch ihre Nationen äußerst knapp. Johansen hatte einmal ein Paar Sohlen von Renntierfellen zum Trocknen auf ein Rajak gelegt. Morgens waren sie verschwunden. Wahrscheinlich hatte sich Kvik, die Framhündin, daran defektiert; denn das Fleisch der getöteten Hunde war ihr zuwider, und sie fraß es nur, sobald es ganz steif gefroren war. Auch über die Säcke mit Bemikan oder Butter machten sich die Hunde gelegentlich her, so daß Nansen wenigstens den Butterjack Nachts mit in das Zelt nehmen mußte.

Am 4. Mai war, wie Nansen sich ausdrückte, eine himmlische Wärme, nämlich —11°. Da brauchten sie die Wirkung der Kälte nicht mehr zu fürchten, wenn sie mal einen Knopf aufknöpften oder etwas mit bloßen Händen verrichteten, die allerdings immer noch ganz wund und geschwollen waren. Am 10. Mai stieg das Thermometer gar bis 10° unter Null, und sie begannen demzufolge, sich leichter zu kleiden.

Die Plackerei auf dem höckerigen Eise mit den vielen Rinnen wollte aber jetzt gar kein Ende nehmen; immer und immer wieder mußten die Männer selber mit angreifen und die Schlitten über die Eisrücken heben; denn die zwölf Hunde, die nur noch übrig waren, konnten es allein nicht schaffen, obgleich das Gepäck schon um vieles leichter geworden war. So entschlossen sie sich denn am 14. Mai,

den noch vorhandenen Proviant des Schlittens Nr. 2 auf die beiden anderen zu verteilen und nur mit zwei Schlitten weiter zu ziehen. Johansen freute sich sehr über diese Veränderung, brauchte er doch von jetzt ab nur für sein eigenes Gefährt zu sorgen, während er die sechzig Tage bisher immer noch auf zwei Obacht geben mußte. Zwar wurde es notwendig, deswegen einen Tag auf derselben Stelle liegen zu bleiben; doch daraus machten sie sich nichts, weil das Wetter schlecht war und sie bei einem Marsch im Schneesturm über das wüste Eis doch nicht viel vor sich gebracht hätten.

Da die eine Kanne mit zehn Litern Petroleum schon leer war, machten sie aus Sparsamkeitsrücksichten mit dem überflüssigen Holze des abgeschafften Schlittens ein Lagerfeuer an, um das Essen zu kochen. Aber weil sie das Feuer in der Zeltöffnung angezündet hatten, schlugen die Flammen so hoch, daß ihnen beinahe das ganze Zelt verbrannte. Und wie sie es weiter hinaus legten, fraß es wohl ein metertiefes Loch in das Eis; aber die Mahlzeit wurde nicht fertig, trotzdem fast der ganze Schlitten verbrannt war. So mußte denn doch wieder der getreue Primus seines Amtes walten und den Rest der Kocherei vollbringen.

Am 15. Mai war Johansens Geburtstag, und Nansen brachte im Zelt ein Hoch auf ihn aus, indem er ihm „manche freudige Überraschung und manchen frohen Augenblick“ für das angebrochene Lebensjahr wünschte, womit sämtliche Anwesende freudig einverstanden waren.

Sie befanden sich jetzt nach Nansens Berechnung auf 83° 36' nördlicher Breite und hätten eigentlich im Süden ein Land auftauchen sehen müssen, welches die Österreicher bei einer Polarfahrt an dieser Stelle von Süden her erblickt hatten; aber es war nichts zu erspähen, soviel sie sich auch Mühe gaben. Ja, wo war das Land?

Den norwegischen Landesfeiertag, den 17. Mai 1895, wollten sie auch auf 83° 30' nicht ungefeiert hingehen lassen, und so hißten sie denn die norwegische Flagge hoch auf und träumten in ihren Schlafsäcken von dem Jubel, der heute in ihrem Heimatlande herrschte, und gaben sich

der Hoffnung hin, daß auch sie bald jubeln würden, sobald sie Land erreicht hätten. Ja, dies erhoffte Land war gewiß ebenso öde und unfruchtbar, wie das Eis, auf dem sie sich befanden, und kein Mensch würde sich nach solchem Lande versetzt wünschen; aber sie sehnten sich unbeschreiblich danach; denn es war wenigstens Land und kein Eis mehr, an dem sie sich nun eigentlich die lange Zeit hindurch schon genugsam satt gesehen hatten.

An diesem Tage entfernten sie von den Schlittenkufen die Holzbeläge und probierten die darunter liegenden Neusilberkufen. Damit ging die Reise jetzt in der That viel leichter, und ihre Stimmung wurde dadurch nicht wenig gehoben.

Übrigens brachte ihnen der 17. Mai auch eine Überraschung; als sie nämlich eine Rinne überschreiten wollten, hörten sie im Wasser Pusten und Blasen wie von Walfischen, und Nansen, der die Sache untersuchte, fand bald heraus, daß eine Menge Narwale darin waren. Das sind eine Art Delphine, die einen bis 3 m langen, schraubenförmig gewundenen Stoßzahn haben. Sie bekamen zwar keines der Tiere; aber sie hatten doch die tröstliche Gewißheit, daß es ihnen an Lebensmitteln nicht mangeln würde.

Im übrigen vergingen die letzten Tage des Monats unter denselben Mühsalen, wie er angefangen hatte: immer Rinnen und Rinnen, dazu abgemattete Hunde und — kein Land in Sicht. Auch eine für Nansen sehr schmerzliche Begebenheit geschah in dieser Zeit, die ihn für mehrere Tage ganz traurig stimmte. Seine Kvif nämlich, die er sich aus Norwegen mitgebracht hatte, die ihn jederzeit an die Heimat und an sein Heim erinnerte, denn sie war in seinem Hause gewesen, wo sie jeder lieb gehabt hatte: sie mußte auch den Weg alles Fleisches gehen. Es war schade um das große schöne Tier; aber sie hatte unter den Strapazen zu sehr gelitten, konnte nur wenig oder gar nicht mehr ziehen und fraß ihr eigenes Segeltuchgeschirr auf. Als Nansen von einer Erkundigungstour zurückkehrte, war das Unvermeidliche geschehen: Johansen hatte sie heimlich umgebracht; denn sonst hätte sich ihr Herr wohl nicht von

ihr trennen wollen. Sie war so groß, daß sie die noch übrigen acht Hunde drei Tage lang mit Nahrung versorgte.

Der Mai schwand dahin, ohne ihnen das ersehnte Land zu zeigen, und vorwärts kamen sie auch nur langsam; denn der müden Hunde wegen kürzten sie jetzt ihre Tagesmärsche auf acht Stunden ab. Zwar hatten sie jetzt Leben genug um sich herum; Möwen, Lummern und Sturmvögel umschwirrten sie, frische Spuren von Bären zeigten sich im Schnee, und Wale und Robben belebten die Wasserrinnen; aber noch nicht ein einziges Mal waren sie zum Schuß gekommen, und das Geflügel hätten die Hunde übrigens wohl schwerlich gefressen. 80° 21' hatten sie schon erreicht; daß sie aber trotzdem immer noch kein Land bemerkten, war Mansen höchst rätselhaft.

Nun kam der Juni. Würde er ebenso ungünstig für sie verlaufen, wie der Mai? Beinahe sah es so aus. Sie mußten gleich zu Anfang sieben Tage auf einer Eisinsel still liegen, die rings herum von unüberschreitbaren Rinnen umgeben war. Eine hübsche Landschaft dehnte sich ja um sie her aus: Hügel, Ketten, Eisberge in ihrer glänzenden Weiße — einen Berg östlich von ihrem Zelt nannten sie seiner Stellung wegen den „schiefen Turm von Pisa“ — dazwischen die tiefdunklen unergründlichen Wasserrinnen; wirklich eine romantische, malerische Gegend; aber was nützte ihnen das? Die Lebensmittel schwanden dahin, ebenso das Feuerungsmaterial, die Hunde verminderten sich — was sollte daraus werden? Nur an einem fehlte es ihnen nicht, nämlich an Geduld, die allerdings auf eine harte Probe gestellt wurde.

Am 2. Juni war Pfingstsonntag. Diesen verbrachten sie damit, ihre Kajaks wieder in stand zu setzen, die durch das Stürzen der Schlitten sehr schadhast geworden waren. Sie verwendeten zum Flicken die Pflaster aus Blessings Apotheke, die sich ausgezeichnet dazu eigneten. Gut, daß sie dieselben nicht zum Flicken ihres Körpers hatten benutzen müssen! Bald hatten sie die Boote nach sorgfältiger Arbeit wieder seetüchtig gemacht, sogar so gut, daß sie geeignet schienen, selbst eine längere Fahrt in Sturm und Wetter aushalten zu können.

Aber schmerzlich war es doch, am schönen Pfingsttage hier in weltfremder Einsamkeit liegen zu müssen, wo, wie sich Nansen ausmalte, sein kleines Töchterchen Liv gewiß in einem neuen Kleide zur Großmutter ginge. Aber nur Geduld! dachte er, es wird ja eine Zeit kommen, wo ich auch wieder dabei sein kann — aber wann? —

Sie fingen nun an, ihre Rationen genau abzuwiegen und nicht mehr, wie bisher, so viel zu essen, wie sie mochten; denn sie mußten sich einschränken, um sicher zu sein, daß sie mit dem Proviant auch reichten. Es gab also von da ab für jeden nur 50 g Butter und 200 g Brot und zu Mittag 100 g Pemmikan und 100 g Brot.

„Ja, unser Appetit ist zwar größer,“ sagte Nansen; „aber mehr dürfen wir nicht verzehren, um sicher in die Heimat zu gelangen. Da können wir alles Versäumte wieder nachholen. Denken Sie sich, wie schön es sein wird, seine Beine dann ausruhen lassen und sagen zu können: es ist alles überwunden; es bleibt nichts mehr zu tun übrig!“

Am 8. Juni vollendeten und probierten sie endlich die Kajaks. Sie waren aber immer noch leck, und die Pumpen mußten fleißig gebraucht werden. Zum ersten Male aßen sie heute frisches Fleisch von zwei Wölfen, die ihnen vortrefflich schmeckten, und am nächsten Tage verließen sie diesen ihren Ruheplatz trotz eines wütenden Schneesturmes von Osten, der aber das Gute hatte, ihnen die vielen Rinnen zu schließen, indem er das Eis zusammentrieb, so daß sie im ganzen gut vorwärts kamen.

Auf alle Weise trachteten sie danach, ihre mitgeführten Lebensmittel zu sparen. Als sie zum Beispiel am 11. Juni in einer Rinne einen toten Kabeljau (Fisch) fanden, hängten sie sofort eine Angel aus; aber Fische bekamen sie nicht. Selbst an die geschlachteten Hunde machten sie sich mit der Zeit, indem Nansen das Blut auffing und daraus einen Brei kochte. Daß ihnen dieser gut schmeckte, konnten sie zwar nicht behaupten; aber er glitt hinunter, und das war die Hauptsache. Sie machten auch viele Versuche, Seehunde zu schießen oder Seetiere im Netz zu fangen; indessen nichts glückte ihnen. So

mußten sie denn mit ihren kleinen Rationen des noch übrigen Proviant's nach bestem Vermögen hungern. Manchmal hatten sie vierundzwanzig Stunden lang nichts gegessen! Es war wirklich eine trübe Zeit.

Nansen zergrübelte sich unaufhörlich den Kopf darüber, wo sie sich befinden mochten. Da ihnen damals die Uhren stehen geblieben waren, konnte er sich auf seine Berechnungen nicht mehr recht verlassen, und immer wieder stieg der Arger über seine damalige Nachlässigkeit in ihm auf. Sobald es irgend seine Zeit erlaubte, nahm er seine Berechnungen von neuem vor und prüfte, ob sich vielleicht ein Fehler darin fände; aber es war alles richtig. Sollten sie durch die westliche Drift des Eises vielleicht so weit nach Westen getrieben sein, daß sie sich nördlich von Spitzbergen befänden? Nun, schließlich war es gleich, ob Franz-Josephs-Land oder Spitzbergen, wenn sie nur überhaupt erst Land erblickten. Daran war allerdings kaum noch zu denken, daß sie diese Inseln noch zu einer Zeit erreichten, wo Schiffe dort zu treffen waren, und allmählich machten sie sich schon mit dem Gedanken vertraut, daß sie doch irgendwo überwintern müßten. Sie hatten ja ihre Büchsen und reichlich Munition, so daß es ihnen, indem sie Bären und Seehunde erlegten, an Lebensmitteln kaum mangeln dürfte, und der Tran der letzteren würde ihnen das Feuerungsmaterial liefern.

Am 20. Juni wurden sie endlich ihrer Nahrungsforgen los und ledig. Das kam so. Nansen war zur Refognoszierung vorangegangen, und als er zurückkam, sagte er: „Wenn wir eine Strecke weiter sind, so kommt ein großer Teich; wir haben also Gelegenheit, eine Überfahrt mit dem Kajak zu versuchen.“

Am Teiche angelangt, wurden die beiden Boote nebeneinander gesetzt, durch Stöcke und Schneeschuhe fest miteinander verbunden, die Schlitten wurden vorn und hinten quer über die Kajaks gesetzt, die drei Hunde — soweit hatte sich deren Zahl schon vermindert — fanden auch noch Platz, und nun ging's hinein ins Wasser. Eine ganz spaßhafte Flottille, von der auch Nansen, als sie am jenseitigen Ufer ankamen, nicht umhin konnte, einige photographische Aufnahmen zu machen.

Nachher wollte Nansen seinen Schlitten auf das Eis ziehen; aber in dem Augenblick, wo dieser noch halb auf den Kajaks und halb am Ufer war, hörten sie ein gewaltiges Plätschern im Wasser.

„Was war das?“ fragte Johansen.

„Ein Seehund!“ rief Nansen.

Platsch! machte es wieder, und ein großer härtiger Seehund tauchte auf, war aber auch eben so schnell verschwunden.

Platsch! tönte es noch einmal, und Nansen rief: „Nehmen Sie schnell die Büchse, Johansen, und schießen Sie los! Aber rasch, rasch!“

Im Nu hatte Johansen das Gewehr an der Backe, der Schuß knallte gerade, als der Seehund wieder verschwinden wollte, er bäumte sich auf, trieb dann aber oben auf der Oberfläche, das Blut floß ihm aus dem Kopfe, und das Wasser färbte sich rot. Hurtig warf jetzt Johansen dem Gefährten die Harpune zu; dieser ließ seinen Schlitten los, welchen nun Johansen festhalten mußte, damit er von den langsam abtreibenden Kajaks nicht ins Wasser fiel; Nansen eilte dem Tiere nach und stieß ihm die Lanze in den Leib, damit es nicht untersinken könne, worauf er es mit kräftiger Faust über Wasser hielt.

Währenddessen entfernten sich die Kajaks immer weiter; Johansen konnte sie nicht ans Ufer bringen, weil er den halb herüberhängenden Schlitten mit aller Kraft festhalten mußte. Dazu lag das Gefährt durch die ungleiche Belastung ganz schief; Johansens Kajak, der an den Deckrändern nicht dicht war, füllte sich mehr und mehr mit Wasser, und die Hunde wurden auch unruhig.

Er rief Nansen zu Hilfe; der wollte aber doch den Seehund nicht untergehen lassen; er lag über den Eisrand gebeugt und zog mit aller Gewalt, es war ihm jedoch allein nicht möglich, das schwere Tier heraufzubringen.

Die beiden Gefährten sahen sich in einer ganz abscheulichen Lage!

Als aber Johansens Not immer größer wurde, entschloß sich Nansen doch, dem Freunde zu helfen und die Beute fahren zu lassen. Wie ein Sturmwind eilte er herbei,

holte das Gefährt heran, beide zogen die Kajaks auf das Ufer, rannten dann aber schleunigst nach der Stelle, wo der Seehund lag. Glücklicherweise war er noch nicht gesunken, so daß sie ihn nun auf das Eis bringen konnten, was aber selbst für die vereinten Kräfte keine leichte Arbeit war.

Ihr Jubel war so groß, daß sie nicht unterlassen konnten, erst einen Freudentanz um das erlegte Tier zu machen.

Dann aber lief Johansen spornstreichs zu seinem vollständig durchweichten Kajak zurück; denn er hatte große Angst, daß sein Proviant und seine Munition vielleicht durch das Wasser verdorben wären, vor allem die letztere. Sie breiteten die Patronen in der Sonne zum Trocknen aus, und als dann Nansen eine Schrotladung probierte, zündete sie wirklich noch.

Es war also alles für sie gut abgelaufen!

Nun hieß es, rasch das Zelt aufschlagen und den Kochtopf mit Seehundsfleisch füllen. Nansen zerlegte währenddessen das Tier, um möglichst viel davon einpacken zu können. Und wie sie dann nachher auf dem Treibeis saßen und Seehundsfleisch und Suppe und dazu rohen Speck schmausten, so viel der Magen aushalten mochte, da fühlten sie sich so zufrieden wie nie. Ihre Mahlzeit dauerte heute ungewöhnlich lange; denn sie hatten wieder mal seit vierundzwanzig Stunden gehungert. Dann aber krochen sie in den Schlafsack und schliefen, daß ein Auge das andere nicht sah. Auf dem Wege hierher hatten sie sich eigentlich vorgenommen, von jetzt ab ohne den Schlafsack zu liegen, um zu erproben, ob sie auch ohne diesen auskommen könnten. Nun war es ein umso wohligeres Gefühl, wieder in dem alten, treuen Freund verschwinden zu können und es ordentlich warm zu haben.

Da sie von ihrem lange ersehnten, teuer erkauften und mit Frohlocken begrüßten Seehund nichts zurücklassen wollten, beschloßen sie, an dieser Stelle liegen zu bleiben. Hatten sie doch auch genug zu erledigen, zunächst die Kajaks vollständig dicht zu machen, ferner dieselben mit den Schlitten so zu verbinden, daß letztere beim Wasserfahren



nicht erst auf die Boote gelegt zu werden brauchten, und schließlich mußten sie überlegen, was sie von ihren Sachen entbehren konnten, um so erleichtert wie möglich weiter zu ziehen. Man bedenke, daß nur noch drei Hunde ihr eigen waren!

Da saßen sie nun und lebten einen guten Tag, brieten sich Seehundspeck, aßen Seehundsfleisch und des Abends gab's gar Blutpfannkuchen mit Zucker. Aber bei dieser Braterei wäre es den beiden einmal beinahe sehr schlecht ergangen. Nansen nahm dazu nämlich nicht den Primus, sondern er machte es wie die Eskimos. Er war ja vor sieben Jahren in Grönland gewesen und kannte die Lebensgewohnheiten der Eingeborenen. Er wußte also Bescheid und benutzte zum Braten eine Tranlampe, die er aus dem Reserveneufilberbeschlag der Schlittenschufen zurechtgebogen hatte. Dochte mußten Doktor Blessings Binden aus dem Apothekensack liefern — wozu die Apotheke doch alles gut war! — und aus den in die Schale gelegten Speckstücken des Seehunds schmolz langsam der Tran für die Dochte.

Am 23. Juni also hatten sie wieder auf diese Weise die Blutpfannkuchen gebacken, und alles ging vortrefflich. Nur beim letzten wurde die Hitze so stark, daß auch die Speckstücke in der Lampe Feuer fingen. Nansen raffte schnell eine Hand voll Schnee vom Boden auf, an dem es dort auch im Sommer nicht fehlte, noch dazu mitten in ihrer Wohnung; er warf den Schnee auf die Lampe; aber da spritzte der ganze Inhalt derselben auseinander. Eine helle Flamme loderte bis zur Zeltdecke empor, im Nu war der ganze Raum mit dickem erstickendem Qualm gefüllt, und beide mußten schleunigst aus der dicht verschlossenen Zeltöffnung flüchten, deren Knöpfe sie in der Eile absprengten.

Da war auch schon die Feuersbrunst zu Ende, die jedoch ein tüchtiges Loch in die Zeltwand gebrannt hatte. Sie schätzten sich indes glücklich, daß die Folgen keine schlimmeren und vor allem, daß sie selbst mit heiler Haut davongekommen waren. Wie leicht hätte ihre Bekleidung Feuer fangen können! Das Loch wurde gestiftet, und Jo-

hansen sagte: „Morgen ist Johannistag; da mußten wir doch auch unser Johannisfeuer haben!“

Ja, der Johannistag, der 24. Juni stand vor der Thür. Zwei Jahre waren jetzt verflossen, seit sie Norwegen verlassen hatten. Sie hatten gehofft, um diese Zeit schon an Bord eines Schiffes und auf der Heimfahrt begriffen zu sein. Nun saßen sie hier fest, im „Sehnsuchtslager“, wie sie es nannten, weil sie von nichts anderem als ihrer Sehnsucht nach dem Lande sprachen, und zwar heute besonders, wo sie sich einen vollständigen Feiertag gönnten, wo nichts weiter vorgenommen wurde, als zu träumen von besseren Zeiten, die Tabellen und Karten zu studieren und Abends wieder die unübertrefflichen Blutpfannkuchen mit Zucker zu schmausen, zu denen es als Nachtschisch gedämpfte Preiselbeeren gab. Zwar zeigten sich letztere in Johansens Kajak ganz und gar mit Salzwasser durchweicht, aber sie schmeckten doch.

Überhaupt lebte es sich hier im Sehnsuchtslager gar nicht so schlecht. Als Nansen einst eine Beobachtung ausrechnete, fand er, daß sie sich auf  $82^{\circ} 4'$  befanden, wodurch sich herausstellte, daß sie 14 Minuten, das sind etwa 17 km, nach Süden getrieben waren. Nun, wenn's so ging, dann konnten sie ja in Ruhe an ihren Kajaks weiter flicken und dichten. Für diesen letztgenannten Zweck stellte Nansen übrigens eine Farbe von Ruß und Tran her, die mittels eines Bärenhaarpinsels aufgetragen wurde. Er wußte sich aber auch wirklich überall zu helfen!

Das Wetter war so mild, daß Johansen am 25. Juni in Hemdärmeln und mit bloßen Füßen oben auf dem Sack schlief, wobei sogar die Füße noch aus dem Zelt herausguckten. Wie der Schlaf, so war auch das Erwachen aus demselben ein sehr angenehmes; denn Nansen rief ihm zu: „Johansen, es gibt Klappmützenbraten!“

Klappmützen sind auch eine Art Seehunde. Nansen hatte kurz vorher, als er sein Kajak probieren wollte, einen solchen geschossen, harpuniert, aufs Eis geschleppt, zerlegt und schon in regelrechte Streifen geschnitten. Sein Kajak leckte dabei allerdings wie ein Sieb, und er mußte sich nachher vollständig umziehen.

Viel hatten sie jetzt unter der Nässe zu leiden; an dem

Platz, wo sie mit dem Schlaffack lagen, bildete sich bis Morgens immer eine tüchtige Pfütze, und der Sack mußte jedesmal zum Trocknen aufgehängt werden. Aber dies war ihnen doch viel lieber, als die frühere unmenschliche Kälte.

Der Juli kam und sie saßen noch immer im Sehnuchtslager. Am 4. waren sie gezwungen, wieder einen Hund zu schlachten. Trotz der jetzt überreichlichen Nahrung hatte er sich nicht mehr erholen können. Nun waren von den achtundzwanzig nur noch zwei Hunde übrig, nämlich Suggen (die Sau), von der wir schon früher hörten, und Raiphas.

Nansen refognoszierte zwar jetzt täglich; aber der Schnee auf dem Eis war immer noch so weich, daß ihre Schlitten doch nicht ordentlich gelaufen wären, und sie deshalb am besten taten, ruhig abzuwarten. Inzwischen hatten sie beide ein ganz anderes Aussehen erhalten. Als Johansen sich eines Tages in der Quecksilberplatte eines Instrumentes besah, mußte er hell auflachen: richtig wie ein schwarzer Räuber sah er aus und Nansen auch; denn der Ruß und Tranqualm hatte sie ganz schwarz geräuchert, und zum Waschen hatten sie nur sehr selten Zeit und Gelegenheit.

Am 6. Juli war 1° Celsius über Null, und es regnete den ganzen Tag, was ihnen herzliche Freude verursachte; vielleicht nahm der Regen allen Schnee weg, wodurch sie glatte Eisbahn erhalten würden. Als der Regen immer noch anhielt bis zum Sonnabend, den 13. Juli, beschloßen sie in ihrer Freude darüber, sich zu ihrer Nahrung, die jetzt ausschließlich aus Seehundsfleisch bestand, einmal ein Extragetränk zu bereiten, nämlich Kakao. Aber die Freude verwandelte sich in großen Schmerz; denn Nansen brachte es fertig, seinen Becher mit dem ganzen kostbaren Inhalt umzustößen. Während dann der zweite Becher auf dem Feuer stand, fingen die Hunde draußen so seltsam zu bellen an. Das konnte nur Besuch bedeuten, und richtig, als sie die Köpfe zur Zelttür hinaussteckten, war da ein tüchtiger Bär, der Raiphas freundlich beschnüffelte.

Nansen ergriff rasch die Flinte, riß das Futteral herunter, und schon hatte der Meister Peß eine Kugel

durch Schulter und Brust. Das verschlug aber nicht; er drehte sich nur um und machte sich, wenn auch etwas hinkend, aus dem Staube. Nansen und Johansen hinterdrein. Was sahen sie da über eine Eiswand blicken? Noch zwei Bärenköpfe. Das waren die Jungen, die nach der Mutter ausschauten, ob sie nicht bald einen kleinen Imbiß brächte. Nach vielem Hin und Her glückte es Nansen endlich, einen sicheren Schuß anzubringen, worauf die Bärin niederstürzte. Zu seiner Freude hatte er noch zwei Patronen bei sich, von denen jedes der jungen Bärlein eine bekam. Als Johansen herbeieilte, der durch eine Rinne aufgehalten worden war, fand er Nansen schon dabei, die Beute auszuweiden.

Das war wieder eine glückliche Begebenheit, und der Kakao schmeckte bei der Zurückkunft um so vortrefflicher, wenn er auch inzwischen kalt geworden war. Jetzt benutzten sie die drei prächtigen Felle als Unterlage für den Schlafsack, was ihnen sehr zu statten kam. Um acht Uhr legten sie sich dann froh des gepflogenen Weidwerks nieder, und als sie aufwachten, war es sechs Uhr. Sie meinten natürlich, es wäre sechs Uhr Morgens; aber draußen fiel ihnen mit einem Male auf, daß die Sonne am Westhimmel und nicht im Osten stand. Da merkten sie erst, daß es sechs Uhr Abends war. Das kann man doch wirklich „gut geschlafen“ nennen, zweiundzwanzig Stunden hintereinander!

Endlich am 22. Juli waren die Arbeiten so weit gefördert und die Schneeverhältnisse so gebessert, daß sie dem Sehnsuchtslager Lebewohl sagen konnten. Sie wollten diese letzte Reise, wie sie meinten, in möglichst guter Verfassung zurücklegen und alles so gut es ging in Ordnung bringen, deshalb hatten die Arbeiten so viel Zeit in Anspruch genommen. Leider mußten sie im Sehnsuchtslager viele schöne Sachen zurücklassen, so die drei warmen Bärenfelle, auch ihren treuen Freund, den Schlafsack, und viele andere Dinge, die nur irgend entbehrlich waren, um die Schlitten so leicht wie möglich zu haben. Jeder derselben wurde doch jetzt nur von einem Hunde und einem Mann gezogen. Vielleicht brauchten sie ja auch bald nichts mehr, sobald sie Land hatten und mit einem Fangschiff nach

Süden segeln konnten. Ihre Hoffnung war zwar eine trügerische; aber das wußten sie jetzt noch nicht. Nur von dem getrockneten Seehund- und Bärenfleisch nahmen sie eine gute Portion mit und etwa 8 kg Speck.

Die Fahrt ging ganz ausgezeichnet von statten, obgleich die Schlitten doch noch etwas in den Schnee einsanken.

Der 24. Juli war der große Tag, an dem sie endlich Land erblickten. Nach fast zwei Jahren sahen sie zum ersten Male wieder über dem Horizont eine schräge Linie ansteigen, die zwar auch durch Eis verhüllt, aber doch kein Eis mehr war. Johansen bemerkte es zuerst und machte Ranssen darauf aufmerksam. Der wollte es nicht glauben, bestieg aber dennoch einen Eishügel und schaute durch einen Feldstecher dahin.

Nun aber rief er freudig herunter: „Johansen, nein, dies müssen Sie sich ansehen; es ist sicher Land!“

Ja, da zeigten sich auch schwarze Streifen: Erhebungen, die aus dem Eise emporstiegen. Es fiel ihnen ein, daß sie dieselbe Erscheinung schon vom Sehnsuchtslager gesehen, aber immer für eine Wolkenbank gehalten hatten. Nun war es eigentlich schade, daß sie einen ganzen Monat dort müßig gelegen hatten, wo das Land gewissermaßen vor der Tür lag.

Vor der Tür! Ja, das glaubten sie. In Wirklichkeit dauerte es noch vierzehn Tage, bis sie endlich den Fuß auf Fels und Stein setzen konnten.

Aber in ihrer Hoffnung waren sie glücklich über das gepriesene Land. „Morgen erreichen wir es noch nicht,“ sagte Johansen, „aber sicher übermorgen!“

Und dann schlugen sie das Zelt auf und speisten Kartoffeln — es war die vorletzte Ration, eigens für diese Gelegenheit aufbewahrt —, Pemmikan und Bärenzungen, auch Brotkrumen in Bärenfett gebraten und schließlich ein Stück Schokolade als Nachtisch.

Jeden Morgen galt nun ihr erster Blick dem Lande, das wie ein gewölbter Schild vor ihnen lag; aber ihre Geduld mußte wieder die übliche Probe durchmachen. Es kam vor, daß sie es Abends ganz deutlich sahen, und Morgens war es wieder in weiter Ferne. Wie das kam? Sehr

einfach: sie wurden durch das Eis immer wieder vom Lande abgetrieben!

Zu dieser trübseligen Erkenntnis kam noch, daß Nansen urplötzlich krank wurde; sein Leiden war wohl das, was man einen „Hexenschuß“ nennt; er klagte über große Schmerzen im Rücken und konnte sich kaum aufrecht halten. Aber die Reise wurde doch fortgesetzt, obwohl nun Johansen die ganze Last mit den beiden Schlitten allein transportieren mußte. Wenn sie wenigstens noch ihren geliebten Schlaffack gehabt hätten! Nun mußten sie sich aus den wollenen Decken einen Sack nähen, um es sich während der Nacht wenigstens einigermaßen erträglich zu machen.

Am 30. Juli stellte sich dann noch ein wahrer Gewitterregen ein, der sie bis auf die Haut durchnäßte, und sie mußten feinehalbten einen vollen Tag Pause machen. Und dann schließlich der Weg, er war unglaublich ungünstig, das Eis fortwährend in Bewegung. Oft mußten sie sich aus Schollen einen Steg über die Rinnen bauen, von einer zur anderen hüpfen und danach die Schlitten an einer Leine nachziehen.

Bald ging auch das Futter für die Hunde wieder aus. Zwar schossen sie hin und wieder Möwen für sie, deren es eine ganze Menge gab; aber nur Suggen fraß sie; Raiphas, der Nansens Schlitten zog, mochte nichts davon wissen und blieb deshalb manchen Tag ohne Nahrung.

Nach dem Regen setzten sie ohne Unterlaß den Marsch fort; es war eine elende Wasserpatzcherei. Ihre Fußbekleidungen füllten sich mit Wasser, und dies spritzte bei jedem Schritt wie aus einer Pumpe daraus hervor. Erfreulicherweise fühlte sich Nansen jetzt wieder etwas wohler, so daß er wenigstens seinen Schlitten selber ziehen konnte. Aber die blaue Gletscherwand, die sie dort auf dem Lande bald bemerkt hatten, näherte sich nur unmerklich. Immerhin hatten sie den Trost, daß ihre Qual doch dem Ende zuging, wenn auch nur mit der Geschwindigkeit des kleinen Uhrzeigers.

Das Unglück hatte sie nun aber einmal gepackt und wollte sie gar nicht wieder loslassen. Am 3. August geschah nichts mehr und nichts weniger, als daß Johansen

beinahe von einem Bären aufgefressen worden wäre. Das kam so.

Das Wetter war sehr neblig, und das Eis wie gewöhnlich fast unpassierbar, überall Berg und Tal und tiefer Schnee, dazu Rinnen, halb zusammengeschoben, halb offen mit ungangbarem Eisgrus gefüllt. Als der Nebel am dichtesten war, wurden sie wieder durch eine Rinne aufgehalten, über die sie nicht anders gelangen konnten, als vermittels ihrer Kajaks. Dieselben sollten wie sonst nebeneinander gesetzt und verbunden werden. Nansen hatte seinen Schlitten schon bis an den Eisrand gefahren und hielt ihn, auf Johansen wartend, fest, weil das Ufer nach dem Wasser schräg abfiel.

Jetzt eilte Johansen nach seinem Schlitten zurück, der mit dem Hund weiter hinten stehen geblieben war. Indem er sich nach dem Zugseil niederbeugt, sieht er hinter dem Kajak ein Tier kauern und denkt: „Aha! Suggen!“ In demselben Augenblick, ehe er sich aus seiner gebückten Stellung aufrichten kann, ist besagtes Tier schon über ihn hergefallen, steht auf den Hinterbeinen, drängt ihn hintenüber und gibt ihm mit seiner gewaltigen Tazze eine solche Ohrfeige auf die rechte Backe, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Zum Glück verlor Johansen die Besinnung nicht, sondern fiel nur auf den Rücken und lag nun zwischen den Beinen des Bären. Ein solcher war nämlich sein Angreifer, das bemerkte er jetzt zu seinem Schrecken sehr deutlich.

„Schnell die Büchse!“ rief er Nansen zu.

Nansen sieht jetzt erst die furchtbare Gefahr, in der sein Freund schwebt. Schnell greift er nach der Flinte, die im Futteral auf dem Kajak liegt, aber schneller noch gleitet der losgelassene Schlitten den Abhang hinunter und mit ihm die Flinte!

Sein erster Gedanke ist, ebenfalls ins Wasser zu springen, sich auf das Kajak zu werfen und von dort aus zu schießen; er erkennt aber sofort, daß dies sehr gefährlich sein würde, indem er ebensogut Johansen wie den Bären treffen könne.

Er beginnt deshalb, auf den Knien liegend, das schwere Kajak zitternd und zerrend wieder auf den hohen Rand

des Eises zurückzuziehen, um die Büchse fassen zu können. Alles dies ging in der entsetzlichen Angst seines Herzens in Gedankenschnelle; aber man kann sich denken, daß es für Johansen zu einer Ewigkeit wurde.

Dieser greift mit der einen Hand dem Bären an die Gurgel und drückt sie mit aller Kraft zu. Mit der anderen langt er nach der Flinte, die aus dem Loch seines Kajaks verführerisch hervorguckt. Zur rechten Zeit fällt ihm jedoch ein, daß es besser ist, sich still zu verhalten, da ihm das Gewehr in seiner Stellung auch nichts helfen kann. Über sich sieht er den Bären seinen Rachen dicht über seinem Haupte öffnen und die weißen Zähne glänzen. Das Untier ist aber doch wohl über das Benehmen des vor ihm liegenden Opfers, das ihm gar nicht wie ein Seehund vorkommt, etwas stußig und äugt immerzu nach Nansen, was der wohl dort beginnt.

Jetzt ruft Johansen dem Gefährten zu: „Schieß schnell, wenn es nicht zu spät sein soll!“

Da hob der Bär seine Pranke, langte über Johansen weg und versetzte Suggen, die an seiner Seite saß und zusah, einen Schlag, daß sie heulend zur Seite flog. Ebenso erging es Raiphas, der bellend herankam.

Diesen Augenblick benutzte Johansen, um sich schnell unter den Beinen des Ungetüms hervorzuwälzen, auf die Füße zu springen und sein Gewehr zu ergreifen. Da trachten kurz hintereinander zwei Schüsse, und als er sich umwandte, lag der Bär tot zu seinen Füßen.

Das war ein sehr aufregendes Ereignis, und auch in späterer Zeit sprachen sie noch oft darüber.

Johansen hatte von der furchtbaren Umarmung des Eisbären nur zwei kleine Wunden an der rechten Hand und eine weiße Schramme auf der rechten Wange davongetragen, die seit dem Sehnsuchtslager von Ruß und Fett immer noch schwarz war. Und Raiphas hatte einen Riß an der Nase. Das war alles, und nun konnten sie glücklicherweise darüber scherzen.

Indem sie noch über den Vorfall sprachen, kamen zwei junge Bären herzu, die wohl vergeblich auf die Rückkehr ihrer Mutter gewartet hatten. Johansens Blut war in



Wallung geraten, und er eilte ihnen nach, weil junges Bärenfleisch besser als altes ist. Aber sie liefen so schnell weg, daß er sie nicht einholen konnte. So ließ er sie denn laufen.

Die Hunde durften nun so viel fressen, wie sie wollten; die Männer schnitten auch gleich ein paar Streifen von der Beute herunter, um sie roh zu verzehren, und Johansen brach außerdem noch die Krallen der Tazze heraus, die ihn geschlagen hatte. Ein Andenken an diese schlimmste Gefahr für sein Leben auf der ganzen Reise wollte er nicht missen. Etwas Bärenfleisch verstauteu sie sodann noch in ihren Kajaks und darauf ging's weiter immer in derselben beschwerlichen Weise wie vorher.

Als sie am 5. August aus dem Zelt kamen, glaubten sie sich dem blauen Gletscher näher als je zu befinden, und sie machten sich mit der schwachen Hoffnung auf den Weg, an diesem Tage endlich das Land zu erreichen. Nachdem ihnen schon so viele Hoffnungen fehlgeschlagen waren, gewöhnten sie sich daran, nur noch „schwache Hoffnungen“ zu haben. Der Weg war so schlecht beschaffen wie nie zuvor, und oft waten sie bis an die Hüften in mit Schnee gemischtem Wasser; aber zuletzt gelangten sie auf ebenes Eis und nun war es augenfällig, wieviel näher sie dem Rande des Gletschers waren. Neuer Mut belebte sie. Eifrig spannten sie sich von neuem vor die Schlitten, und im Sturmschritt nahmen sie Hügel, Ketten, Schneewehen und Rinnen. Sie achteten auf nichts mehr, selbst nicht auf die Bären, die ganz in ihrer Nähe sein mußten. In vergangener Nacht hatte einer sogar ihr Zelt beschnüffelt, wie sie an den Spuren erkannten.

Am andern Tage setzten sie in derselben beschleunigten Weise den Marsch fort. Nicht lange, so bemerkten sie am Himmel den dunklen Widerschein einer Wasserfläche, die sich vor dem Gletscher auszubreiten schien. Jetzt hielt es Ranjen nicht länger, beflügelten Laufes eilte er diesem Scheine nach, und dieser Schein hatte nicht geträgt: bald konnte er das Wasser selber erblicken, und noch eine kurze Strecke, da stand er am Ufer eines großen dunklen Sees. Leise an den Eisrand plätschernd grüßten ihn die Wellen,

weiter hinaus trieben weiße Schollen auf der schwarzen Oberfläche, und drüben in der Ferne stieg der Gletscher jäh aus den Fluten empor. Wie war Nansen dies offene Wasser nach dem monatelangen Umhertreiben auf dem Eise willkommen. Unwillkürlich kam ihm das oft gebrauchte griechische Wort auf die Lippen: „Thalatta! Sei gegrüßt, o Meer!“

Er wandte sich nach Johansen um, der zurückgeblieben war und schwenkte in übermäßiger Freude den Hut.

Johansen wußte wohl, was dies zu bedeuten habe, obgleich er nichts sah; er riß ebenfalls den Hut herunter und schrie aus Leibeskräften: „Hurra!“

Es war das erste Hurra, das auf dieser Reise ertönte, und zur Feier dieser Begebenheit leisteten sie sich ein tüchtiges Stück Schokolade.

Nach dem Austakeln der Kajaks kam für unsere beiden Reisenden ein sehr bitterer Augenblick. Es wurde jetzt nötig, ihre beiden letzten Hunde zu töten, weil sie keine Verwendung mehr für dieselben hatten. Die armen Tiere! Bis hierher hatten sie ihre Herren treulich durch Not und Elend, Kampf und Qual begleitet, und nun, da die Erlösung winkte, war dies der Dank dafür! Indessen es mußte sein; denn mit unnützem Ballast durften sie sich nicht beladen.

Aber einen Vorzug sollten diese beiden Letzten doch haben; sie sollten nicht so sterben wie die anderen, die mit dem Messer erstochen worden waren, sondern es wurde für jeden eine Patrone geopfert. Nansen nahm Johansens Hund Suggen und Johansen Raiphas an die Leine; beide schlichen traurig je hinter einen Eishügel, und bald verkündigten zwei Schüsse, daß die guten Tiere aus dem Leben geschieden waren.

Dann ging's schnell hinein in die Fluten. Es war ein Vergnügen, die Wellen an die Seiten der Kajaks plätschern zu hören und so gemächlich vorwärts zu gleiten, nachdem bis jetzt jeder Zoll Weges hatte gebahnt werden müssen. Auch ein günstiger Wind frischte sich auf und blies kräftig in das aufgesetzte Segel. Noch hatte ihnen der Nebel die Aussicht verwehrt; aber plötzlich teilte er sich,

die Sonne kam hervor und siehe: sie befanden sich gerade an der Gletscherwand, die wohl 16 bis 20 m aus dem Meere aufstieg.

Es war jedoch unmöglich, auf der Insel einen Lagerplatz zu finden, und so nahmen sie zu einer großen treibenden Scholle ihre Zuflucht. Dennoch legten sie sich froh in dem Bewußtsein zur Ruhe, endlich den Qualen des Treibeises entronnen zu sein.

Als sie am nächsten Morgen, den 7. August, erwachten, hatte sich alles Eis leider zusammengezogen; aber es gelang ihnen doch ohne große Mühe, wieder offenes Wasser zu erreichen, auf dem es mit frischen Kräften südwärts ging. Sie hatten indessen diesen und die folgenden Tage stets unsichtiges Wetter, sodaß sie nicht erkennen konnten, wo sie waren. So viel wurde ihnen aber doch klar, daß sie sich in der Nähe von vier Inseln befanden, die Nansen später „Hvidtenland“ das heißt Weißes Land taufte, und zwar nannte er die zuerst erreichte Insel: Evainsel nach seiner Gattin und die zweite: Livinsel.

Am 10. August, indem sie, teils die Schlitten über zusammengezogenes Eis ziehend, teils in den Kajaks rudernnd vorwärts gekommen waren, ließen sie diese Inseln hinter sich.

Jetzt hatten sie öfter das zweifelhafte Vergnügen, durch Walroßherden hindurch zu fahren; die Tiere waren oft so freundlich, mit dem Rücken die Boote zu streicheln, eine Schmeichelei, von der die beiden Schiffer eigentlich gar nicht sehr angenehm berührt waren. Manchmal zeigten sie sich aber auch böse; zum Beispiel tauchte am 11. August eins ganz dicht bei Johansens Kajak auf und gloszte ihn mit den großen Augen so wütend an, daß Johansen schleunigst das bereit gehaltene Gewehr zu Hilfe nehmen mußte, um es abzuwehren. Das Walroß bellte bei dem Schuß fürchterlich auf, wälzte sich im Wasser herum, und ein breiter Blutstreifen bezeichnete seinen Weg. Die Männer aber ruderten so stark sie konnten, wußten sie doch, daß solche Tiere nicht gerade höflich sind, wenn man ihnen einen Denzettel gegeben hat.

Schon hatten sie die Walroßgeschichte wieder vergessen,

als plötzlich Johansens Boot einen so heftigen Stoß bekam, daß er selber geradezu einen Luftsprung machte. Nansen glaubte, der Kiel des Kajaks sei auf einen unter Wasser treibenden Eisblock gestoßen: da tauchte neben ihm jenes Walroß auf! Nun hieß es aufpassen, denn wenn die langen Hauer durch ihre Bootwand fuhren, waren die Schiffe verloren. Nansen gab dem Tiere deshalb schnell einen Schuß auf die Stirn, weil er den Augenblick, das Ohr zu treffen, nicht abwarten wollte. Glücklicherweise hatte auch dieser eigentlich falsche Schuß gewirkt: das Walroß trieb sofort tot auf dem Wasser. Mit großer Mühe gelang es ihnen, dem Tier ein Loch in die Haut zu ritzen und einige Streifen Fett und Fleisch abzuschneiden, worauf sie die Fahrt fortsetzten.

Für Nansen begann nun die Grübeleien von neuem. Wo befanden sie sich? War dies Spitzbergen oder Franz-Josephs-Land? Und wenn letzteres, war es die Ost- oder die Westküste, an der sie entlang fuhren? Schließlich erschien ihm am richtigsten, anzunehmen, daß sie sich an der Ostküste von Franz-Josephs-Land befänden (was allerdings nicht der Fall war). So oft sich nur der schier endlose Nebel etwas hob, kletterten sie stets sofort auf irgend einen Hügel, um das Land zu erforschen; aber das führte zu nichts.

So setzten sie denn die Fahrt ins Ungewisse fort, ruderten aber jetzt meistens in getrennten Kajaks, weil sie so schneller vorwärts kamen. Sie passierten außerordentlich hohe Eisberge — manche mochten 16 bis 20 m hoch sein — manchmal mußten sie auch wieder die Schlitten ziehen, wenn das offene Wasser aufhörte, und so ging es weiter bis zum 16. August. Da hatten sie zum ersten Male keinen Schnee und kein Eis mehr unter den Füßen, sondern harten, schwarzen Basaltboden, und es war ein herrliches Gefühl, endlich einmal Kies auf dem Boden des Zeltes knirschen zu hören. In einem geschützten Winkel entdeckten sie gar die ersten Pflanzen: Moos, hübsche gelbe Mohnblumen, Steinbrech und Sternmieren. Da wurde denn wieder mal die norwegische Flagge aufgepflanzt, und es gab ein Festmahl, bestehend aus Pemmikan und den

allerletzten Kartoffeln auf der Tranlampe gekocht; denn ihr Petroleum war schon mehrere Tage vorher zu Ende gegangen.

Wieder ging die Reise weiter, und am 17. August wurde es Nansen endlich klar, daß sie nicht an der Ostküste, sondern an der Westküste von Franz-Josephs-Land waren; nach Westen zu konnten sie nämlich kein Land mehr erblicken, folglich lag es von ihrem Standpunkt aus gen Osten zu, und dies war die Westküste. Über diese Entdeckung freute sich Nansen wie ein Kind; nun waren sie unabhängig von Eis und Strömungen.

Die Insel, zu der sie an diesem Tage kamen, schien ihnen einer der lieblichsten Orte der Erde zu sein. Da gab es reges Leben: Schneeammern zwitscherten, Krabben-taucher zogen scharenweise zu den Rinnen, am Strande lagen Muscheln, auf dem Seeegrunde gab es Schnecken und Seeigel, weiter hinein bemerkte Nansen ganze Wälder von Seetang auf dem Meeresboden, die Schneefelder unter den Klippen waren von einer darauf wachsenden Alge ganz rosenrot gefärbt und zu dem allen glänzender Sonnenschein. Da erschien ihnen die Welt mit einemal wieder schön. Sie erstiegen den Gipfel eines Berges und schauten erleichtert auf das unendliche Treibeis zurück, welches ihnen nun keinen Kummer mehr bereitete. Aber da hinaus mußte der Platz sein, wo die „Fram“ jetzt mit ihren Gefährten trieb. Ja, wo war die „Fram“?

Sie mußten wieder mal erfahren, daß das Glück wandelbar ist. In der Nacht vom 17. zum 18. August ruderten sie noch auf dem Meere in seiner Farbenpracht dahin; aber als sie dann ihr Mittagsmahl auf einer Scholle verzehrt hatten, frischte der Wind auf, trieb alles Eis zusammen, und unsere Reisenden saßen fest. Über das Eis zu ziehen, ging auch nicht; denn dies Eis war noch schlimmer, als das schlechteste Treibeis. Johansen hatte bei der Mittagsruhe gerade geträumt, daß er Kirschen gegessen habe — sonderbar, daß die beiden eigentlich fast stets von gutem Essen träumten! — und nun diese trostlose Aussicht! Nein, das paßte sehr schlecht zusammen.

Auf dieser letzten Kajakfahrt hatte Nansen übrigens

wirklich einmal das Vergnügen, einen Walroßzahn durch das Boot zu bekommen. Es war ein ganz wütendes Tier, das es mit aller Macht darauf abgesehen zu haben schien, die beiden Männer zu sich in das nasse Element zu ziehen. Glücklicherweise befanden sie sich dicht am Ufer, Johansen mußte Nansens Kajak hinten mit Aufbietung aller Kraft ins Wasser drücken, damit der große Riß vorn über die Oberfläche kam, und auf diese Weise retteten sie sich schnell auf eine Scholle, unablässig verfolgt von dem rasenden Seeungeheuer. Als dies sich dann mit den Stoßzähnen auf den Eisrand hatte und sie anstarrte, waren sie froh, daß wenigstens nicht ihr eigener Leib mit diesen Häuern Bekanntschaft gemacht hatte.

Unter den nunmehr obwaltenden Eisverhältnissen erwies es sich also unmöglich, weiter vorwärts zu gehen, und so schwanden auch mit einem Male alle Hoffnungen, noch in diesem Jahre die Heimat zu erreichen.

Sie lagen hier bis zum 25. August, immer wünschend, daß der Wind abflauen möge, damit das Wasser wieder frei würde, doch vergeblich. Erst an dem genannten Tage kamen sie vom Eise los und konnten wieder ein gutes Stück segeln. Das war aber eine gefährliche Fahrt; denn der Wind wehte heftig und spülte oft das Wasser über die Kajaks hinweg. Einmal hißten sie gar das Doppelsegel; aber sie mußten es so schnell wie möglich wieder herunterreißen; denn der Mast bog sich in beängstigender Weise, und hohe Wellen gingen über Deck.

Als die beiden Forscher nach langer Fahrt endlich Rast machten, waren ihre Sachen so naß, daß sie dieselben sämtlich ausringen mußten und sich alsdann genötigt sahen, mit den nassen Kleidern im nassen Sack zu schlafen. Dieser Lagerplatz befand sich an einem hohen Basaltgebirge, wo viele Möwen nisteten.

Am 26. August schossen unsere Reisenden wieder einen Bären, und später hatten sie Gelegenheit, eine große Herde Walrosse zu beobachten, die grunzend, schlafend und hin und wieder miteinander kämpfend auf einer mächtigen Scholle lagen. Dies schien ihr Versammlungsplatz zu sein.

Da Nansen und Johansen am nächsten Morgen ihre Reise des Eises wegen wieder nicht fortsetzen konnten, auch keinen geschützten Platz für das Zelt fanden, so wurde es nötig, aus losen Steinen eine Wohnung aufzubauen; denn einen warmen geschützten Aufenthalt mußten sie jetzt haben. Sie arbeiteten die ganze Nacht daran und nannten das Bauwerk dann ihre „Höhle“. Sie war auch wirklich eine solche; Nansen konnte darin nur liegen, aber nicht sitzen oder noch weniger stehen, so niedrig war sie.

Auch während der folgenden Tage bis zum 28. August wurden die Aussichten zum Weiterkommen nicht günstiger. Es wurde immer kälter; der Winter stand vor der Thür, und so entschloß sich Nansen denn, da nichts weiter übrig blieb, an dieser Stelle das Winterlager aufzuschlagen und in Geduld den nächsten Sommer abzuwarten.

---

## IX.

### Das Winterlager.

Ungenehme Gefühle sind es wohl nicht gewesen, als sich die beiden Nordpolfahrer unweigerlich vor die Notwendigkeit gestellt sahen: Hier müßt ihr bleiben; es geht nicht weiter! Wie lange und schwer werden sie hin und her überlegt, geprüft, verworfen, gezweifelt und gehofft haben, bis sie schließlich zu der Erkenntnis kamen: Es gibt nichts anderes!

Die ganze Tragweite dieses Entschlusses wird einem erst klar, wenn man bedenkt, daß sie ohne Haus und Dach waren, ohne Kleider und Schuhe; denn die ihrigen waren durch das ununterbrochene Tragen bei Tag und Nacht fast vollständig abgenutzt, dazu von der Zubereitung der Bären- und Seehundbeute ganz durchfettet, sodaß sie dem Körper so gut wie keinen Schutz mehr gewährten; den treuen Schlaffack hatten sie doch auch im Sehnsuchtslager zurückgelassen; Proviant besaßen sie ebenfalls nicht mehr; denn die mitgenommenen Vorräte waren beinahe aufgezehrt;

kurz, es fehlte ihnen sozusagen an allem, was der Mensch zu seines Lebens Notdurst und Nahrung gebraucht. Ja, selbst ihre Werkzeuge waren entweder zu klein und kaum etwas nütze, oder sie lagen da draußen weit hinaus im Sehnsuchtslager. Auch ihr Zelt war verbraucht und zerrissen, und der Wind pfiß durch dasselbe hindurch.

Ja, sie hatten wirklich allen Grund, mit ihrer Lage unzufrieden zu sein; aber man muß nicht denken, daß sie nun zu klagen und zu jammern begannen oder den Mut sinken ließen. Wenn sie auch oft die Blicke, sogar bei der Arbeit, voll Sehnsucht nach Süden, wo ihre Heimat lag, sandten: mit Verzweiflung oder düsteren Gedanken gingen sie durchaus nicht in diese Überwinterung. Die Hoffnung, ihre stete Beggenossin in allen Leiden, verließ sie auch hier nicht. Sie machte ihnen alle Berrichtungen leicht, wenn sie sich auch noch so sehr abmühen mußten, und dies war gleich bei der ersten Arbeit, die sie vornahmen, besonders der Fall. Es handelte sich um den Bau einer Hütte.

Zwei Ziele galt es nämlich zuerst zu erstreben: erstens eine Wohnung und zweitens Proviant. In der „Höhle“, von der schon im vorigen Kapitel gesprochen wurde, konnten sie nicht bleiben; sie war zu eng und klein und gewährte auch keinen Schutz vor dem Winde und der Kälte, da der Sturm durch die lose aufgehäuften Steine bequem durchblasen konnte. Und dennoch mußten sie einen ganzen Monat in der „Höhle“ aushalten.

Für die „Hütte“ suchten sie einen etwas geschützten Platz an einer Berglehne und sammelten Basaltblöcke, die in genügender Menge vorhanden waren. Aber bis zur geeigneten Höhe vermochten sie das Haus nicht zu bauen, weil das mit ihren geringen und schlechten Hilfsmitteln zu schwierig gewesen wäre. Deshalb gruben sie ebenso tief in die Erde, wie sie darüber erbauen wollten, nämlich je 1 m, so daß also der Raum hoch genug wurde, um darin gerade stehen zu können. Seine Breite betrug 2 m und die Länge 3 m. Der Eingang lag an der Südwestseite, bestand aber nicht in einer Tür, sondern in einem aus der Erde herausgehobenen Gang, der mit Steinen



Eisblöcken und Schnee überdeckt wurde. Natürlich konnten die Bewohner der Hütte da nicht hinausgehen, sondern mußten auf allen Vieren kriechen, wie es Nansen bei den Eskimos gesehen hatte. Das Loch, aus dem sie aus der Erde herauschlüpfen, wurde mit einer steif gefrorenen Bärenhaut überdeckt.

Der Bau ging jedoch sehr langsam vor sich; denn sie hatten weiter keine Werkzeuge, als eine Schlittentuse, einen Schneestock mit Zwingen, einen Bärenspieß und eine kleine, für ihre Zwecke durchaus nicht geeignete Art. Als Spaten diente ein Walroßschulterblatt an einem Treibholzaste und als Hacken der Bärenspeer und der Stab mit dem Stachel, später ein kräftiger Walroßzahn an einem anderen Treibholzaste. Das war alles. Damit mußten sie den harten Kiesgrund ausgraben und die schweren Steine lösen, heben und wälzen. Aber Lust und Liebe zum Dinge machen Mühe und Arbeit geringe; in einer Woche hatten sie schon die Mauern aufgeführt, die von innen mit Moos und von außen mit der ausgegrabenen Erde, Eis und Schnee dicht gemacht wurden.

Nun kam aber die Hauptschwierigkeit: das Dach. Ein Gewölbe aus Steinen konnten sie nicht errichten; dazu waren dieselben nicht geeignet, und Holzwerk hatten sie nicht. Eines Tages aber kam Nansen strahlend vom Strande heim. „Nun werden wir auch mit dem Dach fertig werden,“ sagte er, „ich habe draußen einen tüchtigen, gesunden Treibholzstamm gefunden; er soll unser Dachfirst sein!“

Johansen ging nun daran, den Stamm aus dem Eise herauszuhacken, was mit seiner kleinen Art einen ganzen Tag erforderte. Dann wurde der Stamm mit vieler Mühe — er war 30 cm stark und von eingesogenem Wasser sehr schwer — über das Geröll nach der Hütte gewälzt und quer über die Mauern gelegt. Das übrige Baumaterial zum Dach mußten Felle von Bären hergeben, deren sie in dieser Zeit schon mehrere zu schießen Gelegenheit hatten. Drei halbe Felle hatten sie endlich von dem Vorratshausen, wo sie festgefroren waren, losgemacht und an ihren Platz gebracht; aber das vierte war so steif, daß

es erst im Seewasser aufgeweicht werden mußte, worauf sie es durch ein Loch im Eise ins Meer hängten.

Es war nur gut, daß Nansen und Johansen bei ihren vielen Arbeiten nicht Hunger zu leiden brauchten. Ja, sie hatten so viel Nahrung, daß sie für den Wintervorrat noch tüchtig sammeln konnten. Fast täglich kamen ihnen Bären oder Walrosse zum Schuß, von denen es hier geradezu wimmelte, und sie ließen auch stets, sobald sich eine Beute zeigte, ihren Bau im Stich, um auf die Jagd zu gehen; denn später in der Dunkelheit war es damit zu Ende. Sie mußten also jetzt ihren Vorrat vervollständigen, damit sie auch den Winter über reichten, und der war lang. Daß ihnen das Fleisch verdarb, brauchten sie nicht zu befürchten, und eines besonderen Eiskellers bedurften sie auch nicht, weil die ganze Natur um sie her Eiskeller genug war und sie selbst mitten im Eiskeller wohnten.

An den beiden Schmalseiten der Hütte erbauten die beiden Freunde je eine Britsche von Steinen, weil sie dann nicht mehr vereinigt in einem Saß, sondern getrennt schlafen wollten. In einer Ecke wurde ein Herd aufgeführt, über diesem ein Loch in das Bärenfelldach geschnitten und aus Fellen ein Rauchfang gemacht. Das einfache Abzugsloch genügte aber nicht; denn es schlug ihnen die ganze Hütte voll Rauch und Qualm, und so wurde denn von Eisstücken ein regelrechter Schornstein gebaut, der denn auch ausgezeichnet zog.

Auch ein Fenster, das heißt ein Gudloch, brachten sie in der Südwand an, dachten sogar daran, mittels einer durchscheinenden Darmhaut einen Ersatz für die Glasscheibe darin zu befestigen. Das wurde aber nie ausgeführt. Im Gegenteil, als später die Kälte zunahm, vermauerten sie das Fenster so dicht wie möglich, gab es ja doch auch eigentlich draußen nichts zu sehen als Eis und Schnee und später in der Polarnacht überhaupt nichts mehr.

So war der 23. September herangekommen, und Nansen glaubte, die ins Meer gesenkte Haut müsse nun wohl gut sein. Er machte sich also morgens auf, um nach ihr zu sehen. Noch aber war er nicht an der betreffenden Stelle, als er sich plötzlich leise wieder zurückzog; denn da

war schon einer vor ihm dagewesen, hatte die Haut aus dem Wasser herausgeholt und beschnüffelte sie eingehend — ein Bär nämlich!

Weil sich lange keine Bären gezeigt hatten, so bedeutete dies eine große Freude. Schnell lief er nach der Höhle zurück, um die Flinte zu holen, und teilte Johansen die Botschaft mit, der ihm mit Wassereimer und Büchse entgegenkam, um nach der Hütte „auf Arbeit“ zu gehen. Johansen schlich sich nun heran und blieb hinter einem Vorsprung zur Beobachtung des Wildes stehen.

Der Bär verließ jetzt das Eisloch und tappte nach der Hütte hinauf, beschnüffelte das Dach und riß die Häute herunter. Da — was war das! — langte mit einem Male aus dem Innern des Hauses eine Tasse heraus; ein anderer Bär kam brummend zum Vorschein und suchte den ersten zu verscheuchen, indem er sich auf eine der Britzchen stellte und weit über die Mauer langte.

Indessen kam Nansen mit der Flinte und war über das Eintreffen noch eines Gastes hoch erfreut. Er wollte nun den ersten, der sich wieder nach dem Strande zurückzog, aufs Korn nehmen und Johansen den zweiten, welcher nach und nach vollständig aus der Hütte herausgeklettert kam. Sie eilten jetzt gleichzeitig aus dem Versteck auf die Bären los; denn eine Deckung gab's nicht mehr.

Johansen erreichte den seinigen auf dem Eise, schickte ihm dann bald die ihm gebührenden heißen Grüße zu, die auch Erfolg hatten, und begann sofort mit dem Ausweiden des Tieres. Währenddessen kam Nansen auch wieder angeschlendert, die Hände in den Taschen und das Gewehr auf dem Rücken. Da Johansen keinen Schuß gehört hatte, meinte er, Nansen habe die Verfolgung aufgeben müssen und sagte: „Wie schade, daß wir den nicht auch bekommen haben!“

„Natürlich haben wir ihn bekommen!“ erwiderte Nansen; „er war ein äußerst böses Tier und hatte die beste Absicht, mich als Frühstück einzunehmen; denn er kam mir ganz wild entgegengerannt. Aber ich begrüßte ihn noch zu rechter Zeit mit der Flinte, und nun liegt er da hinten am Fuß des Gletschers in einer Schneewehe.“

So hatten sie also alle beide erlegt, ein um so willkommenerer Zuwachs zu ihrem Vorrathshausen, der vor der „Höhle“ aufgestapelt war, da beide junge Tiere waren mit schönem zartem Fleisch.

Ja, die Bären hatten sie zwar beide; aber mit dem Dach mußten sie leider wieder von vorn anfangen. Die herabgerissenen Felle erwiesen sich nun auch so steif, daß sie ebenfalls im Seewasser wieder aufgetaut werden mußten. Mit Schmerzen warteten sie auf das Weichwerden und schauten fast jeden Morgen nach. Da bekamen sie in ihrer Bucht, die nun schon beinahe zugefroren war, wieder neuen Besuch, nämlich Walrosse. Eine große Herde lag dort auf dem Eise, dazwischen ein mächtiger alter Häuptling, der öfter wütend um sich herumschlug. Wenn ein neuer Ankömmling auf der Scholle Platz suchen wollte, so wälzte sich der Häuptling erst zu ihm heran, grunzte entsetzlich, stieß und biß drauf los. Der neue ließ sich das alles geduldig gefallen, schwang sich schließlich aber doch aufs Eis und legte sich ganz zahm neben die anderen. Dies Stoßen, Beißen und Grunzen war also anscheinend die Begrüßungsform der Walrosse und gehörte gewiß bei ihnen zum guten Ton.

Nansen und Johansen beobachteten dies Treiben eine Weile mit regem Interesse; dann aber kamen sie überein, zwei der Tiere, möglichst junge, zu schießen. Während des Heranschleichens photographierte Nansen die Gruppe und dann knallten die Schüsse. Aber nur eins der getroffenen Walrosse blieb liegen, die anderen wälzten sich alle an den Eisrand und plumpften ins Wasser. Der Häuptling wollte erst nicht entfliehen, er war vor Wut außer sich, schlug und lärmte fürchterlich; schließlich bequemte er sich jedoch auch zum Kopfsprung in die Flut. Eines blieb außerdem noch zurück; es wunderte sich darüber, daß der tote Bruder nicht ebenfalls Zuflucht im Wasser suchen wollte; in diesem Augenblick bekam auch dies einen Schuß hinter das Ohr und blieb nun neben dem Bruder liegen.

Da tauchten plötzlich alle Köpfe der verschuchten Herde aus der eben noch ruhigen Wasserfläche empor, überall grunzte, dampfte, spritzte und brodelte es, und die blutunterlaufenen Augen starrten die Jäger gar böse an. Der

Häuptling bohrte seine Hauer auf den Rand des Eises und hob sich daran hoch, ließ dann aber wieder los, um gleich darauf mit dem dicken Kopf von unten gegen die Eisscholle zu stoßen. Zum Glück bestand sie aus altem festem Eise, sonst wäre sie gewiß in kleine Atome zersplittert.

Nansen und Johansen aber häuteten in Seelenruhe die zur Strecke gebrachten Tiere ab, sehr erfreut darüber, daß sie nun zwei neue schöne Felle für ihr Dach besaßen. Bis zum Abend waren sie beschäftigt, erst die Häute und dann noch so viel Speck, wie sie bekommen konnten, abzuschneiden, und zogen darauf mit zwei großen Ladungen vergnügt nach der Höhle.

Nun wurde die Hütte bald fertig. Damit sich die Bären nicht wieder über die Felle des Daches hermachen konnten, wurden diese an den Seiten mit großen Steinen beschwert; außerdem wurden mehrere Schlittenladungen Schnee und Eis darauf geworfen, und am 28. September 1895 zogen sie endlich von der „Höhle“ in den „Palast“, wie sie das neue Bauwerk nannten. Es war auch wirklich ein sehr großer Unterschied zwischen den beiden Wohnungen, dort eng, klein und niedrig, hier hoch, geräumig und fest.

Wärme sollten zwei Tranlampen spenden, die zu Häupten der beiden Lagerstätten angebracht waren. Aber sehr groß war diese Wärme nie, höchstens um den Gefrierpunkt herum; zur Temperatur draußen stand sie jedoch im wohlthuenden Gegensatz. Die Wände waren stets bereist, und durch das tropfende Wasser bildeten sich von den Mauern nach dem Fußboden hin richtige kleine Eisbahnen; eigentlich keine sehr angenehme Zugabe zu einer Wohnstube. Aber besser konnten sie es unter ihren Verhältnissen nicht haben, und sie waren auch ganz zufrieden damit.

Die erste Nacht im „Palast“ verlief schlechter, als sie geglaubt hatten. Bisher hatten sie stets zusammen in einem Sack geschlafen. Nun hatten sie den Sack auseinander getrennt und lagen jeder auf seiner Britsche. Sie dachten, es würde viel angenehmer sein; aber sie froren in dieser Nacht dermaßen durch, daß sie am anderen Morgen

unglaubliche Mengen heißer Bärenbouillon vertilgten, um wieder etwas Wärme in den Körper zu schaffen.

Sofort beschlossen sie, dem Übelstande abzuhelpfen. An der Hinterwand wurde von Steinen eine Lagerstätte hergestellt, breit genug, sie beide aufzunehmen, der Sack wurde wieder zusammengefügt, die Bärenfelle gaben die Unterlage ab, und nun fühlten sie sich wieder gemütlich. Sie sind auch niemals mehr auf den Gedanken gekommen, sich beim Schlafen zu trennen.

Diese Britsche war jedoch nichts weniger als eben; den ganzen Winter wälzten und warfen sie sich zwischen den Höckern, Ecken und Spitzen der Steine hin und her, um eine bequeme Lage zu finden; allein einige Stellen des Körpers schmerzten stets, und an den Hüften bildeten sich zuletzt gar offene Wunden. Aber derart abgehärtete Leute, wie sie waren, nahmen das nicht so genau.

Die Sorge für ihren Lebensunterhalt ließen sie, wie wir schon gesehen haben, keinen Augenblick, auch nicht bei den dringendsten Arbeiten, außer acht. Im ganzen schossen sie während ihres Winteraufenthaltes 19 Bären, und sie konnten, was die Nahrung anbetraf, vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Einmal erbeuteten sie gar zwei junge Bären ganz ohne Schuß, und da sie mit ihren Patronen stets sparsam umgehen mußten, so kam ihnen dies sehr gelegen. Es war gerade an dem Morgen, als sie sich zum Umzuge nach dem Palast rüsteten; da entdeckten sie, gleich nachdem sie aus der Höhle hervorgekrochen waren, bei ihrem Specklager einen riesigen Bären, der sich dort ordentlich gütlich getan hatte. Johansen schoß ihn, wie sie später sahen, dicht unter dem Gehirn durch Kopf und Kehle. Aber das machte dem gewaltigen Burschen nichts aus; er warf Johansen nur einen mißbilligenden Blick zu und ging majestätischen Schrittes nach dem Eise zu. Schnell sandten ihm Nansen und Johansen noch einige Ladungen nach, die ihn zwar niederstreckten, aber erst eine Kugel direkt in die Stirn gab ihm den Rest. Die Eisbären haben nämlich ein sehr zähes Leben.

Dieser Bär hatte so ausnehmend langes, feines und

glänzendes Haar; daß Nansen meinte: „Der Pelz ist seine vierzehnhundert Mark wert.“ Es war aber leider niemand da, der ihnen das Fell abgekauft hätte, übrigens hätten sie ja auch mit dem Gelde nichts anfangen können. Geld war in ihrer Lage der unnütze Gegenstand, den sie sich nur denken konnten. Es war überhaupt schade, daß die schönen teuren Felle so wenig glimpflich behandelt und beispielsweise zur Deckendichtung verwendet wurden; aber was half's!

Abwechslung erfreut, sagt das Sprichwort; aber unsere beiden Reisenden konnten leider in ihre Mahlzeiten keine Abwechslung bringen, weil sie den Rest des Framproviant's für später aufheben mußten, wenn es wieder weiter ging. Aber sie waren froh, daß sie überhaupt etwas zu essen hatten.

Ihr Speisezettel war der denkbar einfachste. Morgens gab's Bärenbouillon mit Bärenfleisch und Abends Bärenbraten. Das war alles. Und wenn sie mal einen besonderen Leckerbissen haben wollten, so aßen sie die knusprigen Speckstücke, aus denen sie den Tran für die Lampen herausgeschmolzen hatten. Diese nannten sie ihr „Gebäck“, und sie wünschten sich nur noch etwas Zucker dazu. Leider wohnte kein Kaufmann in der Nähe!

Jeden Dienstag wechselten sie mit der Kochwoche ab; das war die einzige Abwechslung in ihrem Leben. Nansen hatte sich vorgenommen gehabt, im Palast sein Tagebuch in Ordnung zu bringen und tüchtig zu schreiben. Daraus wurde aber gar nichts: erstens war das Licht nur schwach, zweitens ließ sich nirgends ein einigermaßen bequemer Platz aufreiben, und drittens, wenn er wirklich ein Blatt Papier anfaßte, so machten die Finger sofort große braune Fettflecke darauf, und strich einmal aus Versehen eine Ecke der Kleidung darüber hin, so hinterließ sie auch einen schwarzen durch nichts zu entfernenden Streifen. Manche Tagebuchblätter aus dieser Zeit hat Nansen später selbst unter Anwendung von Vergrößerungsgläsern nicht entziffern können, so schmutzig und fettig waren sie. Übrigens war die Lust zu geistiger Tätigkeit gering; unsere beiden Reisenden fühlten sich am wohlsten, wenn sie nach reich-

licher Mahlzeit schlafen konnten. Essen und schlafen, das waren jetzt ihre Hauptbeschäftigungen.

Zuerst, als es noch einigermaßen hell wurde, gingen sie hin und wieder einmal spazieren; aber nachdem am 15. Oktober die Sonne für lange Zeit Abschied genommen hatte, verließen sie die Hütte meist nur, um Eis zum Auftauen und Fleisch- und Speckstücke vom Vorratshausen zu holen.

Wenn sie dann in dem düsteren Raume wie zwei Murmeltiere hockten, hörten sie öfter über sich Laufen und Boltern. Das waren weiße und blaue Füchse, die ihnen gewiß gern Visite gemacht hätten, um sich solche nie gesehenen zweibeinigen Geschöpfe mal genauer anzuschauen. Aber Nansen und Johansen waren auf diese Gäste nicht gut zu sprechen, hatten diese ihnen doch aus ihrem Lager, wo sie den Framproviant und ihre wenigen Geräte unter Steinen aufbewahrten, allerlei wichtige Kleinigkeiten gestohlen, z. B. ein Stück Bambusrohr, Stahldraht, Harpunen und die Leinen dazu, Nansens Sammlung von Steinen und Moosen, sogar ein Thermometer und schließlich auch noch — und das war das ärgerlichste — ein Knäuel Segelgarn, womit die Männer sich Kleider, Schuhe und Säcke hatten nähen wollen. Natürlich war es unmöglich, in der Dunkelheit und im tiefen Schnee davon etwas wiederzufinden. Sie stellten zwar eine Falle auf, doch gelang es nicht ein einziges Mal, einen der Diebe zu fangen. Dafür verzehrte dann Nansen hin und wieder einen gebratenen Fuchsrücken, als sie die Tiere später mit der Flinte erreichen konnten.

So lebten sie also wie die Wilden und eigentlich schlimmer als diese; denn die richtigen Polarvölker wissen sich doch noch besser den Verhältnissen anzupassen. Die Eskimos zum Beispiel können in ihren Hütten fast nackt gehen, weil es so heiß darin ist. Darüber konnten sich diese beiden Hüttenbewohner nie beklagen, eher über das Gegenteil. Alles was ein kultivierter Mensch zum Dasein durchaus für nötig hält, mußten sie entbehren: Seife, Waschwasser, Kaffee, Tee, reine Wäsche, Tinte, Bücher u. s. w. Besonders lehtere vermißten sie manchmal schmerzlich. Auf



der Tram hatten sie das alles im Überfluß gehabt — und hier! Ja, sie hatten es ja selber so gewollt!

Sie lebten nicht nur, sie sahen auch aus wie Wilde. Kopf- und Barthaar ließen sie wachsen, wie es wollte, und ihre Kleider waren in dem jämmerlichsten Zustand, den man sich nur denken kann. Der einzige Wechsel in der Kleidung bestand darin, daß sie am heiligen Abend das Oberhemd als Unterhemd anzogen und letzteres als Oberhemd, weil es schon zu sehr am Körper festklebte. Welches von beiden aber mehr durchfettet war, konnten sie trotz aller Mühe nicht feststellen.

Dies war aber nicht die einzige Freude, die sie sich zum Weihnachtsfest machten. Johansen nahm auch eine gründliche Reinigung der Hütte vor, indem er die Asche vom Herde entfernte, Fleisch- und Knochenabfälle herausschaffte und den Boden soviel wie möglich von der dicken Eis- und Rehrichschicht befreite, wodurch die Wohnung schon ganz niedrig geworden war. Nansen vollzog eine etwas gründlichere Reinigung des Körpers, soweit dies mit etwa einer Tasse warmen Wassers sich ermöglichen ließ.

Am Heiligabend und an den Festtagen griffen sie mal zur Abwechslung ihre Schlittenvorräte an. Es gab am Abend Fiskegratin aus Fisch- und Maismehl mit Tran statt mit Butter gebacken und zum Nachtsch in Tran geröstetes Brot. Am Weihnachtsmorgen tranken sie Schokolade und aßen Brot mit Speck dazu, ein köstliches Weihnachtsgericht. Als sie aus dem Gange zum Spaziergang frohen, sahen sie, daß auch der Himmel ein Festkleid angelegt hatte. Am südlichen Himmel stand ein großer blaßgelber Bogen; plötzlich wurde er heller, und überall stiegen Strahlen zum Zenit empor, und dann stand der ganze südliche Himmel in Flammen. Die Strahlen schossen hin und her, bald rot, bald gelb, grün und blendend weiß. Jetzt waren die Lichter unten rot und oben gelb und grün, und dann war es wieder umgekehrt. Einen Augenblick zeigte sich gerade über ihren Häuptern eine prachtvolle Krone, und dann entwickelte sich dort oben eine einzige wirbelnde Feuermasse; rotes, gelbes und grünes Feuer schoß durcheinander, daß das Auge geblendet wurde.

Später loderte es auch am nördlichen Himmel mehrere Male auf, manchmal sechs Streifen mit einem Male. Und schließlich verschwand alles, um dem reinen klaren Mondlicht die Herrschaft zu überlassen. Das war das Weihnachtsnordlicht.

Sie aber wanderten noch einige Male vor Kälte zitternd vor ihrem Palast auf und ab und krochen dann wieder hinein, um zu träumen von Leuten, die es besser hatten als sie. Das Träumen war überhaupt ihre Lieblingsbeschäftigung an den Festtagen, und sie konnten sich dem ungestört hingeben, weil sie sich Eis und Proviant, soviel sie brauchten, schon vorher in die Hütte gebracht hatten. Sie lagen dann wieder wie gewöhnlich traulich nebeneinander im Schlafsack, und Johansen, der bald einschief, lächelte im Traum. Das tat er übrigens nicht immer; sonst schnarchte er auch manchmal und erhielt dann von Nansen häufig freundschaftliche Rippenstöße. Heute aber lächelte er, während Nansen immer noch wachte und sich das Weihnachtsfest bei seinen Lieben daheim ausmalte. Er sah seine Gattin sitzen und neben ihr ein blauäugiges, blondlockiges Mädchen mit der Puppe spielen, und die Mutter streichelt dem Kind das Haar, während dicke Tropfen auf ihre Arbeit in den Schoß fallen. Und dann hörte er die Glocken läuten; der Weihnachtsbaum brennt, das Kind tanzt und jubelt, aber der Mutter Augen schauen weit in die Ferne und ihre zitternden Lippen murmeln: „Er kehrt wieder! Er kehrt wieder!“

Das waren die Weihnachten unserer Freunde draußen fern von aller Welt in Nacht und Eis.

Und dann ging das alte Jahr zu Ende. Nansen schrieb in sein Buch: „Eine neue Seite im Buche der Ewigkeit wird aufgeschlagen, eine neue weiße Seite, und niemand weiß, was darauf geschrieben werden wird!“

Den Silvesterabend feierten sie damit, daß Nansen seinem Wander- und Bettgenossen anbot, „du“ zu sagen; bisher hatten sie sich noch immer „Sie“ genannt. An demselben Abend, einem Dienstag, löste Johansen Nansen als Koch ab und kochte Maisgrüße in reichlich Bärentran. Das war ihr Silvesterpunsch!

Das erste Frühstück im neuen Jahre 1896 bestand aus Kraftbrühe mit Fischmehl und dann Linsensuppe. Es mundete ihnen als Neujahrsgericht vortrefflich. Das neue Jahr brachte bittere Kälte mit sich; am 1. Januar zeigte das Thermometer minus 41 Grad; aber neue Hoffnung erwärmte ihre Herzen, so daß ihnen Kälte, Sturm und Eis nichts anhaben konnten.

Die Tage gingen nun in derselben einförmigen Weise weiter: essen und schlafen, essen und schlafen. Besonders in letzterem brachten sie es zu einer erstaunlichen Fertigkeit, manchmal bis zu zwanzig Stunden!

Über ihnen heulte und pfiß zu Anfang Januar ein wütender Schneesturm, und als Johansen eines Tages die Temperatur am Thermometer ablesen wollte, welches an seinem Kajak befestigt war, fand er letzteres nicht mehr vor; der Wind hatte es eine ganze Strecke fortgetragen, zum Glück ohne es zu beschädigen. Auch das Thermometer war ganz geblieben.

Der Gletscher auf ihrer Insel ließ zu dieser Zeit oft kanonenschußartiges Getöse hören, was davon herrührte, daß sich durch die Kälte neue Spalten bildeten. Bei solchem Heulen, Pfeifen und Dröhnen fühlten sich die beiden in ihrer sicheren Hütte um so behaglicher, wenn auch die Kälte bis zu ihnen hineindrang und es öfter geschah, daß das Wasser in der Tasse gefror, obwohl sie direkt zwischen den beiden Tranlampen stand. Sie plauderten dann stundenlang davon, was sie alles tun würden, wenn sie in der Heimat ankämen. Sie stellten sich einen schönen reinlichen Wollwarenladen vor, wo sie neue Hemden und Jacken kaufen wollten, und welche Wonne es sein würde, diese Sachen dann anzuziehen. Einen Bäckerladen gedachten sie vollständig auszukaufen und so viel Kuchen und Backware zu verzehren, wie nur immer möglich wäre.

Dabei lebten die beiden Freunde stets sehr friedlich miteinander. Später, als sie schon zurückgekehrt waren, wurde Johansen einst gefragt, ob sie sich denn in der langen Zeit niemals gezanft hätten.

„Gezanft?“ antwortete da Johansen; „o nein, wir

haben uns nicht gezanft. Das einzige war, daß ich im Schlafe die schlechte Angewohnheit habe, zu schnarchen, und dann pflegte mich Nansen in den Rücken zu stoßen.“

Immer war dies übrigens nicht der Fall; manchmal freute sich Nansen auch, wenn er den schwarzen, zerlumpt aussehenden Genossen so friedlich schlafen sah. Dann dachte er bei sich: Warte nur, mein Junge, dies Jahr bringe ich dich deiner Mutter gesund wieder, aber mit frischen roten Backen!

Auch von der Fram sprachen sie oft, wo die wohl sein möge, und sie fürchteten nur, daß das Schiff eher als sie zurückkehren würde. Wie groß würde dann der Schreck ihrer Angehörigen sein; sie würden gewiß an ihrem Wiederkommen verzweifeln.

Anfang Februar wurde Nansen wieder an Rheumatismus krank und mußte still auf seinem harten Lager liegen, während Johansen allein herumwirtschaftete. Dazu gesellte sich noch ein anderes Mißgeschick: ihr Speck neigte sich dem Ende zu, und da sie nun nicht genügend Tran mehr hatten, mußten sie, um zu sparen, Nachts im Dunkeln liegen.

Aus dieser Not half ihnen jedoch bald ein neuer Meister Pez, der sogar bis in ihre Hütte vorzudringen die freundliche Absicht hatte. Es war an einem Sonntag, den 8. März. Seit dem 25. Februar hatten sie draußen um Mittag wieder Sonnenschein, und Johansen wollte in Anbetracht des Frühlings eine große Hüttenreinigung vornehmen. Eben hatte er alles bis in den Hausgang gebracht und hob nun mit dem Rücken das Fell über dem Eingang empor, da sah er, als sich seine Augen an das Tageslicht gewöhnt hatten, einen Bären vor sich stehen, als wollte er sagen: „Guten Tag, mein Lieber; wie geht es Ihnen?“

Johansen aber erwiderte den Gruß nicht, sondern kroch eiligst zurück, um einen geeigneteren Begrüßungsgegenstand zu holen.

„Da steht ein Bär gerade vor der Thür!“ rief er Nansen zu, welcher gerade dabei war, seine Windhosen zu flicken.

Johansen steckte den Kopf nochmals durch die Öffnung, zog ihn aber rasch zurück und sagte: „Er steht dicht davor und will offenbar hereinkommen!“

Jetzt zog er das Fell ein wenig zur Seite, kniete dann am Ausgang der Hütte nieder und legte an. Der Bär steckte gerade den Kopf zum Erdloch herein, und Johansen hätte ihm schon eins geben können; da aber bemerkte er, daß ein großer Pfropfen von Bärenhaar im Lauf steckte, und er mußte ihn erst entfernen. Indessen nun bekam er bloß die Taten zu sehen und konnte auch in dem engen Durchgang nicht ordentlich anlegen.

„Es hilft nichts, ich muß schießen,“ sagte er zu Nansen, hielt also den Lauf schräg empor, hoffend, auf diese Weise die Brust des Tieres zu treffen, und brannte los.

Ein dumpfes Brüllen verkündigte, daß der Schuß in der Tat nicht fehlgegangen war. Schnell kroch Johansen nun hinaus und verfolgte das fliehende Wild, welches eine deutliche Blutspur zurückließ. Endlich eine ganze Strecke von der Hütte entfernt bekam er das Tier in sichere Schußweite und sandte ihm die einzige Patrone zu, die er noch bei sich hatte.

Der Bär fiel hin, erhob den Kopf noch einmal und ließ ihn wieder sinken. Nun kehrte Johansen befriedigt zurück und sagte zu Nansen, der ihm wohlbewehrt entgegen kam: „Der Bär ist tot. Er hat noch einen Schuß in den Rücken erhalten und ist dann niedergestürzt. Dort weiter entlang wirst du ihn finden. Ich will nur schnell den Schlitten holen; währenddessen kannst du ihn abhäuten.“

Nansen rannte nun in der angegebenen Richtung drauf los; aber es war keine Beute zu finden. Plötzlich bemerkte er einen Bären ziemlich weit entfernt, der gemächlich an der Küste entlang trabte.

„Wenn das der ‚tote Bär‘ ist,“ dachte er, „so ist das eigentlich eine tüchtige Leistung!“

Aber der „tote Bär“ erwies sich als noch viel leistungsfähiger; denn wie er merkte, daß Nansen hinter ihm her war, begann er am Gletscher zwischen Felsstücken empor den Abhang hinaufzuklettern. Nansen stieg ihm nach, aber

der Schnee war tief, und oft versank er in Spalten bis an die Brust; so zog er es vor, wieder hinunterzusteigen und dem Bären unten auf dem Eise nachzugehen. Der Wind wehte stark, so daß das Tier auch nicht recht vorwärts kam und sich öfters festhalten mußte, um nicht hinabzugleiten.

Schließlich kam der Bär Nansen wieder in Schußweite, dieser zielte gut und schoß. Getroffen oder nicht, der Bär kam ins Banken, überschlug sich ein paarmal gerade auf die Stelle zu, wo Nansen stand. Mit einem Male gewann er aber wieder Halt und kroch nun von neuem empor. Da gab Nansen abermals Feuer, und jetzt rollte das schwere Tier den Abhang hinab, machte ein paar Luftsprünge und fiel zuletzt dicht neben Nansen tot nieder.

Mittlerweile kam Johansen mit den beiden Schlitten, war höchlich verwundert, weder den Bären noch Nansen zu finden, folgte dann den Spuren und hörte plötzlich Nansen zwischen zwei Felsblöcken nach ihm rufen.

„Ich habe deinen toten Bären noch töter getötet,“ sagte er, und nun war die Freude groß.

Sie zerlegten die Beute in zwei Hälften, konnten diese aber nicht zugleich fortschaffen; da ließen sie denn die eine Hälfte zurück, und mit der anderen kamen sie erst gegen Mitternacht heim. So hatten sie sich lange nicht über ihr Nachhausekommen gefreut wie heute, lieferte ihnen doch das Tier nicht bloß frisches Fleisch, wovon sofort beinahe der ganze Schinken in den Topf gestopft wurde, sondern auch neuen Tran für die Lampen.

Am 16. März erschien die Sonne in ihrem vollen Glanz, und nun mußten sie ernstlich mit den Vorbereitungen für ihre Heimfahrt beginnen. Es galt sowohl die Kleider wie auch die Schlitten und die Kajaks in gebrauchsfähigen Stand zu setzen. Ihre Wohnung verwandelte sich jetzt in eine Schneiderwerkstätte, und Tag und Nacht saßen sie dabei, sich aus den wollenen Decken neue Jacken und Kniehosen zu schneiden. Es ging zwar so langsam, daß Nansen sagte: „Wenn wir später in Norwegen eine Schneiderei eröffnen wollen, so werden wir wohl dabei verhungern.“ Aber schließlich wurden sie doch damit fertig und freuten

sich wie Kinder über die schönen, neuen, modernen, groß-karierten Jacken. Zwirn verschafften sie sich, indem sie Fäden aus den alten Proviantstücken zogen, die vortrefflich hielten.

Die Schuhe wurden mit neuen Sohlen aus Walroshaut versehen, und aus zwei leichten Bärenfellen stellten sie einen neuen Schlaffack her.

Große Schwierigkeit verursachte ihnen das Reinigen der Kleider. Nachdem sie es auf allerlei Weise ohne Erfolg versucht hatten, kochten sie dieselben drei Stunden lang in ihrem größten Topf, rangen sie dann aus, faßten einen Zipfel mit den Zähnen, einen anderen mit der linken Hand, und mit einem Messer in der rechten kratzten sie den Schmutz ab, welchen sie noch sehr gut als Öl für ihre Tranlampen benutzen konnten.

Als sie ihren sorglich verwahrten Framproviant prüften, merkten sie zu ihrer großen Bestürzung, daß fast alles verdorben und verschimmelt war. Nur ein wenig Fischmehl, Maismehl und Brot war noch brauchbar. Letzteres wurde mit Tran getränkt, und vor allem packten sie tüchtig Bärenfleisch und Speck ein, sowohl roh als auch gesotten und in Tran gekocht. Auch von ihrem beliebten „Backwerk“ nahmen sie ein ganzes Netz voll mit. Das war zwar alles sehr schwer, aber wie sollten sie es anders einrichten? Von Tran wurde ein ganzer Blecheimer voll ausgebraten; das war ihr Feuerungsmaterial.

Ihre Flinten brachten sie auch wieder in Ordnung. Zu ihrer Freude besaßen sie noch etwa hundert Kugel- und hundertundzehn Schrotpatronen, womit sie, wenn es not tat, noch ein paar Winter hätten reichen können.

Das letzte, was sie in ihrem Winterquartier vornahmen, war das Abdecken ihres Balastes, um die zum Dach verwendeten Schneeschuhe, Stöcke und Ruder wieder zu erhalten. Jetzt, als das Licht hineinfiel, photographierte Nansen den Raum, der fast acht Monate hindurch ihre Wohnstätte war. An dem Dachfirst wurde in einer wohlverschlossenen Blechröhre ein ganz kurzer Bericht über ihre Reise mit starkem Draht aufgehängt.

Danach sagten sie der ihnen fast lieb gewordenen Stätte

Lebewohl und wandten sich am 19. Mai 1896 Nachmittags um sieben Uhr mit leichtem Herzen, aber schwerem Gepäck nach Süden zu.

---

X.

Das Ende der Schlittenreise.

Mit dem frohen Gefühl, daß dieser Weg nun endlich nach so viel Entbehrungen der Anfang der Heimreise sei, daß jeder Schritt sie ein Stückchen dem Vaterlande und den Lieben daheim näher bringe, stießen sie die Stöcke wuchtig in das Eis, zogen die schweren Schlitten mit den Kajaks darauf mit aller Kraft und ließen die Schneeschuhe südwärts gleiten. Ihren Balast mit allem, was noch darin war, überließen sie den lieben Füchsen und nahmen die Richtung auf ein schwarzes Vorgebirge, das sie die ganze Zeit im Winterlager schon sehnsüchtig beobachtet und dem sie deshalb den Namen: „Kap der guten Hoffnung“ gegeben hatten.

Diesen ersten Tag, den 19. Mai, erreichten sie es jedoch noch nicht. Da sie nicht nur des Gehens, sondern auch des Ziehens gänzlich ungewohnt geworden waren, sich auch zuerst nicht überanstrengen wollten, so machten sie schon nach wenigen Stunden Rast und schlugen das Zelt auf.

Jenes schöne Zelt aus Rohseide aber besaßen sie nicht mehr; das hatten ihnen die Bewohner der Eismildnis teilweise zerrissen, teilweise gestohlen, und sie mußten sich anders zu helfen suchen. Sie stellten die beiden Schlitten mit einem Zwischenraum von Mannslänge nebeneinander, häuften an den beiden offenen Seiten Schnee bis zur Höhe der Schlitten auf, legten die Schneeschuhe und Stöcke oben darüber, auf welche die Segel als Dach gebreitet wurden, und mitten drin lagen die beiden Wandergenossen, eng im Schlaffack aneinander geschmiegt und tief in den Schnee eingegraben.



Ein seltsames Lager, fürwahr! Unseren Nordpolfahrern aber schien es der Inbegriff aller Gemütlichkeit, und Nansen sagte: „Das muß verewigt werden!“ Und während Johansen an einer Seite aus dem Bau herauslugte, wurde das Lager photographiert.

Beim Kochen wechselten sie jetzt täglich ab, damit jeder etwas zu tun hatte.

Am 21. Mai gelangten sie zu ihrem „Kap der guten Hoffnung“ müde und abgespannt. Während Johansen das „Zelt“ aufstellte, erstieg Nansen den Berg, um Ausschau zu halten. Er entdeckte denn auch wirklich weiter im Süden eine offene Rinne, die vielleicht schnell zu erreichen war, um dann in den Kajaks müheloser und mit größerer Geschwindigkeit vorwärts zu kommen.

Sie blieben hier bis zum 24. Mai liegen, weil sie noch mit den Booten zu tun hatten, deren Röhre mit geschmolzenem Stearin ausgegossen werden mußten. Als sie endlich an dem genannten Tage weiter zogen, waren die Eisverhältnisse inzwischen ganz erbärmliche geworden: Spalten und Risse überall, gerade wie im vorigen Jahr auf dem Treibeise. Aber es blies wenigstens eine frische Brise von hinten, die sie schnell für ihre Schlitten benutzten, indem sie die Segel aufsetzten.

In der Nacht kamen sie auf einer vor ihnen liegenden Insel an. Da überfiel sie plötzlich ein so stürmischer Südost, daß Johansen samt Schlitten und Kajak umgestürzt wurde. Er tafelte also das Segel wieder ab und band alles gehörig auf dem Schlitten fest. Währenddessen war Nansen weit vorausgeeilt; aber als er näher kam, bemerkte Johansen, daß dessen Schlitten auch still stand. „Aha,“ dachte er, „er wird die Nase ebenfalls in den Schnee gesteckt haben!“ Wie er dann fertig war und sich wieder vorspannte, sah er, daß Nansens Schlitten immer noch auf derselben Stelle war. Was mochte das nur bedeuten?

Jetzt mit einem Male hörte er Nansen schreien; er antwortete: „Hallo!“ und nun hieß es, was hast du, was kannst du, vorwärts! Bald erblickte er die Bescherung: Nansen steckte bis an die Brust in einer mit Wasser und Eisschlamm gefüllten Spalte und hielt sich nur noch mit Mühe

an seinem Stocke fest, den er glücklich, gerade als er einsank, in das Eis vor sich gestoßen hatte. Wegen der langen Schneeschuhe war es ihm unmöglich gewesen, sich aus der dicken Masse von Schollen und Schöllchen herauszuarbeiten; außerdem vermochte er sich wegen des straffen Zugseils am Rücken nicht zu bewegen.

Johansen trat vorsichtig an den Rand der Rinne, packte Nansens Eisstock mit festem Griff und half ihm mit vieler Mühe wieder heraus. Nansen hatte schon eine ganze Weile gerufen, da er mit Schrecken bemerkte, daß das Wasser ihm immer höher am Körper heraufkroch. Johansen hatte aber des Gegenwindes wegen nichts gehört. Nun tappten sie den Rest des Weges vorsichtig weiter, bis sie neben einer Spalte an der Insel einen ziemlich guten Lagerplatz fanden, wo Nansen schnell in den Schlaffack kam und seine Kleider zum Trocknen aufgehängt wurden.

Während der folgenden Tage wurde der Sturm dermaßen heftig, daß es nicht geraten schien, weiterzuwandern, und so blieben sie hier zu ihrem großen Verdruß mehrere Tage „wetterfest“ liegen. Die Insel nannten sie Gänseinsel, weil sie Spuren von wilden Gänsen darauf fanden.

Nansen hatte hier wieder Gelegenheit, eine ganze Herde Walrosse zu photographieren, die so wenig scheu waren, daß sie ruhig liegen blieben, als die beiden Männer herankamen. Ja, um ein einigermaßen „lebendiges“ Bild zu bekommen, mußte Johansen sie sogar mit Schnee- und Eisstücken bombardieren. Geschossen wurde hier aber nicht; denn vorläufig hatten sie Nahrung genug.

Es war natürlich nicht schön, tagein, tagaus in dem immer nasser werdenden Schlaffack zu liegen; aber sie mußten doch in Geduld bis zum 3. Juni ausharren. Dann aber hatten sie eine vorzügliche Reise. Das Eis zeigte sich eben; der Wind war herumgegangen, blies mit vollen Backen aus Norden und half nicht nur die Schlitten mit den aufgespannten Segeln schieben, sondern schob auch die Männer, die nur für Gleichgewicht auf ihren Schneeschuhen zu sorgen hatten. Solche Fahrt konnte man sich gefallen lassen; leider bemächtigte sich der beiden Männer heute eine andere Sorge: ihr Fleischvorrat war zu Ende gegangen.

Glück aber hatten unsere beiden Freunde bei allem Unglück doch immer. Es währte nicht lange, so kamen ihnen wieder Walrosse in die Quere, von denen sie flugs eins erlegten. Um jedoch zu ihrer Beute zu gelangen, mußten sie die anderen mit Gewalt verscheuchen. Aus dem Blute kochte Nansen mit Maismehl, Fischmehl und Tran einen für mehrere Tage reichenden Brei. So sehr sie sich aber darauf gefreut hatten, so schlecht schmeckte er ihnen nachher, weil sie ein altes Tier geschossen hatten; allein herunter mußte er trotzdem.

Am folgenden Tage hatten sie endlich mal wieder das Vergnügen einer Seefahrt. Von dem starken Wind war das Eis auseinander getrieben und flott ging es durch die spritzenden Wogen am Lande entlang, bis sie an einer Kante festsaßen, wo Raft gemacht wurde.

So, bald mit dem Segel auf dem Eise, bald mit dem Segel auf dem Wasser, setzten sie die Reise in der nächsten Zeit fleißig fort. Mahlzeiten waren jetzt Nebensache, es gab solche nur noch Morgens und Abends; manchmal lagen zwölf bis vierzehn Stunden dazwischen. Und dann wurde auch nur immer die abscheuliche Blutspitze aufgetischt, die sie natürlich nicht eher fortwerfen konnten, als bis sie etwas Besseres hatten.

Eine Sonnenbeobachtung am 6. Juni zeigte, daß sie auf 80° 45' nördlicher Breite waren; aber den Längengrad konnten sie wegen des damaligen Stehenbleibens der Uhren immer noch nicht ausrechnen, blieben also auch über ihren Aufenthaltort stets im unklaren. Erst später, als sie den Fehler der Uhren erfahren hatten, vermochten sie all die Inseln und Raps festzustellen, die sie auf ihrer Fahrt berührt hatten.

Am 12. Juni entdeckten die beiden Reisenden von einem Eishügel herab wieder offenes Wasser, und das Brausen der Brandung tönte bis zu ihnen hin. Schnell ging es nach diesem Wasser zu; aber sie kamen infolge des schlechten Weges nur langsam vorwärts. Es war wieder richtiges wüstes Treibeis, über das sie klettern, springen und keuchen mußten.

Als sie das Wasser erreichten, blies der Wind stärker. Ohne Zeit zu verlieren, wurden die Kajaks zusammen-

gebunden, die Segel gehißt, jeder kroch in sein Loch, und Nansen steuerte mit einem Schneeschuh am Lande entlang. Nunmehr ging der Kurs nach Westen, nicht mehr nach Süden; nach letzterer Richtung war kein Land mehr zu erblicken und sie erkannten, daß sie endlich an der Südküste des Landes angekommen waren, über welches ihr Weg sie so lange geführt hatte. Den ganzen Tag segelten sie in schöner Fahrt weiter; aber gegen Abend waren sie in den Kajaks so steif geworden, daß sie ausstiegen, um am Rande des Eises ein wenig die starren Beine zu vertreten und auszustrecken. Es befand sich dort auch ein Eishügel, von dem sie Umschau zu halten gedachten.

Beim Aussteigen sagte Nansen: „Was meinst du, Johansen, wie wir unsere kostbaren Fahrzeuge vertäuen?“

„Nun,“ erwiderte Johansen, der schon auf dem Eise stand, „nehmen wir eine der Segelleinen.“

„Sollte die auch stark genug sein?“

„Gewiß,“ antwortete jener; „ich habe sie während der ganzen Zeit als Halt für mein Schlittensegel benutzt.“

„Nun gut,“ stimmte Nansen zu; „es bedarf ja auch nicht viel, um die leichten Kajaks zu halten.“

Er war beinahe ein wenig beschämt darüber, daß er so furchtsam gewesen war, und so vertäute er denn die Boote mit dem Riemen aus roher Walroßhaut an dem in das Eis gestoßenen Eisstock.

Sie erstiegen nun den Hügel, und während sie oben standen, begann Johansen plötzlich zu schreien: „Dort, dort! Die Kajaks treiben ab!“

War das ein Schreck! Die beiden Männer rannten so schnell sie konnten den Hügel hinab. Die Kajaks waren schon eine Strecke fort und trieben rasch davon; die Leine hatte nachgegeben.

„Hier, meine Uhr!“ rief Nansen im Laufen Johansen zu. Es gab jetzt kein Besinnen mehr. Er warf einige Kleidungsstücke ab; nur das Unterzeug behielt er an, weil er fürchtete, in dem eiskalten Wasser einen Krampf zu bekommen; dann stürzte er sich kopfüber ins Meer.

Nansen schwamm und die Kajaks trieben. Es war eine schwere Arbeit, in den Kleidern zu schwimmen, und die

Rajaks trieben weit draußen und schneller, als Nansen vorwärts kommen konnte. Es wurde immer zweifelhafter, ob er sie erreichen würde. Aber die Boote enthielten ja ihre ganze Hoffnung: Kleider, Proviant, Gewehre, Munition. Es kam also im ganzen auf eins heraus, ob er einen Krampf bekam und unterging, oder ob er ohne die Rajaks zurückkehrte, und so strengte er sich bis zum äußersten an. Als er müde wurde, warf er sich auf den Rücken; da sah er Johansen ruhelos hin und her laufen und die Hände ringen.

Ja, für Johansen waren dies die schwersten Augenblicke seines Lebens, zumal da er zur Untätigkeit verurteilt war; denn was hätte es genützt, wenn er sich auch ins Wasser stürzte? Tatenlos mußte er zusehen, wie Nansens Schläge immer matter wurden und die Rajaks immer weitertrieben; sein Herz klopfte zum Zerspringen, und mit Schrecken dachte er daran, was er beginnen solle, wenn Nansen nun wirklich vor seinen Augen sank.

Als Nansen sich wieder herumwarf, war er den Booten doch schon ein ganzes Stück näher gekommen. Jetzt wuchsen seinem Mut neue Flügel; er glaubte nun doch wieder, die Rajaks erreichen zu können. Er stieß und ruderte mit aller Kraft — da, jetzt konnte er den Schneeschuh fassen, der quer herüber befestigt war — sie waren gerettet!

Die Kälte hatte aber seinen Körper so starr gemacht, daß es ihm zunächst unmöglich war, sich auf das Deck zu ziehen, und er verzagte schon wieder und meinte, nun wäre er so weit gekommen und es wäre vielleicht doch alles vergeblich gewesen. Plötzlich mit ungeheurer Anstrengung gelang es ihm, erst ein Bein auf die Rajaks zu schwingen, und nach und nach mit Aufbietung aller Kraft folgte der ganze Körper nach.

Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich Johansens Lippen, als er dies sah.

Wenn Nansen aber gemeint hatte, das Zurückrudern wäre nun eine leichte Sache, so hatte er sich sehr geirrt. Sein Körper war steif wie ein Stock; der Wind pfiß durch die leichte durchnäßte Kleidung, und Nansen hatte das Gefühl, als ob er direkt durch seinen Leib hindurchginge; er sprang

nun hin und her, machte erst auf der einen Seite der Kajaks ein paar Ruderstöße, dann kletterte er hinüber, um drüben auch ein paarmal zuzustoßen. Er arbeitete unaufhörlich; denn er wußte, sobald er nur einen Augenblick außer Bewegung kam, war es um ihn geschehen.

Johansen folgte starren Auges diesen Vorgängen; mit Sehnsucht erwartete er den Zeitpunkt, da Nansen ans Ufer stoßen würde. Da mit einem Male sieht er etwas ganz Sonderbares: Nansen ergreift das Gewehr, schießt zwei Alke, die vor seinem Boot schwimmen, fischt sie aus dem Wasser und rudert dann weiter. Dies kam doch Johansen so närrisch vor, daß er sich des Gedankens nicht erwehren konnte: Entweder steht es mit Nansen doch nicht allzu schlimm, oder aber der arme Junge hat vor Aufregung den Verstand verloren!

Nein, er hatte ihn nicht verloren. Im Gegenteil, er hatte überlegt, wie schön es sein würde, sich später nach der überstandenen Not an heißer Alkensuppe laben zu können, und darum hatte er geschossen. Jetzt stieß er ans Ufer; aber er war so schwach, daß er auf allen Vieren aufs Eis kriechen mußte. Er sah sehr schlecht aus; sein Gesicht war zum Erschrecken bleich, und Schaum stand ihm vor dem Munde. Er konnte kaum stehen und schlotterte unaufhörlich.

„Wie geht es dir?“ fragte Johansen.

„Es ist so kalt, so kalt!“ antwortete er mühsam.

Johansen half ihm wie einem kleinen Kinde schnell die Sachen ausziehen und streifte ihm die paar trockenen Kleider über, die sie noch hatten; er gab ihm auch seine eigenen Beinkleider, packte ihn in den Schlaffack und deckte ihn mit den Segeln zu. Während er dann an dem Kochapparat hantierte, um die Alken zum Abendessen zu bereiten, sah er, wie der Schlaffack sich noch eine ganze Weile regte, zitternd und krampfähnlich. Schließlich aber lag er still, und wie Johansen leise nachsah, war Nansen eingeschlafen.

Als er aufwachte, stand die Mahlzeit schon fertig da. Mit Heißhunger verschlang er die heiße Suppe, bald bekam er seine natürliche Gesichtsfarbe und Stimme wieder,

und nur die zum Trocknen aufgehängten Kleider erinnerten noch an sein Sommerbad.

Auch am folgenden Tage zeigten sich bei Nansen zum Glück keine nachteiligen Folgen seiner kalten Schwimmtour; seine Kleider waren beinahe trocken, und so zogen sie fröhlich und sich glücklich preisend mit ihrem wiedererrungenen Gepäc ihre Straße weiter.

Zwei Tage später mußten sie wieder auf die Walroßjagd gehen, denn ihre Vorräte waren abermals erschöpft. Von einer Herde, die wohl dreihundert Stück betrug, schossen sie diesmal zwei junge Tiere, weil ihnen damals das Blut des alten gar nicht gemundet hatte. Aber die Mütter nahmen die toten Jungen mit ins Meer, und sie hatten das Nachsehen.

Nicht lange danach erlegten sie, klug geworden, nicht bloß das Junge, sondern auch dessen Mutter. Nun mußte sie wohl oder übel dableiben.

Am 15. Juni stieß ein Walroß in Nansens Kajak abermals ein Loch.

„Ich muß an Land, schnell!“ rief er dem vor ihm fahrenden Johansen zu; „das Tier hat mir ein Loch gerissen!“

Glücklicherweise befand er sich gerade über einem sogenannten Eisfuß, der unter Wasser weitergehenden Fortsetzung einer Scholle, so daß er sich leicht aufs Trockene retten und den Schaden wieder ausbessern konnte.

So kam der 17. Juni 1896, ein Tag, den die beiden Nordpolfahrer gewiß, solange sie leben, in ihrem Gedächtnis festbewahren werden, ein Tag, durch den alle ihre Sorgen und Nöte, die sie durchgemacht hatten, besonders die erst am 12. Juni ausgestandene Angst, mit einem Schläge ausgemischt und gestrichen wurden!

Sie hatten die halbe Nacht gerudert, und kurz nach Mittag stand Nansen erst auf, um Wasser zu holen. Er tat die Fleischstücke in den Topf, entzündete das Feuer und wollte eben wieder in den Sack kriechen, als sich der Nebel etwas hob und er bei sich dachte: Es ist wohl besser, erst ein wenig Umschau zu halten, als wieder zu schlafen.

Und wie er so auf einem kleinen Eishügel stand und

sich die Eisebenen und Gletscher besah, denkend, daß dies alles vielleicht noch keines Menschen Fuß betreten habe, und wie er so dem Zuge der Alken über seinem Haupte mit den Blicken folgte, da fuhr er plötzlich in jähem Schreck zusammen.

Er traute seinen Ohren nicht: drinnen im Lande bellte ein Hund!

War es Täuschung? War es das Getöse der Tausende von Vögeln über ihm und an den Klippen?

Da — noch einmal: erst einzelne Laute, dann ein richtiges Gebell! Zwei Hunde mußten es sein; denn er vernahm einen höheren und einen tieferen Ton.

Nun war kein Zweifel mehr: sie befanden sich in der Nähe von Menschen. Schnell sprang er zu Johansen hin: „Johansen, ich höre drinnen im Lande Hunde bellen.“

„Hunde?“ fragte Johansen noch ganz schlaftrunken zurück; dann aber schlüpfte er aus dem Sack und kam den Hügel herauf. Allein ganz klar wurde es ihm nicht, ob es Hunde waren oder ob das Gelärm der Vögel sie täuschte.

Während des Essens ergingen sie sich in Vermutungen, wer diese Menschen sein könnten, kamen jedoch zu keinem Resultat. So wurde denn beschlossen, daß Nansen hingehen und nachforschen sollte.

„O, wir brauchen nur einen oder zwei Tage bei den Leuten zu bleiben, wenn du welche findest,“ sagte Johansen, „und müssen dann nach Spitzbergen gehen; sonst wird es zu lange dauern, bis wir nach Hause kommen.“

Ehe Nansen aufbrach, horchte er erst noch einmal: nein, es war nichts zu hören als das schrille Geschrei der Alken und Krabbentaucher und das Gekreisch der Stummelmöwen. Sollte es doch nur Einbildung gewesen sein? Mit starken Zweifeln machte er sich auf den Weg, während Johansen ein Hemd an der Segelstange befestigte; dies sollte für Nansen als Wegweiser dienen.

Nicht lange, so entdeckte Nansen Hundespuren, und seine Zweifel begannen wieder zu schwinden. Immer weiter strebte er eilenden Fußes über die Hügel und zahlreichen Unebenheiten des Landes dahin. Plötzlich glaubte er den



Ruf einer menschlichen Stimme zu vernehmen. Fast drei Jahre hindurch hatte er keine fremde Menschenstimme gehört. Er rannte auf einen Hügel hinauf, das Herz pochte, das Blut stieg ihm zu Kopf, und mit der ganzen Kraft seiner Lunge schrie er sein: „Hallo!“

Wieder ging es dann mit großer Geschwindigkeit vorwärts. Was sich ihm auch in den Weg stellte, er sah nichts mehr davon.

Da hörte er einen Gegenruf. Er kletterte einen Eisberg hinauf, und siehe, da kam etwas: ein Hund und dahinter ein Mann!

Wer war es? Wer konnte sich hier in dieser Einsamkeit aufhalten? Jetzt hörte er ihn mit dem Hunde sprechen; es waren englische Laute; und als er näher kam, erkannte er in dem Manne Jackson, welcher der Leiter einer wissenschaftlichen Beobachtungsstation auf Kap Flora im Süden von Franz-Josephs-Land war. Nansen und Jackson hatten sich schon früher gesehen und gesprochen.

Nansen zog den Hut; sie reichten sich die Hände und ungemein herzlich klang ihre Begrüßung: „How do you do?“ (Wie geht es Ihnen?)

Welch ein Gegensatz zwischen den beiden Männern: hier ein Wilder mit schmierigen Lumpen und Fellen bekleidet, dessen Gesicht unmöglich zu erkennen war mit dem langen ungekämmten Haar und Bart und mit der dicken Schicht von Ruß und Fett, die weder Moos noch Messer hatte entfernen können, und auf der anderen Seite ein zivilisierter Europäer im karierten englischen Anzug, in hohen Gummistiefeln, wohlkrasiert und frisiert und einen Duft von guter Seife verbreitend, der Nansen sofort auffiel.

„Freue mich riesig, Sie zu sehen,“ sagte Jackson.

„Danke, ich gleichfalls,“ erwiderte Nansen.

„Haben Sie ein Schiff hier?“ fragte jener.

Nansen antwortete: „Nein, mein Schiff ist nicht hier.“

„Wie viele sind Sie?“

„Ich habe nur einen Gefährten draußen am Eisrand.“

Sie waren unterdessen weitergeschritten, und Nansen war der Meinung, jener habe ihn erkannt. Das schien aber nicht der Fall zu sein, denn plötzlich blieb der Eng-

länder stehen, sah Nansen scharf ins Gesicht und sagte rasch: „Sind Sie nicht Nansen?“

„Ja, das bin ich!“

„Wirklich, es freut mich über alle Maßen, Sie zu sehen!“

Dabei ergriff er Nansens Hand, schüttelte sie wiederholt, und sein ganzes Gesicht strahlte.

„Woher sind Sie gekommen?“ fragte er wieder.

Nun erzählte Nansen, er habe die Fram auf  $84^{\circ}$  verlassen, habe mit seinem Gefährten  $86^{\circ} 14'$  erreicht, sei aber dann gezwungen gewesen, irgendwo im Norden von Franz-Josephs-Land den Winter zu verbringen und befinde sich jetzt auf dem Wege nach Spitzbergen.

Da begann Jackson abermals Nansens Hand zu schütteln und sprach: „Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen. Sie haben eine tüchtige Reise gemacht, und es freut mich ungemein, daß ich der erste bin, der Ihnen zu Ihrer Rückkehr gratulieren kann!“

Nansen fragte nun zunächst, ob auf der Station Platz sei, ihn und seinen Genossen aufzunehmen.

„O,“ erwiderte Jackson, „wir haben eine Menge Platz, und Sie werden sehr gut bei uns aufgehoben sein!“

Nansen erfuhr später, daß eigentlich kein Platz dagesewesen war, aber in ihrer gastfreundschaftlichen Weise waren die Mitglieder der Beobachtungsstation ein wenig zusammengedrückt, und so hatten sie die „Menge Platz“ geschaffen.

Nachdem die beiden Männer zwei Schüsse abgegeben hatten, um Johansen zu benachrichtigen, daß er warten möge, verkündigte Jackson dem andern, daß er auch Briefe von Nansens Frau und seinen Angehörigen mitgebracht habe, als er vor zwei Jahren hierher abgefahren sei, und daß sich damals seine Gattin und sein Töchterchen besten Wohlseins erfreut hätten. Von der „Fram“ aber hatte er nichts gehört.

Bald stießen auch die Gefährten Jacksons zu ihnen, die Nansen alle sehr freundlich begrüßten. Und der Botaniker Harry Fisher erzählte: „Als ich Sie von weitem kommen sah, habe ich mir sofort gedacht, daß Sie Doktor

Nansen wären. Dann aber habe ich diesen Gedanken aufgegeben, weil Sie mir blond geschildert waren, und ich Sie nun mit schwarzem Haar und Bart fand.“

Nun klärte ihn Nansen darüber auf, daß sein in der That blondes Haar nur von Öl, Ruß und Rauch schwarz sei, was zu großer Belustigung der anderen Anlaß gab.

Als alle versammelt waren, theilte ihnen Jackson die Reise und Erfolge Nansens mit, und darauf erscholl ein dreimaliges kräftiges Hurra zu seinem Gruß.

Bei den Gebäuden der Station angelangt, die in einem Wohnhause aus Blockholz, einem Stall und vier zeltartigen Hütten für die Vorräte bestanden, wurden zunächst Leute abgeschickt, die Johansen holen sollten. Sodann wurde Nansen in seinem Nordpolarkostüm photographiert, man brachte ihm die in eine Zinndose eingelöteten Briefe, die nur Gutes enthielten, und schließlich setzten sie ihm Speise und Trank vor. Wie sonderbar erschien es Nansen, wieder auf einem bequemen Stuhl zu sitzen, mit Messer und Gabel zu hantieren und Brot, Butter, Milch, Zucker, Kaffee und alles andere, was er bisher entbehrt hatte, zu genießen.

Seine Behaglichkeit erreichte jedoch ihren Höhepunkt, als er die schmutzigen Lumpen abwerfen, ein warmes Bad nehmen und sich von so viel Schmutz reinigen konnte, als mit einem Male möglich war. Alles konnte aber nicht entfernt werden, das geschah erst, als er mit Johansen in Bardö das erste Dampfbad nahm. —

Johansen saß währenddessen und wartete auf Nansens Rückkehr. Sein schwarzes Hemd flatterte und mußte gewiß gegen den weißen Schnee sehr weit zu sehen sein.

Jetzt vernahm auch er wieder das räthelhafte Hundegell und dachte: Ach, möchte doch Nansen Menschen treffen und bald wieder da sein.

Endlich sah er auf dem hügeligen Eise am Lande einen dunklen Punkt erscheinen und alaubte, es sei Nansen, bemerkte aber dann, daß der Ankommende keine Schneeschuhe hatte.

Es war also ein fremder Mann, der erste nach drei Jahren. Nun eilte er schleunigst vom Hügel herab und

hißte neben dem Hemde die norwegische Flagge auf. Dann lief er jenem entgegen, beide schwenkten die Hüte, und bald drückten sie einander die Hände.

„English?“ fragte der Fremde, was soviel bedeuten sollte, ob Johansen englisch sprechen könne.

Das war nun leider nicht der Fall, und er antwortete achselzuckend: „No!“ (Nein.)

Sie konnten sich also zu ihrem Leidwesen nicht unterhalten; aber dennoch herrschte Verständnis zwischen ihnen, das aus dem Herzen kam.

Während Johansen dem Engländer sein elendes Lager und die Schlitten zeigte, langten noch mehrere Männer an. Auch ein Finnländer war darunter, Namens Blomqvist, von dem Johansen nun natürlich annahm, daß er Norwegisch verstehen könne. Er berichtete ihm also in kurzen Sätzen die Geschichte ihrer Expedition und sagte zum Schluß: „Bitte, erzählen Sie es nun den anderen!“ worauf Blomqvist zur Verwunderung Johansens erwiderte: „Versteh' den Herrn nicht!“

Er hatte nämlich im steten Verkehr mit Engländern seine Sprache so gut wie vergessen und mußte sich die Worte Johansens erst lange überlegen, ehe er wußte, was sie bedeuteten.

Es war aber auch ein Deutscher darunter, Doktor Roetliz, und mit diesem ging schließlich die Unterhaltung auf Deutsch fließend.

Der zuerst Angekommene hieß Armitage; der holte jetzt eine Feldflasche hervor, schenkte einen Becher Portwein ein und bot ihn Johansen dar. Dann nahmen alle die Mützen ab und brachten zur Flagge aufsehend ein Hoch auf Norwegen aus.

Wie stolz sich da Johansen fühlte! Erhobenen Hauptes leerte er, der verwildert Aussehende und in zerlumpte Kleider Gehüllte unter all den feinen zivilisierten Herren, den Becher, und weit klang das Hurra der Engländer über die starre Einöde dahin.

Darauf brachen sie das Lager ab. Mit großer Befriedigung schüttete Johansen den letzten Vorrat an Fleisch und Speck aus. Jetzt brauchten sie das nicht mehr mit-

zuschleppen; da, wohin sie kamen, gab es sicher bessere Sachen zu essen!

Die Engländer spannten sich sofort vor die Schlitten. Johansen durfte nichts anrühren und ging frei nebenher, gemächlich aus einer Pfeife schmauchend, die ihm Doktor Koetlich gleich in den Mund gesteckt hatte.

Er sagte später zu Nansen, daß diese Art, über das Treibeis zu wandern, ihm doch von allen Arten, die sie kennen gelernt hatten, am meisten behagt habe.

Als sie sich dem Blockhause näherten, sah er, wie gerade Nansen in seiner ganzen prächtigen Häßlichkeit abkonterseit wurde. Auch er entging nachher diesem Schicksal nicht, und sie mußten herzlich über diese Bilder lachen, auf denen sie eher Bären als Menschen glichen.

Diese Tage auf Jacksons Beobachtungsstation auf Kap Flora blieben den beiden Eiswanderern unvergeßlich. Es kam ihnen zunächst ganz märchenhaft vor, wieder als kultivierte Menschen leben zu können, bald aber war es ihnen, als hätten sie es nie anders gehabt, und jetzt erschienen ihnen die trüben qualvollen Tage in Nacht und Eis wie ein Traum, ein böser Traum aus weit zurückliegenden, gänzlich vergessenen Zeiten.

Nansen wohnte als Gast in Jacksons Zimmer, während Johansen in der Stube Armitages, des Zweitkommandierenden, untergebracht war. Da stand ein Ofen mit glimmendem Kohlenfeuer; die Wände waren mit grünem Tuch ausgeschlagen; an den Wänden hingen Photographieen und Bücherbretter; die Gewehre standen in einer Ecke, und eine hübsche Spieluhr ließ von Zeit zu Zeit lustige Weisen ertönen.

Wie fein und elegant kam ihnen das alles vor. In ihrer Hütte hatte es nicht so ausgesehen, und doch hatten sie dieselbe einen Palast genannt. Und was das schönste war: sie hatten wieder Waschwasser und Seife und schöne, reine, wollene Hemden!

Hier lebten sie nun in Friede und Ruhe und schauten täglich nach dem Schiffe aus, welches Jackson bestimmt erwartete, da es einige neue Mitglieder der Station bringen und einige andere wieder der Heimat zuführen sollte. Als



Mansen bei Eintreffen auf Kap Flora. (S. 166.)



sich Nansen und Johansen wiegen ließen, sahen sie zu ihrem Erstaunen, daß beide seit dem Abschied von der „Fram“ bedeutend an Gewicht zugenommen hatten, nämlich Nansen zwanzig Pfund und Johansen zwölf. Das mußte doch wohl von ihrer reichlichen Fleisch- und Specknahrung herrühren, allerdings auch davon, daß sie den ganzen Winter fast keine körperliche Anstrengung gehabt hatten.

Jetzt verglichen sie auch ihre damals stehengebliebenen Uhren, und es stellte sich heraus, daß sie nur um sechs- undzwanzig Minuten falsch gingen, was allerdings in der geographischen Längenbestimmung einen Unterschied von  $6\frac{1}{2}^{\circ}$  ausmacht. Deshalb waren sie also nie ganz sicher gewesen, an welchem Orte sie sich befanden. Aber auf die Breitenbestimmung hatte diese Zeitdifferenz zum Glück keinen Einfluß; daß sie also auf  $86^{\circ} 14'$  nördlicher Breite gewesen waren, daran ließ sich nicht rütteln.

Nansen füllte die Zeit damit aus, eine Karte von Franz-Josephs-Land herzustellen, besonders jener Gegenden, die sie gesehen hatten, und Johansen setzte sich hin und lernte Englisch, damit er sich auch an der Unterhaltung beteiligen könne, die immer sehr rege und freundlich war.

Hin und wieder machten sie auch Jagd auf Alke und Bären, welche letztere sich auch in dieser Gegend zeigten, oder sie kletterten an den Felswänden in die Höhe, um die wohlschmeckenden Alkeneier zu suchen. Den letzten Eisbären erlegten sie am 5. Juli. Von da ab bekamen sie keinen dieser wilden Gesellen mehr zu sehen, die ihnen manchmal so arg mitgespielt und von deren Fleisch die beiden Männer fast ein ganzes Jahr ausschließlich gelebt hatten. Auch Versteinerungen sammelten sie fleißig, und Abends wurde gemächlich geplaudert oder die Zeit mit Kartenspielen ausgefüllt.

Trotz des angenehmen Lebens wurden die beiden doch allmählich ungeduldig; sie wollten doch so gern noch in diesem Jahr nach Hause. Und zu verdenken war ihnen diese Sehnsucht wohl nicht, waren sie doch seit dem 24. Juni schon drei Jahre von ihren Lieben getrennt. Aber kein Mast oder Segel wollte sich zeigen, und Blomqvist, der



auch zurückkehren wollte, sagte täglich: „No ship, no home!“ (Es kommt kein Schiff, und wir können nicht in die Heimat.) Es wäre allerdings für Nansen und Johansen wohl sehr traurig gewesen, wenn sie noch einen Winter hier im Eise hätten aushalten müssen.

Endlich am Sonntag, den 26. Juli, erfüllte sich ihr sehnlichster Wunsch. Nansen lag noch und schlief, als er plötzlich fühlte, daß ihn jemand an den Beinen zog. Es war Jackson, der ihm strahlend mittheilte: „Das Schiff, die ‚Windward‘, ist angekommen!“

Sofort eilte Nansen ans Fenster; ja, da kam es hereingedampft an der Eiskante entlang, schwarz der Rumpf gleich einer Insel und hoch die Takelung. Es war ihm sonderbar zu Mute, wieder mal ein Schiff zu sehen. Er wollte dann noch etwas schlafen, aber bei seiner Erregung war es nicht möglich. Bald kam auch Blomqvist, welcher der „Windward“ schon einen Besuch abgestattet hatte, und brachte ihm Neuigkeiten aus der Welt. Zu Hause bei Nansen sei alles wohllauf, und die „Fram“ sei noch nicht zurückgekehrt, lauter freudige Nachrichten für Nansen. Und man könne jetzt einen Menschen durch drei dicke Türen hindurch photographieren, und die Knochen eines Körpers oder wenn eine Kugel darin säße, das könne man auch photographieren (er meinte die damals entdeckten Röntgenstrahlen), und die Japaner hätten die Chinesen geschlagen, und so fort, alles Mittheilungen, bei denen Nansen tüchtig die Ohren spitzte; denn er hatte so lange nichts aus der großen Welt gehört.

Bald füllte sich das Haus mit Leuten von dem Schiffe. Johansen trat im Nachtgewande in den großen Saal, wo sie sich versammelten und fragte zuerst auf Norwegisch: „Ist einer von Ihnen aus Norwegen?“

„Ja, ich!“ trat einer vor.

„Ich auch!“ rief ein anderer.

„Hier ist noch einer!“ ertönte es aus einer Ecke.

Drei Mann waren Norweger, und Johansen fragte sie vor allen Dingen, ob sie etwas von der „Fram“ wüßten.

Jetzt antworteten alle drei auf einmal durcheinander:

„Ja, die ‚Fram‘, die ist im Eise zerfchellt und untergegangen. Aber die Framleute sind doch nach dem Nordpol gegangen und haben dann ihre Reise nach den Neusibirischen Inseln fortgesetzt, wo sie jetzt angekommen sind.“

„Ja, wissen Sie das alles genau?“

„Nein, das nicht, aber man erzählt sich das so.“

Nun klärte sie Johansen auf, daß das alles Unsinn sei. Am Nordpol seien sie nicht gewesen, und auf den Neusibirischen Inseln könnten die Framleute unmöglich sein, die hätten sie längst hinter sich gelassen. Wenn die „Fram“ wirklich untergegangen sei, dann müßten die Leute sich entweder nach hier, nach Franz-Josephs-Land, oder nach Spizbergen gerettet haben.

An Bord der „Windward“ wurden beide, Nansen sowohl wie Johansen, mit offenen Armen empfangen, besonders von dem lebenswürdigen Kapitän Brown.

Die nächsten Tage wurde fleißig ausgeladen, was das Schiff für die Beobachtungsstation mitgebracht hatte, und am 7. August war es endlich zur Abfahrt bereit.

Ganz ohne Gefahr sollte aber auch selbst dieser letzte Abschnitt von Nansens Nordpolreise nicht ablaufen. Nämlich, als die beiden Freunde in einem Boot nach der „Windward“ gefahren wurden, entgingen sie nur mit genauer Not dem Zerquetschtwerden durch zwei große, sich nähernde Schollen. Raum waren sie mit dem Hinterende, dem Heck, durch die Rinne gelaufen, als die beiden Eisklumpen krachend zusammenstießen, so daß die Stücke und Splitter nur so umherflogen. Aber das konnte ihr freudiges Gefühl nicht herabstimmen. Dies war ja der Anfang vom Ende ihrer Reise; es ging der Heimat zu, und sie konnten nun schon die Tage zählen bis dahin, wo sie norwegischen Boden betreten würden.

Sie hatten noch mehrere Tage durch Eis zu fahren; aber Kapitän Brown wußte Bescheid. Tag und Nacht saß er in der Tonne, um den richtigen Weg ausfindig zu machen. Am 11. August endlich sagten sie dem Treibeise Lebewohl und gelangten in das offene Meer, auf dem nun das Schiff in glatter Fahrt dahinschoß, mit dem direkten Kurs auf Bardö zu. Kapitän Brown ließ sich

sehr wenig Zeit, und er tat dies, um zu verhüten, daß womöglich doch noch die „Fram“ vor Nansen in Norwegen einträfe, da er sehr wohl einsah, welcher Schlag es für die Angehörigen sei, wenn sie erführen, Nansen und Johansen seien nicht mitgekommen.

Sie begegneten Schiffen, großen englischen Fahrzeugen, die sich auf der Heimfahrt von Bardö befanden, wo deren Passagiere am 9. August eine Sonnenfinsternis beobachtet hatten.

Am Abend des 12. August sahen sie einen dunklen Streifen am Horizont auftauchen. Sie standen wie versteinert und blickten immer wieder dahin: es war Land! es war Norwegen!

Am folgenden Morgen waren sie dicht an der Küste, kahle nackte Felsen, kaum einladender als das Land, das sie im Nebel des Eismeeress zurückgelassen hatten; aber es war Norwegen!

Bald trafen die Lotsen ein, Vater und Sohn, welche das Schiff in den Hafen von Bardö bugfieren sollten. Sie wunderten sich über die beiden Männer, die da auf der Kommandobrücke standen und norwegisch sprachen; aber sie konnten sich nicht enträtseln, wer sie seien, bis ihnen Kapitän Brown Aufschluß gab.

Da drückten die beiden wetterharten Gesichter freudiges Erstaunen aus.

„Willkommen in der Heimat!“ sagte der Alte und schüttelte ihnen die Hände; „nein, das hätten wir nie geglaubt, daß von der ‚Fram‘ auch nur einer lebend wieder zurückkäme. Und alle hier in Norwegen haben Sie längst zu den Toten gezählt!“

Von der „Fram“ hatte keiner von ihnen seit der Abreise derselben wieder etwas gehört.

Ehe noch die „Windward“ im Hafen die Anker herabzurrasseln ließ, waren Nansen, Johansen und der Lotse schon unterwegs nach dem Telegraphenamt.

Keiner kannte die beiden Fremdlinge, die da in ihren schlechten Kleidern einhergingen. Auf Johansen, der seine aus der wollenen Decke selbstverfertigte Jacke trug, warf man wohl verwunderte Blicke; aber sonst kümmerte man

sich nicht um sie. Nur eine Kuh blieb vor den beiden mitten auf der Straße stehen und starrte sie erstaunt an, die hatte gewiß noch keine Nordpolfahrer gesehen. Diese Kuh hatte so etwas Sommerliches an sich, daß Nansen sie gern gestreichelt hätte, aber er mußte schnell weiter.

„Hier sind einige Telegramme,“ sagte Nansen zu dem Vorsteher des Telegraphenamts, „die ich gern möglichst schnell befördert haben möchte!“

Der Mann sah die beiden prüfend an und öffnete dann geschäftsmäßig das große Bündel, welches Nansen vor ihm niedergelegt hatte.

Raum aber hatte er die Unterschrift des obersten Blattes gelesen, da veränderten sich seine Mienen; er drehte sich kurz herum und wandte sich an die Telegraphistinnen, die dort an einem Tische saßen; dann kam er schnell zurück und hieß Nansen in der Heimat willkommen. Die Depeschen sollten so schleunig wie möglich erledigt werden, sagte er, aber es würde doch Tag und Nacht dauern, bis sie alle befördert wären.

Es waren nämlich im ganzen etwa fünfzig Telegramme, darunter auch solche von Kameraden auf der „Fram“. Zwei von Nansens Depeschen an Zeitungen enthielten mehrere Tausend Wörter. Die ersten Nachrichten waren an Nansens Frau, Johansens Mutter, an den König und an die Regierung gerichtet.

Und dann begann der Apparat zu klappern und verkündigte der Welt, daß zwei Mitglieder der norwegischen Nordpolarexpedition wohlbehalten zurückgekehrt seien, und daß auch die „Fram“ in diesem Jahre zurückerwartet würde.

Eben als Nansen die Telegraphenstation verlassen wollte, teilte ihm der Vorsteher mit, daß Professor Mohn zufällig in Bardö anwesend sei. Professor Mohn, auch ein Nordpolarforscher, war ein sehr guter Freund Nansens, der besonders damals, als Nansen seinen Plan veröffentlichte, stets auf dessen Seite gewesen war und bei allen Anfeindungen treu zu ihm gehalten hatte.

Man kann sich denken, wie Nansen sich freute, gerade Mohn als ersten Freund wiederzusehen. Im Sturmschritt

lief er nach dem Hotel, fragte nach seinem Zimmer und erhielt die Antwort, daß Mohn gerade Mittagruhe hielt. Nein, heute gab's keine Rücksicht auf Mittagruhe; er klopfte an die Tür und riß sie auf.

Da lag Mohn auf dem Sofa, las die Zeitung und rauchte. Jetzt aber sprang er hoch, die Pfeife fiel zu Boden, und er starrte unverwandt die lange Gestalt auf der Schwelle an.

„Kann es wahr sein?“ stieß er schließlich hervor, „ist es Fridtjof Nansen?“

„Fridtjof Nansen!“ sagte der Angeredete, und nun da Mohn die wohlbetannte Stimme hörte, stürzte er ihm in die Arme und rief mit Tränen in den Augen: „Gott sei Dank, daß Sie noch am Leben sind!“

Nun begann ein Fragen und Antworten ohne Ende, wie ein Wasserfall; bald war Nansen an der Reihe zu erzählen, bald Johansen.

Währenddessen füllte sich vor den Fenstern des Hotels die Straße mit Einwohnern der Stadt. Die Kunde von Nansens Ankunft hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und alle kamen, den kühnen, von den Toten auferstandenen Mann zu sehen. Ein Musikchor spielte das Nationallied: „Ja, wir lieben dieses Land,“ und die Schiffe im Hafen hißten an Flaggen auf, was sie nur hatten.

Nach dem Besuch bei Mohn führten die Freunde das aus, wovon sie so oft in jener ewigen Winternacht gesprochen hatten; sie gingen in einen Kleiderladen und kauften sich neue Anzüge. Dann suchten sie ein Dampfbad auf, um den letzten Polarschmutz abzuwaschen. Überall aber, wo sie sich sehen ließen, waren sie umringt von Menschen; selbst in die Läden folgten sie ihnen und begrüßten sie und jubelten.

Gegen Abend kamen die Glückwunschtelegramme von ihren Angehörigen, und nun erst fühlten sie sich wohl und beruhigt.

Das war also der 13. August 1896.

Es folgte nun Fest auf Fest, welche die Bardöer den Zurückgekehrten bereiteten. Letztere hielten es aber nicht lange aus; sie setzten ihre Reise fort, zunächst bis Hammer-

fest, wo es ihnen nicht anders ging, als in Bardö. Nicht nur die Stadt, auch die ganze Umgegend bis zur höchsten Bergespitze prangte in einem Festgewande von Blumen und Fahnen. Im Hafen daselbst lag eine feine, weiß angestrichene Lustjacht; der Besitzer derselben stand auf der Brücke und begrüßte den einfahrenden Nansen. Es stellte sich heraus, daß jener ebenfalls ein Freund Nansens war, Sir George Baden-Powel, einer der letzten Engländer, die Nansen damals vor seiner Abreise gesprochen hatte. Er hatte sich auch sehr für die geplante Reise interessiert und Nansen versprochen, wenn man eine Zeitlang nichts von der „Fram“ gehört hätte, so wolle er es unternehmen, nach ihr zu suchen.

Nansen hatte ihm damals erwidert: „Ja, lieber Freund, das ist aber gerade so, wie wenn Sie eine Nadel in einem Heuschaber suchen wollten.“

Indessen dadurch mochte sich jener nicht abschrecken lassen, und dieses Jahr wollte er gerade anfangen, an der Kante des Nordpolareises entlang über die „Fram“ Erkundigungen einzuziehen. Nun hatte er das nicht mehr nötig; dafür bot er Nansen und Johansen an, auf seiner Jacht „Dtaria“ zu wohnen, was von beiden bereitwilligst angenommen wurde.

Hier in Hammerfest traf Nansen mit derjenigen zusammen, an die er all die Jahre mit so großer Sehnsucht gedacht hatte und zu der seine Gedanken so oft und so oft hinüber geflogen waren, nämlich mit seiner Gattin Eva, die so schnell wie möglich herbeigeeilt war.

Nun fehlte nur noch eines zu seinem Glück: die „Fram“! Ja, wo blieb die „Fram“? Er hatte überallhin telegraphiert, daß er das Schiff dies Jahr bestimmt zurück erwarte. Nach und nach aber erwachten Zweifel in ihm, ob es wohl möglich sei, daß sie jetzt noch eintreffen könne. Wie viel und wie mancherlei Zwischenfälle konnten da eintreten! Er selber hatte ja auch gedacht, daß er ein Jahr früher in der Heimat sein würde; konnte es der „Fram“ nicht ebenso gehen? Er malte sich mit Grauen aus, in welche unangenehme Lage er kommen würde, wenn die „Fram“ nicht einträfe, wie man ihn von allen Seiten mit

Fragen und Vorwürfen bestürmen würde. Diese Zeit würde gewiß recht schlimm für ihn werden.

Unter diesen trüben Gedanken war der 20. August gekommen. Da klopfte schon frühmorgens Sir George an Nansens Türe und sagte, es sei ein Mann da, der ihn durchaus zu sprechen wünsche.

„Es tut mir leid,“ erwiderte Nansen, „ich bin noch nicht angekleidet.“

„Das macht nichts,“ rief Sir George, „kommen Sie nur, wie Sie sind!“

„Was gibt es denn eigentlich?“ fragte Nansen.

„Ja, das weiß ich auch nicht, aber es scheint etwas sehr Dringliches zu sein.“

Nun zog sich Nansen schnell an und eilte in den Salon. Dort stand ein Herr mit einer Depesche in der Hand und sagte: „Ich habe ein Telegramm für Sie, Herr Doktor Nansen, welches Sie gewiß interessieren wird.“

Es gab jetzt nur eins, was Nansen interessierte; er riß mit klopfendem Herzen und fliegenden Händen das Papier auseinander:

„Fridtjof Nansen.

„Fram' heute in gutem Zustande angekommen. Alles wohl an Bord. Gehe sofort nach Tromsö. Willkommen in der Heimat! Otto Sverdrup.“

Was er so lange erwartet, nun war es da! Aber er konnte es noch nicht glauben, er mußte die wenigen Worte immer wieder lesen, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume.

Sein Kopf schwindelte ihm, er meinte, ersticken zu müssen, und alles, was er hervorbringen konnte, war: „Die ‚Fram‘ ist angekommen!“

Johansen war auch noch in seiner Kabine, als er plötzlich draußen im Gang schnelles Gehen hörte, er steckte den Kopf durch die Ritze der Tür, da stand Nansen mit seinem Papier und schrie: „Die ‚Fram‘ ist angekommen!“

Im nächsten Augenblick schoß Nansen zur Kabine seiner Frau, und wieder hörte man ihn rufen: „Die ‚Fram‘ ist angekommen!“

Das gab ein Jubeln ohnegleichen; nicht nur an Bord

der „Otaria“, sondern auch in der Stadt Hammerfest, und überall hieß es nur: „Die ‚Fram‘ ist angekommen!“ Und brausende Hurrarufe ertönten auf allen Schiffen und am Hafen.

Beim Frühstück auf der „Otaria“ ging es heute sehr lebhaft zu. Nansen und Johansen sprachen nur davon, wie unglaublich es ihnen vorkäme, den Kameraden auf der „Fram“ bald wieder die Hände drücken und in die wohlbekanntem Gesichter schauen zu können.

Sir George Baden-Powel war fast außer sich vor Freude; alle Augenblicke sprang er auf, schlug auf den Tisch, daß die Teller und Tassen klapperten, und rief immer wieder: „Die ‚Fram‘ ist angekommen! Die ‚Fram‘ ist wirklich angekommen!“

---

## XI.

### Die letzte Drift der „Fram“.

**U**n jenem bedeutungsvollen Donnerstag, den 14. März 1895, als Nansen und Johansen von der „Fram“ Abschied nahmen, befand sich das Schiff auf  $84^{\circ} 4'$  nördlicher Breite und  $102^{\circ}$  östlicher Länge. Es war in acht Meter dickes Eis eingebettet, so daß sich unter ihrem Kiel auch noch etwa vier Meter Eis befanden.

Als damals die beiden Schlittenreisenden abfahren wollten, war unter denen, die jene zu begleiten Lust zeigten, anfangs auch Nordahl. Er hatte aber bei der zweiten Abreise, als er dem auf weiter Flur allein zurückgebliebenen Johansen in der Nacht Gesellschaft leistete, so schlechte Erfahrungen gemacht, indem er sich in seinem Schlaffack durchaus nicht erwärmen konnte, daß er schließlich davon Abstand nahm und nur dabei half, die Hunde anzuschirren. Dabei sollte ihm ein tüchtiger Denkfzettel nicht erspart bleiben.

Es befand sich nämlich unter den Hunden ein kleiner



Wüterich mit Namen „Barnet“ (das Kind), der hatte schon immer eine, wie Nordahl meinte, ganz unbegründete Abneigung gegen ihn gezeigt; denn dieser liebte die Hunde sehr, und alle waren zutraulich gegen ihn; nur dieser nicht, und selbst in der Abschiedsstunde verließ er seinem Hasse „fühlbaren Ausdruck“. Er biß ihn nämlich mit seinen scharfen Zähnen durch die dicken Wolfsfellbeinkleider dermaßen in die Lende, daß Nordahl schleunigst den Doktor Blessing auffuchen mußte. Die Wunde war durchaus nicht unbedeutend, aber unter sachgemäßer Behandlung wurde sie bald geheilt.

Nachdem die Schlittenkarawane sich unter Kanonendonner und dem Rufe der Kameraden: „Es lebe Nansen und Johansen!“ entfernt hatte, kehrte zunächst Kapitän Sverdrup und bald darauf Mogstad mit den nassen Hosen zurück. Am nächsten Tage nachmittags zweieinhalb Uhr langten auch Scott-Hansen, Hendriksen und Pettersen wieder an, und es begann auf der „Fram“ für die elf Zurückgebliebenen wieder das alte Leben, welches wir ja schon früher kennen gelernt haben.

Zunächst wurde eine Wohnungsveränderung vorgenommen. Sverdrup zog in die Kabine Nansens, nachdem er dessen hinterlassene Sachen in Kisten gepackt und im Vorraume verstaut hatte. Steuermann Jakobsen erhielt Sverdrups Kajüte, und in den beiden großen Achterkabinen wohnten also jetzt nur noch drei und vier Mann, weil auf der einen Seite Johansen und auf der anderen Jakobsen sie verlassen hatten.

Die wichtigste Arbeit war zu dieser Zeit, die „Fram“ von dem mächtigen Eishügel zu befreien, der sich an jenem schlimmen 5. Januar 1895 an sie herangewälzt hatte, wo alle geglaubt hatten, das letzte Stündlein des Schiffes habe geschlagen. Dieser Eisberg konnte bei nochmaligen Pressungen sehr gefährlich werden, da dann die Fläche, welche auf die Schiffsseite drückte, und damit die Wucht eine viel größere sein würde, und da hieß es denn wieder: Alle Mann ans Werk! Am 19. März wurde mit dem Loshacken und Begräumen begonnen, und obwohl eine tüchtige Kälte von 38 bis 40° herrschte, so ging doch alles

gut und erfolgreich von statten mit der einzigen Ausnahme, daß Scott-Hansen sich eine große Zehe erfror, und am 27. März war die „Fram“ frei.

Bei dieser Arbeit kam es zu einem drolligen Mißverständnis zwischen Sverdrup und Blessing, welche beide an einem Schlitten beschäftigt waren. Sverdrup pflegte bei der Arbeit wenig oder gar nicht zu sprechen, und da er dieser Gewohnheit auch hier folgte, so hatte ihn Blessing, der sehr lebhaft war und gern ein wenig plauderte, in dem Verdacht, daß er schlechter Laune wäre. Infolgedessen wurde er auch wortkarg und einsilbig, und nun meinte Sverdrup wieder, Blessing sei mißgestimmt. Jeder hatte also den anderen im Verdacht, nicht gut aufgelegt zu sein. Sverdrup fragte Blessing schließlich, warum er denn so schlechter Laune sei, und nun lachte Blessing herzlich und sagte: „Ich bin durchaus nicht schlechter Laune; ich meinte nur, Sie wären schlechter Laune!“

So klärte sich denn das Mißverständnis auf, und beide lachten noch oft über diese Geschichte von der schlechten Laune. Ja, so ist es manchmal im Leben, und, wie man hier sieht, ist dann eine offene Aussprache das allerbeste, sonst wächst womöglich aus solchem geringfügigen Argwohn Abneigung, Haß und Feindschaft empor — und das ist dann doch sehr traurig!

Da die Framleute niemals vor solchen Eispressungen, wie damals, sicher waren und dieselben vielleicht doch einmal unglücklich ablaufen konnten, so wurden die Provianthausen auf dem „Großen Hügel“, der etwa 150 m vom Schiff entfernt und stellenweise 7 m hoch war, sorgfältig nachgeprüft, auf sechs oder sieben kleinere Hügel verteilt und mit Segeltüchern bedeckt.

Danach ging man daran, für die im Notfall etwa bevorstehende Schlittenreise nach dem Süden weitere Vorbereitungen zu treffen, Schlitten und Kajaks zu bauen, Säcke für die Vorräte zu nähen, den Proviant auszuwählen und abzuwiegen, die Kleider in stand zu setzen und so weiter.

Ja, ihre Kleider waren in der langen Zeit, die sie nun bereits unterwegs waren, schon in einen recht erbärmlichen

Zustand gekommen. Die Hosen, die sie trugen, hätten beim Begegnen von Spaziergängern in einer Stadt zweifellos großes Aufsehen erregt, aber durch ihre Eleganz sicher nicht. Keiner flüchte jedoch dem anderen etwas am Zeuge, sondern jeder mußte sein eigener Flickschneider, auch sein eigener Schuster und seine eigene Waschfrau sein. Auf die Farbe konnte natürlich bei der Flickerei keine Rücksicht genommen werden, da kam Rot auf Grün oder dergleichen, wie es gerade traf; da aber doch bald alles wieder dieselbe Farbe hatte, nämlich Grau in Grau, so kam es darauf nicht an. Hier in der Eiszüste sah sie ja doch keiner! Ebenso stand es um die Handschuhe und Strümpfe; Lumpen waren sie alle, Lumpen, die mit Lumpen geflickt wurden.

Unsere Reisenden hatten ja allerdings noch neue Sachen in Reserve; aber als kluge Hausväter mußten sie dieselben so lange wie möglich aufsparen; denn wer konnte wissen, wie lange ihre Reise noch dauerte!

Vor allen Dingen war es dann nötig, Schneeschuhe anzufertigen, weil Nansen fast den ganzen Vorrat von solchen mitgenommen hatte. Ein großes Stück Eichenholz wurde mit einer von Amundsen verfertigten Säge in Streifen geschnitten, und am 1. Mai lag eine genügende Anzahl Paare bereit. Nun gab Sverdrup Anweisung, jeden Tag von elf bis ein Uhr Laufübungen mit den neuen Skis vorzunehmen; das war nicht nur eine gesunde körperliche Bewegung, sondern es vergrößerte auch die Möglichkeit schnellen und sicheren Vorwärtstommens für den Fall eines Unglücks, und dazu gab es auch noch zu allerlei Späßen, Neckereien und Belustigungen Anlaß, was den Framleuten bei ihrem eintönigen Leben sehr dienlich und nützlich war. Diese Schneeschuhläufe waren also nach jedermanns Geschmack und wurden von allen mit Lust und Eifer ausgeführt.

Am 2. April war der Winter zu Ende; die Sonne begann wieder ihren Lauf um den Horizont, und so stets von Sonnenstrahlen begleitet ging die Zeit unter beständiger fleißiger Tätigkeit um so schneller dahin. Bei alledem wurde natürlich nie versäumt, die „Lina“ zu beobachten,

um zu wissen, wohin die Drift führe. Aber große Freude machte ihnen diese gute Freundin nicht; sie war sehr wankelmütig. Ihre ganze Drift während des Monats März betrug zum Beispiel zwölf Minuten, das sind etwa 15 km. Das war nicht viel; aber man stellte, durch die Erfahrung klug geworden, auch nicht mehr so hohe Anforderungen wie früher und war mit wenigem zufrieden. Was half's auch, wenn sie unzufrieden waren?

Sverdrup wollte indessen doch etwas ungeduldig werden, und als sich während des Monats April hinter dem Schiff eine große Rinne öffnete, die an manchen Stellen über 1000 m breit war, wäre er gern in derselben nach Norden gefahren; aber er konnte mit der „Fram“ aus dem sie umgebenden Eisgürtel nicht herauskommen, und deswegen Eisprengungen vorzunehmen, hätte wohl auch kaum zum Ziele geführt.

Am 2. Mai schloß sich die schöne Rinne wieder; mit donnerähnlichem Getöse fuhren die Ränder aufeinander zu, sich gegenseitig zermalmend, in die Höhe hebend oder in die Tiefe drückend, und es war nur gut, daß die „Fram“ sich nicht dazwischen befand, sondern in ihrem sicheren Eisloch lag.

Am 25. April wurden von der einzigen Hündin „Susine“, die noch an Bord der „Fram“ war, elf Junge geboren, für jeden der jetzigen Schiffsbemannung eins. Aber wegen großer Kälte gingen davon mehrere zu Grunde.

Mittlerweile war es den Bewohnern der „Fram“ schon aufgefallen, daß sie während des Winters und Frühjahrs nicht ein einziges lebendes Wesen mehr gesehen hatten, wodurch ihr Leben sich noch einförmiger gestaltete; selbst die weit umherschweifenden Bären hatten sich nicht blicken lassen. Ungemein groß war daher die Freude, als am 7. Mai ein kleiner Seehund in einer Rinne beim Schiff gemeldet wurde. Aber ihn zu schießen erwies sich als unmöglich; denn er und seine Brüder, die später zum Vorschein kamen, zeigten sich sehr scheu. Erst spät im Sommer war mal eine Seehundjagd von Erfolg begleitet, doch war das erlegte Tier so klein, daß die elf Männer es bei einer einzigen Mahlzeit gänzlich aufsaßen.

Am 17. Mai 1895 wurde das norwegische Nationalfest mit gewohnter Feierlichkeit begangen. Sogar ein Seiltanz wurde veranstaltet, bei welchem Sverdrup den Preis davontrug.

Gegen das Ende des Mai wurden die Frühlingsboten immer zahlreicher, und öfters umkreisten Eismöwen, Schneeammern, Krabbentaucher und Lummens das Schiff.

Leider mußten die Reisenden von dieser Zeit ab auf das schöne elektrische Licht verzichten; das Räderwerk der Mühle hatte sich inzwischen so abgenutzt, daß die Männer es auseinander nahmen, einpackten und gut verstaute.

Im Juni bekamen sie starken günstigen Wind aus Südosten, und alle Gesichter wurden wieder freundlich und lebhaft, da man nun nach der bisher sehr langsamen Drift wieder gutes Vorwärtskommen erwarten durfte. Jeder der Männer wurde zum Propheten, und einer wollte es immer besser wissen als der andere. „Wenn der Wind sich längere Zeit in dieser Richtung hält, werden wir an dem und dem Tage an dem und dem Orte sein. Es ist so klar wie das Tageslicht, daß wir im Herbst 1896 zu Hause sein werden. Sehen Sie nur, wie wir bis jetzt hinaufgetrieben sind, und je weiter wir westlich kommen, desto schneller wird es gehen!“ So gingen die Reden durcheinander.

Derjenige, der sich am meisten als Prophet aufspielte, war Pettersen, und obwohl er mit vielen seiner Weissagungen Unglück hatte und dann ohne Erbarmen gehänselt wurde, so prophezeite er doch stets mit neuem Mut drauf los und ging die unglaublichsten Wetten ein. Unter anderem sagte er voraus, daß sie am 27. Mai den 80. Längengrad passieren würden, fiel aber glänzend hinein; denn dies Wunder geschah erst am 27. Juni. Dann wieder behauptete er, im Oktober würden sie Land sehen; aber ebenfalls mit demselben Pech. Land erblickten sie erst im Sommer des nächsten Jahres. Nun, wenn seine Prophezeiungen auch nicht eintrafen, ein Gutes hatten sie trotzdem; sie erhielten Stimmung und Hoffnung in Spannung. Ja, seine Behauptungen waren eigentlich nur der Ausdruck nicht nur seiner, sondern auch der anderen geheimster Wünsche.

Daß in dieser Frühlingszeit die Arbeiten auf der „Fram“ nicht geringer wurden, läßt sich denken. Da mußte sowohl auf Deck, als auch in den Innenräumen eine gründliche Reinigung vorgenommen werden; denn auf alle Gegenstände hatte sich mit der Zeit eine dicke Schmutz-, Staub- und Rußkruste gesetzt, die zu entfernen viel Mühe erforderte. Am Pfingstvorabend, den 1. Juni, war diese Reinigung vollendet, und die Feier des Festes wurde in den blanken sauberen Räumen eine um so behaglichere.

Nach dem bis jetzt so vortrefflichen Gesundheitszustand auf der „Fram“ brach zu dieser Zeit doch einmal eine Krankheit aus, noch dazu eine ansteckende; und was das schlimmste war: Doktor Blessings Arzneien erschienen dagegen machtlos. Es war nämlich eine Modkrankheit: einer nach dem anderen ließ sich zur Förderung des Haarwuchses die Kopfhaare kahl wegrasieren. Nur Everdrup wollte wie ein vorsichtiger General erst den Erfolg bei den Kameraden abwarten, konnte jedoch schließlich dem Drange nicht widerstehen, auch einen Versuch zu machen, obgleich er an die Wirkung nicht glaubte.

Im übrigen ging es mit der Laune der Framleute auf und nieder, wie das ja auch nicht anders denkbar ist. Aber Amundsen hatte ein gutes Mittel gegen die schlechte Laune entdeckt. Wie David dem König Saul auf der Harfe vorspielte, wenn der böse Geist über ihn kam, so machte sich Amundsen in solchen Fällen über das Harmonium her. Dies war so eingerichtet, daß man es mit den Fingern spielen konnte, zugleich war es aber auch als Leierkasten benutzbar, und letztere Gebrauchsanwendung wurde Amundsens Lieblingsbeschäftigung. Wenn er einmal anfang, hatte er nicht eher Ruhe, als bis er sämtliche Notenscheiben herunter- und damit sämtliche Frambewohner zum Salon hinausgeleiert hatte. Seine Kameraden schlugen ihm vor: „Wenn Sie erst wieder in Norwegen sind, so müssen Sie sich als Leierkastenmann bei einer Menagerie oder einem Karussell verdingen; da werden Sie unbezahlbar sein!“

Es war also alles, wie man sieht, auf der „Fram“ noch in schönster Ordnung, selbst der Humor; nur eins nicht, und das war schmerzlich. Bei einer Prüfung des

Proviants, wie solche natürlich hin und wieder vorgenommen werden mußten, ergab sich nämlich, daß der Tabak knapp wurde — man denke: der Tabak, welcher ihr einziges Genußmittel war! Ja, aber es half nichts; sie bekamen von jetzt ab nur ein bestimmtes Gewicht für den Monat zugemessen, und sie setzten sich allmählich auch über diesen Kummer weg.

Am 22. Juni ergab die Berechnung  $84^{\circ} 31'$  nördlicher Breite; in vier Monaten waren sie  $28'$  vorgerückt.

Der 24. Juni kam, das Johannisfest, und mit ihm der Tag, an dem sie zwei Jahre von Hause entfernt waren. Wenn sie aber nun zurückdachten, so war ihnen die Zeit doch merkwürdig schnell dahingegangen, viel schneller, als sie vermutet hatten. Selbstverständlich mußte dieser Tag so schön wie möglich gefeiert werden. Es sieht nun beinahe so aus, als ob die Framleute um jeden Preis Feste feiern wollten. Nun ja, das war auch der Fall; aber bei der Einförmigkeit ihres Daseins mußten sie darauf bedacht sein, ihre oft sehr gedrückte Stimmung mit allen Mitteln zu heben und zu beleben. Es mußte hin und wieder etwas zu planen und zu besprechen und zu lachen geben. Der Stoff zur Unterhaltung war mit der Zeit entsetzlich knapp geworden, durch die Feste wurde solcher künstlich herbeigeschafft. Die Feste dienten zur Vertreibung der Langweile und der Grillen; sie waren unentbehrlich!

Das Festkomitee bestand aus Scott-Hansen, Amundsen und Nordahl, und das Festprogramm war folgendes:

„Am Vorabend des Johannistages Abbrennen eines mächtigen Johannisfeuers.

Am Johannistag selbst um acht Uhr Becken durch Kanonenschuß und Orgelmusik.

Um zehn Uhr in einer Rinne Wettrudern. Darauf Diner und Mittagsschläfchen.

Abends punkt neun Uhr in dem neuen eleganten Theater erstes Auftreten des berühmten Negerkomikers Hannibal Rifodemus Nebukadnezar Zebedäus (das war Scott-Hansen), darauf des bekannten Humoristen und Liedersängers Ohlsen (Amundsen), des Gelegenheitsjägers Lasse (Petter-

son) und des phänomenalen Coupletsängers Otarisen (Nordahl).

Nach Schluß der Theatervorstellung wird auf dem Vorderdeck getanzt, und dann steht die Bühne Sängern und Rednern zur Verfügung."

Es war, wie man sieht, ein großartiges Programm, und es verlief auch großartig, zumal da auch gutes Wetter der Ausführung desselben günstig war. Beim Wettrudern gewannen Bentzen und Hendriksen den von Sverdrup gestifteten Preis von 10 Kronen, das sind 11 Mark 25 Pfennig.

Für das „neue elegante Theater“ war auf dem Vorderdeck mit Segeln und Fahnen eine wundervolle Bühne aufgebaut, und nach dem Abendbrot fand sich das zahlreiche und festlich gekleidete Publikum rechtzeitig ein. Punsch, bowle und Pfeifen durfte man sich mitbringen, eine Vergünstigung, die man sonst in Theatern nicht kennt.

Als bald „versammelte“ sich auch das Musikorchester, welches allerdings nur aus einer ganzen Person bestand, nämlich Mogstad. Er spielte die Violine meisterlich, und dann trat Nordahl vor und hielt einen Prolog, worin er auf die Bedeutung des Tages hinwies und auf das Glück, welches ihnen in den vergangenen zwei Jahren stets treu gewesen war. Nach den Vorführungen, die alle ohne Ausnahme mit großem Beifall aufgenommen wurden, ging es zum Tanz. Damen gab es zwar nicht, aber es machte sich auch so, und das ganze Schiff erdröhnte unter den lebhaften Schritten der Paare. Die Stimmung war eine so vorzügliche, daß alle Festteilnehmer noch lange fröhlich beieinander blieben bis in die sonnenbeglänzte Nacht hinein. Erst um zwei Uhr trennten sie sich.

Selbstverständlich wurde bei den Reden und Hochs auch der beiden fernweilenden Nansen und Johansen gedacht. Sie begingen das Johannisfest nicht so gut wie ihre Kameraden und saßen bei Seehundsblutpfannkuchen und Speck in ihrem beinahe verbrannten Zelt; denen spielte kein Mensch Theater.

Bald nach dem Fest bildete sich wieder eine große Rinne nach Norden zu. Sverdrup kam abermals auf den Gedanken, in derselben nach Norden vorzudringen, und so



wurde jetzt die Schiffsmaschine zusammengesetzt, um jeden Augenblick gebrauchsfähig zu sein. Aber in Tätigkeit trat sie dies Jahr noch nicht. Man versuchte dann mit allen Mitteln, die „Fram“ frei zu bekommen. An der Steuerbordsseite hatte sich das Eis von selber gelöst, und dort befand sich freies Wasser. Aber an Backbord klebte sie noch fest, und hier wurde nun eine tüchtige Ladung Pulver in die Scholle hineingegraben und durch einen elektrischen Funken entzündet.

Es gab einen gewaltigen Knall, und Eisstücke und Wasserschwalbe flogen nur so; aber die „Fram“ saß in der Riesenfaust des Eises ebenso fest wie vorher. Die Framleute lachten über diesen kolossalen Erfolg aus vollem Halse und nahmen sich vor, am nächsten Tage dem Eise mit einer größeren Portion Pulver nahe zu rücken. Wie sie noch darüber sprachen, vernahmen sie plötzlich ein immer stärker werdendes Geräusch; die Eisfläche begann zu wogen und zu poltern; Scott-Hansen und Petterson, die den elektrischen Draht einholen wollten, mußten Hals über Kopf die Flucht ergreifen, weil die Scholle unter ihnen zerriß. Und nun geschah etwas Unerwartetes: die „Fram“ neigte sich ächzend, löste sich vom Eise ab und glitt majestätisch in das offene Wasser. Sie schwamm; sie war frei!

Wie freuten sich die Leute, als sie dies sahen. Mit einem Male hatte das Schiff, welches bis jetzt wie ein toter Riese dagelegen hatte, wieder Leben; es schwankte leise wie atmend, und seine hohen Masten spiegelten sich in dem klaren Wasser. Nun aber galt es, schleunigst die Vorräte zu retten, die auf den zerrissenen Schollen umher schwammen, doch die Freude über die Befreiung der „Fram“ machte, daß den Männern die schwere mühselige Arbeit unter Lachen und Scherzen von der Hand ging. Da keine Aussicht zum Weiterkommen mit dem Schiff war, so wurde es an einer neuen Scholle vertäut, wo es günstiger als vorher lag.

Im Juli und August bot sich reichlich Gelegenheit, auf die Jagd zu gehen; Walrosse und Narwale zeigten sich in den Rinnen, und allerlei Vögel umschwärmten die „Fram“. Da entdeckte Petterson, der Prophet, ein neues Talent in

sich. Obgleich er früher niemals einen Schuß abgegeben hatte, fing er jetzt an, ein gewaltiger Nimrod zu werden. Tatsächlich brachte er es auch nach vielen „Unglücksfällen“, wie er seine Fehlschüsse nannte, fertig, einmal einen Vogel im Fluge zu erlegen. Dann aber kamen wieder nur „Unglücksfälle“; er traf weder Vögel, noch andere weniger hoch gesteckte Ziele und verlor schließlich alles Vertrauen zu sich selbst. Aber bald stellte sich heraus, daß er eigentlich keine Schuld an seinen schlechten Schüssen trug. Irgend ein Spaßvogel, der wohl meinte, Pettersen richte mit der Flinte womöglich Unheil an, hatte aus seinen Patronen das Schrot herausgenommen und dafür Salz eingeladen. Da waren seine „Unglücksfälle“ allerdings kein Wunder!

Schon Ende Juli hatten im Eise starke Pressungen sich bemerkbar gemacht, und Ende August fingen dieselben wieder an und zwar ganz gehörig. Eines Tages wurde die „Fram“, die schon wieder eingefroren war, plötzlich innerhalb weniger Minuten hinten 30 und vorn 40 cm emporgehoben. Dies Schauspiel mit anzusehen, war wirklich für die Besatzung außerordentlich beruhigend. Zwar hatten sie erst kurze Zeit vorher für den Fall eines Unglücks ganz genau Proviant für siebenzig Tage Schlittenfahrt auf dem Eise und für sechsmonatigen Aufenthalt auf irgend einem Polargebiet ausgewählt, berechnet und abgewogen und auf dem Borderdeck so verstaubt, daß alles sofort zur Hand wäre; wenn sie aber so mit ansahen, wie ihr Schiff dem Druck des Eises widerstand, so wurden sie immer fester in der Zuversicht, daß ihnen nichts geschehen könnte, und daß eigentlich nur Gefahr vorläge, wenn die „Fram“ irgendwo an Land, vielleicht an Petermann-Land, getrieben würde, wo es dann bei Pressungen allerdings wohl kaum eine Rettung gäbe. Nun, darauf waren sie ja vorbereitet.

Einen Fehler hatte das Schiff mit der Zeit doch bekommen: es leckte ganz abscheulich, und öfters mußten Unmengen von Wasser und Eis aus dem Maschinenraum herausgeschafft werden. Jedenfalls war dies eine Folge von in die Fugen eingedrungenem und dann gefrorenem Wasser, wodurch die feinen Ritzen nach und nach immer

mehr erweitert worden waren. Das blieb aber auch der einzige Fehler, der gegenüber all den unbezahlbaren Vorteilen gar nicht ins Gewicht fiel. Dadurch wurde die Liebe der Framleute zu ihrem Fahrzeug nicht beeinträchtigt, zumal dasselbe sie, wenn auch langsam, immer noch auf dem richtigen Wege weiterführte. Am 12. September erreichten sie den 85. Grad nördlicher Breite.

Es tat not, daß wieder mal so ein freudiges Ereignis die Stimmung hob, die zu dieser Zeit oft recht trübe war. Und das hatte seinen Grund in dem bevorstehenden Winter. Es ist wohl leicht zu verstehen, daß der Winter in jenen Gegenden, wo seine Begleiter unmenschliche Kälte und ununterbrochene Nacht sind, nur im Stande ist, Furcht und Grauen einzulösen. Nun stand er schon wieder wie ein riesiges Gespenst vor der Tür und klopfte sie an, und sie konnten sich ihm nicht entwinden; es gab kein Entrinnen!

Am 14. September blieb die Sonne zum letzten Male über dem Nordhorizont, und von da ab waren es nur wenige Tage, so ging sie auch im Süden nicht mehr auf. Die Frammänner hatten die Schrecknisse des Winters genugsam gekostet, würden sie dieselben auch ein drittes Mal ertragen können? Würden sie nicht geistig zusammenbrechen? Mit der Nahrung ging es auch sonderbar; sie war zwar gut und reichhaltig, und dennoch wollte sie ihnen nicht mehr schmecken. Ihr Hunger stand nach frischen Sachen; diese Konservenspeisen schienen ihnen alle denselben Geschmack zu haben.

Dazu verursachte die Kocherei selbst viel Zank und Ärger. Es sollte damit wöchentlich abgewechselt werden, aber keiner wollte das undankbare Amt übernehmen. Da erbot sich schließlich der gute Pettersen freiwillig, die Küche ganz und gar zu übernehmen, womit alle freudig einverstanden waren, war doch nun wenigstens dieser unangenehme Streitpunkt aus der Welt geschafft.

Am 22. September steckten sie nun schon zwei Jahre in ihrem Eisgefängnis. Wie lange mochte es wohl noch dauern, bis sie wieder herauskämen?

Jetzt wurden für die Hunde, die Mansen zurückgelassen hatte, draußen warme Ställe gebaut, ebenso eine neue Be-

obachtungsstation aus Eiszschollen für Scott-Hansen, und schließlich errichtete auch Pettersen eine neue Schmiede, weil die alte durch die Pressungen zerstört worden war. Über dem Eingang derselben brachte er ein schönes Firmenschild an, worauf zu lesen war: „Polareissschmiede und Maschinenfabrik“.

Am 25. November war die „Fram“ dem Nordpol bis auf  $85^{\circ} 57'$  nahe gekommen; es fehlten also nur noch  $4^{\circ} 3'$  bis zu ihm selbst, das sind etwa 450 km. Aber weiter rückten sie nicht mehr vor; dies war die höchste nördliche Breite, die auf der „Fram“ beobachtet wurde. Auch nach Westen zu ging's flott weiter; als sie am 27. November nach viel schlechtem Wetter eine Beobachtung machten, zeigte es sich, daß sie den 60. Längengrad überschritten hatten. Nun wußten sie, daß sie sich genau nördlich von Franz-Josephs-Land befanden, also in Gegenden, die zum Teil schon bekannt waren. Sie waren durch die ganze bisher unbekannte Strecke zwischen den Neusibirischen Inseln und Franz-Josephs-Land hindurchgetrieben und konnten nunmehr ihre Aufgabe als erfüllt betrachten. Ihre Sehnsucht nach der Heimat nahm demzufolge immer mehr zu, und Sverdrup versprach auch in einer Rede, die er zur Feier des 60. Längengrades hielt, im nächsten Jahre alles mögliche tun zu wollen, um die „Fram“ aus der Umarmung des Eises zu erlösen, wenn die Drift so weiter nach Westen und vielleicht von nun ab etwas mehr nach Süden ginge. Um aber alles zu einem guten Ende zu führen, bat er die Männer, ihr gutes Verhältnis an Bord weiter aufrecht zu erhalten und die Stunde der Freiheit geduldig zu erwarten.

Er mußte wohl Grund zu dieser Bitte haben; denn oft stand es mit den besagten Tugenden nicht zum besten. Das zeigte sich besonders am Weihnachtsfest: stumm und teilnahmslos gingen die elf Männer nebeneinander her. Es war das langweiligste Weihnachtsfest, das sie erlebt hatten. Und durch die Langweile und Untätigkeit kam es, daß sie sehr leicht erregbar wurden und sich oft über ein Nichts ärgerten.

So kam Neujahr 1896, und wenn auch die Stimmung bei den meisten immer noch recht gedrückt war, so wollten

sie dem Jahreswechsel doch ein möglichst festliches Gepräge geben. Ernst und feierlich schallten die zwölf Schläge der Schiffsglocke durch die stille Nacht. Dabei verspürte Nordahl, der diesen Auftrag ausführte, einen linden Luftzug aus Nordwesten, was bedeutete, daß der Wind sich zu ihren Gunsten gedreht hatte; denn ihr Wunsch war jetzt nicht mehr auf Südwind, sondern auf Nordwind gerichtet, der sie nach Süden aus dem Eise her austreiben sollte. Als darauf Nordahl zur Lina eilte, zeigte auch sie den richtigen Weg südwärts.

Das war ein guter Jahresanfang. Er stürmte sofort in den Salon, um die frohe Kunde mitzuteilen, und jetzt wurden mit einem Male alle heiter und gesprächig, holten die Landkarten und maßen mit dem Zirkel ab, wie weit die Entfernung bis zum offenen Meere noch sei, und berechneten, wann sie es erreichen könnten.

Der Januar wurde nun hauptsächlich damit ausgefüllt, Sprengbomben für das Eis anzufertigen, und im stillen dachte jeder bei sich, daß sie diese hoffentlich recht bald gebrauchen möchten, um das Eis rings um die „Fram“ zu zertrümmern und in das freie Wasser hinauszudampfen. Ende Januar waren sie schon wieder bis  $84^{\circ} 59'$  nördlicher Breite zurückgetrieben, und bezüglich der Länge hatten sie  $29^{\circ} 59'$  erreicht, befanden sich also fast genau im Norden von Spitzbergen.

Im Februar, wo es um die Mittagzeit schon ein wenig dämmerte, begann Sverdrup bald mit diesem, bald mit jenem Begleiter Ausflüge auf das Eis zu unternehmen, um die Möglichkeit eines Durchkommens zu prüfen; denn ihre Drift ging ganz nach Wunsch in flotter Weise weiter. Am 15. Februar ergab die Beobachtung  $84^{\circ} 20'$  Nord und  $23^{\circ} 20'$  östliche Länge.

Dieser Monat brachte kurz vor seinem Scheiden noch eine andere gute Bescherung, nämlich zwei Bären. Es wurde schon vorher erwähnt, daß den Leuten die Konserven, die seit bald drei Jahren ihre tägliche Nahrung bildeten, nicht mehr recht schmecken wollten, umsomehr wurde dieser Besuch bewillkommt. Leider hatte sich die vor dem Schiff furchtsame Eisbärin mit ihrem Jungen schon wieder weit

entfernt, als Sverdrup auf Deck kam, und er rief deshalb: „Hat denn keiner eine Ahnung, wie wir etwas scharf Riechendes herbeischaffen, um die Tiere zurückzulocken?“

Petterson wußte Rat. Er klapperte hinunter in die Küche und brachte bald eine Pfanne mit in Speck gebratenen Zwiebeln heraus, die denn auch wirklich ihren Zweck nicht verfehlten. Die Bärin voraus, kamen die beiden nach kurzer Zeit wieder angetrabt, und mußten ihre Lüsternheit nach Speck und Zwiebeln nun leider mit dem Tode büßen. Jetzt gab es täglich feine Leckerbissen auf der „Fram“, und der Appetit wurde mit einem Male ein so gewaltiger, daß der gute Petterson den Kopf schüttelte.

Am 4. März erschien mit Freuden begrüßt die Sonne wieder, die alle trüben Gedanken der Framleute und alle Zwistigkeiten unter ihnen wie Nebel vertrieb. Nun waren alle wieder gut Freund, und zum Glück wurde diese Freundschaft niemals mehr getrübt.

Am 14. März gedachten sie der beiden Kameraden, die vor einem Jahre allein in die Eismüste hinausgezogen waren. Sie glaubten natürlich, jene säßen längst vergnügt daheim im Vaterlande bei den Lieben und erzählten von der „Fram“, die immer noch draußen im Eise trieb. Ach, es lag in Wirklichkeit kein Grund vor, die beiden Schlittenreisenden ob ihres jetzigen Aufenthaltes zu beneiden; wir wissen, daß sie zu dieser Zeit in ihrem „Palast“ wie Wilde lebten und an neuen Kleidern und Schuhen bei düsterer Tranlampenbeleuchtung eifrig nähten und stichelten.

Lina wies auch im März stets den richtigen Weg nach Süden. „Hurra, Lina!“ hieß es ein über das andere Mal, und sie bekam keine böse Nachrede mehr zu hören.

Die Sonne nahm mehr und mehr an Kraft zu; sie ließ im April das Eis überall bersten und Rinnen entstehen, so daß die Männer auf der „Fram“ dachten: Nun hat's wohl keine Gefahr mehr! Und fröhlich machten sie sich daran, ihre Vorräte vom Eise auf das Schiff zu bringen.

So hatten sie sich aber noch nie verrechnet. Kaum waren sie mit der Bergung fertig, als das Eis dermaßen in Bewegung kam und zu pressen anfang, daß alle Mann mitten in der Nacht geweckt werden mußten, weil

das Schlimmste zu befürchten stand. Zum Glück war das die „Fram“ umgebende Eis nur schwach, es brach unter den sich heranwälzenden ungeheuren Eismassen, und so wurde auch dieser Angriff erfolgreich zurückgeschlagen.

Bald darauf erschien der erste Frühlingsbote, eine Schneeammer, die sich ganz zutraulich lange bei dem Schiff aufhielt und „Hänschen“ genannt wurde.

So ununterbrochen wie diese Zeit war Lina den Framleuten noch nie gewogen gewesen. Am 16. Mai hatten sie 83° 45' nördliche Breite und 12° 15' östliche Länge, lagen demnach direkt nördlich von Spitzbergen.

Nach dem 17. Mai, dem Nationalfeiertage, der natürlich wieder mit Umzug und sogar mit Rotwein, hergestellt aus Preiselbeersaft mit Spirituszusatz, gefeiert wurde, begannen die Vorbereitungen zu der erhofften Seefahrt der „Fram“. Der Kessel wurde mit Wasser gefüllt, die Schraube eingesetzt, der Schornstein an Ort und Stelle gebracht, und am 19. Mai 1896 hatte die „Fram“ zum ersten Male seit dem Herbst 1893 wieder Dampf auf. Die Dampfpfeife schrillte, die Maschine lärmte, unter den taktmäßigen Kolbenstößen erzitterte das Schiff; das war Musik für die Ohren der Framleute, und ein unbeschreibliches Wohlgefühl bemächtigte sich ihrer. Aber fahren konnten sie noch nicht; sie hatten nur einen Versuch gemacht.

Das Pfingstfest fiel auf den 24. Mai, indessen große Fröhlichkeit brachte es nicht mit sich; die Männer langweilten sich mit soviel Anstand und Grazie, wie möglich war.

Sverdrup hatte jetzt einen schweren Stand. Seine Leute bestürmten ihn förmlich mit Bitten, doch wieder Sprengungen vorzunehmen, weil die Eis- oder vielmehr Wasserverhältnisse sich immer mehr besserten und nach Süden zu deutlich der dunkle Widerschein offenen Wassers am Himmel wahrnehmbar war. Und am 29. Mai begann er denn auch wirklich damit. Zuerst war jedoch diese mühevollen und gefährliche Arbeit nur von wenig Erfolg gekrönt; das Eis machte sich aus all dem Pulver und der Schießbaumwolle nichts, und die „Fram“ blieb liegen, wo sie war.

Am 8. Juni setzte wiederum eine arge Pressung ein

und hob das Achterende des Schiffes so hoch, daß letzteres nahezu auf dem Kopf stand. Aber dies war der letzte Angriff; gleich danach teilte sich das Eis, und es bildete sich eine breite Rinne, in welche die „Fram“ mit Dampf hineinfahren konnte, doch saß sie schon nach kurzer Zeit wieder fest. Von dieser Zeit an wurden fast täglich Sprengungen vorgenommen und Versuche gemacht, sich mit Aufbietung aller Kraft durch die schmalen Rinnen hindurchzuzwängen.

Währenddessen bot sich jetzt sehr oft Gelegenheit, Bären zu schießen, und an frischem Fleisch war kein Mangel. Einmal fingen sie sogar ein junges Bärenkind lebendig, indessen benahm sich dies so ungebildet und wild, daß es schließlich doch getötet werden mußte.

Am 27. Juni legten sie zum ersten Male bei ihren Eisrinnenfahrten eine größere Strecke zurück, nämlich zwei Seemeilen nach Süden zu, von elfeinhalb Uhr Abends bis zwei Uhr Morgens; doch waren alle diese Fahrten durch dick mit Eisschlamm gemischtes Wasser oder quer durch vor dem Bug sich aufbäumende Schollen oder durch dünnes, brechendes, knatterndes Eis hindurch sehr beschwerlich. Aber wenn auch, so eifrig wie jetzt waren die Framleute selten bei der Arbeit gewesen. Das Kommando: „Klar zur Abfahrt!“ mochte bei Tag oder Nacht an sie herantreten, sie waren stets mit außerordentlicher „Frigigkeit“ zur Stelle.

Den ganzen Juli krebste die „Fram“ ebenfalls in der angedeuteten Weise weiter, aber schneller als die Drift ging es doch und vorwärts, das heißt südwärts auch, wenn auch oft auf Umwegen mit vielen Zickzacklinien. Am 27. Juli erreichten die Reisenden einen Breitengrad, auf dem Nordenskiöld bei seiner Nordpolfahrt im offenen Wasser gewesen war; sie hatten leider dies Glück nicht. Immer nur ein paar Seemeilen kamen sie weiter und mußten dann manchmal tagelang wieder geduldig stillliegen.

Am 13. August teilte sich endlich der Nebel, der sie die ganze letzte Zeit eingehüllt hatte, und da hieß es früh aufstehen, um mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit zu gehen. Schon um vier Uhr Morgens saßen sie daher im Salon beim ersten Frühstück. Plötzlich sahen sie sich ganz erstaunt an: oben auf Deck begannen die Wacht habenden fürchterlich



Hurra! zu schreien, und gleichzeitig nahm das Schiff einen glatten, stampfenden Gang an, während es bisher überall gestoßen, geschrammt und geknackt hatte. Die Männer ließen Essen und Trinken stehen, stürzten hinauf, und siehe: da lag es vor ihnen, das lang entbehrte, ersehnte, wogende Meer!

Noch ein schneller Blick nach hinten: da erstreckte sich die weiße unendliche Eismüste, durch die sie sich die letzten Wochen mit unsäglichen Mühen hindurchgeschraubt hatten — nein, nach vorn war der Anblick schöner: dunkle, schäumende, unter dem Kiel der „Fram“ rauschende Fluten. Das Meer, endlich das Meer!

So wie Johansen damals, als ihm Nansen offenes Wasser verkündigte, so fingen auch hier die Männer aus voller Kehle an zu schreien: „Hip, hip, hip! Hurra, hurra, hurra!“

War das ein Jubel! Selbst diejenigen, die sich vorher durch nichts mehr aufheitern lassen wollten, wußten nicht, was sie vor Freude anheben sollten: Lachen, Springen, Tanzen, Schreien überall auf dem ganzen Deck! Dann luden sie die Kanonen und donnerten dem Treibeise Abschieds- und dem Meere Ankunftsgrüße zu.

Und das war der 13. August 1896, derselbe Tag, an dem Nansen und Johansen den Fuß auf norwegischen Boden setzten. Ein sonderbares Zusammentreffen!

Zunächst zweifelten ja die Framleute doch noch ein wenig; sie meinten, sie wären vielleicht in einen großen Teich oder in eine sehr breite Rinne geraten und hätten wohl noch einen Eisingürtel zu durchbrechen, da sie noch ein gutes Stück nördlich vom 80. Breitengrad waren, und nur in sehr günstigen Sommern das offene Wasser so weit nach Norden zu reichen pflegt. Aber je weiter sie fuhren, desto mehr merkten sie es: es war doch das Meer. Nur hin und wieder trafen sie noch eine Scholle oder einen Eisberg, sonst überall dunkle gleitende Wogen!

Morgens um siebeneinhalb Uhr begegneten sie schon dem ersten Segelschiff. Sie sollten wieder fremde Menschen sehen; über drei Jahre lang hatten sie dies Vergnügen nicht gehabt. Sie steuerten also darauf zu, um zunächst

Erkundigungen über Nansen und Johansen einzuziehen. Das Schiff war ein norwegischer Walfischfänger aus Tromsö mit Namen „Söstrene“ (die Schwestern), und die Leute darauf dachten gewiß an alles andere, nur nicht an die „Fram“. Da fuhr letztere an der einen Seite vorbei, und — bum! — tönte ein furchtbarer Kanonenschuß, dann drehte die „Fram“ am Achterende der „Söstrene“ herum, glitt an der anderen Seite entlang, und — bum! — abermals ein Kanonendonner. Nun wurden die „Feindseligkeiten“ eingestellt, und in demselben Augenblick klang es herüber: „Hurra!“ und hinüber: „Hurra!“

Die erste Frage, die von der „Fram“ nach dem fremden Schiff gerufen wurde, als jene längsseit vorüberfuhr, war: „Sind Nansen und Johansen angekommen?“

Sie hofften nun ein dröhnendes „Ja!“ zu hören, aber die Antwort lautete kurz und traurig: „Nein!“ Die auf der „Söstrene“ konnten natürlich von der erst an diesem selben Tage erfolgten Ankunft Nansens nichts wissen.

Nicht lange, so kam der Kapitän des Fangschiffes, Botolfsen, selber mit fünf Begleitern, und es wurde ein wahres Kreuzfeuer von Fragen und Antworten eröffnet. Aber die Nachricht über Nansen und Johansen konnte hier nur noch einmal bestätigt werden, und dadurch wurde die Freude der Framleute erheblich herabgestimmt. Von den Mitgliedern der Expedition stammten drei ebenfalls aus Tromsö, wie jenes Schiff; sie erhielten über ihre Angehörigen nur gute Botschaften.

Der Kapitän Botolfsen bat, auf der „Fram“ nach Hause mitfahren zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde, und er fand sich sehr freundlich aufgenommen, umsomehr, da er noch fünfzig Flaschen Bier, eine Flasche Wisky (Branntwein) und einen Beutel Kaffee mitbrachte, die den Nordpolmännern längst vergessene Genüsse bereiteten. Der Kaffee war ihnen nämlich auch schon vor längerer Zeit ausgegangen.

Danach wurde die Reise fortgesetzt. Um zwölf Uhr Nachts kam Spitzbergen in Sicht, das erste Land! und des Nebels wegen in langsamer Fahrt dampften sie auf die Däneninsel zu, auf welcher sich nach der Mitteilung Bo-

tolffsens der Schwede Andrée nebst seinen Gefährten aufhielt, der dort eine Luftballonreise über das Nordpoleis vorbereitete. Durch das Fernrohr konnte Sverdrup das Schiff Andrées und das Ballongebäude erkennen.

Der Dampfer „Virgo“ (die Jungfrau), der am Ufer lag, beantwortete die beiden Salutschüsse der „Fram“ sofort mit ebenfalls zwei Schüssen, welche das Zeichen dafür waren, daß man die „Fram“ an ihrer Flagge gleich erkannt habe.

Bald kam eine Dampfbarke herangerauscht, und sobald sie in Hörweite war, riefen deren Insassen: „Hoch leben Doktor Nansen und seine Begleiter!“

Dann stiegen sie an Bord: Andrée, Doktor Ekholm, Strindberg und Zachäus, der Kapitän der „Virgo“, und die Begrüßung war eine ungemein herzliche. Aber über Nansen und dessen Gefährten vermochten sie auch keine andere Nachricht zu geben, als die, sie wären noch nicht nach Norwegen zurückgekehrt. Zugleich sprachen sie ihre Enttäuschung aus, jene nicht an Bord der „Fram“ zu finden, was sie als sicher angenommen hatten.

Das war eine sehr traurige Kunde für die Framleute!

Die Bemannung der „Fram“ fuhr dann noch mit hinüber, um die „Virgo“, das Ballongebäude und den Ballon zu besichtigen, wobei die Männer zum ersten Male wieder den Fuß auf festen Boden setzten, was ein sehr wohliges Gefühl in ihnen hervorrief, und darauf hieß es: „Heim! So schnell wie möglich heimwärts!“

Ihr Plan war bald fertig: in Tromsö wollten sie zuverlässige Nachrichten über Nansen und Johansen einziehen; wußte man auch dort nichts über ihren Aufenthalt, so sollten die Vorräte, besonders Kohlen, in Eile ergänzt werden, um sofort nach Franz-Josephs-Land zu fahren. Dort auf der Beobachtungsstation Jacksons, von der ihnen erzählt worden war, hofften sie zuversichtlich die Vermißten zu finden, und dann wollten sie dieselben mit großer Freude auf dem eigenen Schiff, auf der „Fram“, dem Vaterlande zuführen. Gerade das Vorhandensein der Station Jacksons auf Franz-Josephs-Land gab ihnen die Gewißheit,

daß Nansen und Johansen unmöglich etwas Schlimmes zugestoßen sein könne.

Am 15. August dampfte die „Fram“ endlich heimwärts. Die Fahrt ging gut und rasch von statten; aber am 18. August erlebten die Männer eine sonderbare Erscheinung: es wurde plötzlich Nacht! Ja, Nacht wurde es, so wie wir es alle Tage Abends gar nicht anders erwarten; das geschah dort auch. Aber den Framleuten, die während dreier Sommer daran gewöhnt waren, die Sonne Tag und Nacht am Himmel zu sehen, denen kam dies gar zu seltsam vor, daß sie nun wieder in Gegenden der Erde gekommen waren, wo die Sonne Morgens auf- und Abends untergeht.

Am 19. August bekamen sie Norwegen in Sicht, und am 20. August Morgens um zwei Uhr ankerten sie unweit Skjårvö, an der Nordküste Norwegens zwischen Hammerfest und Tromsö gelegen.

Von dort konnte Sverdrup die ersten Depeschen absenden. Er machte sich also sofort auf, ruderte mit Bentzen an Land und eilte zum Telegraphenamte. Da dort alles noch im tiefsten Schlummer lag — es war halb fünf Uhr Morgens — so donnerte Sverdrup mächtig an die Thür und begehrte Einlaß.

Plötzlich kam das verschlafene Gesicht eines Mannes zum Vorschein, der furchtbar zu schimpfen begann: „Was ist denn los, solchen Lärm zur Schlafenszeit zu machen!“

„Ja, das ist wahr,“ antwortete Sverdrup, der einen grauen Anzug trug und deshalb nicht als Kapitän erkannt werden konnte; „aber trotzdem muß ich Sie bitten, die Thür zu öffnen. Ich komme von der „Fram“!“

Jetzt mochte dem Manne ein Licht aufgehen, wen er vor sich hatte, und er sagte schnell: „Ich komme sofort, Kapitän.“

Er kam denn auch gleich, schloß die Haustür auf und bat wegen seiner Unhöflichkeit um Entschuldigung.

Sie nahmen nun Platz, und Sverdrup erzählte mit kurzen Worten seine Reise. Mit einem Male rief der Telegraphenvorsteher aus: „O, ich kann Ihnen gute Nachrichten über Nansen geben! Er ist am 13. August in Bardö

angekommen und befindet sich jetzt in Hammerfest. Wahrscheinlich fährt er heute mit einer englischen Yacht nach Tromsö ab.“

Sverdrup sprang auf. Der sonst so ruhige und gleichmütige Mann, den nichts aus der Fassung bringen zu können schien, jetzt hatte er die Fassung verloren: „Nansen ist angekommen?“ stammelte er; „das muß ich sofort den anderen sagen!“ Und damit eilte er spornstreichs ohne Gruß und Abschied hinaus.

Jetzt erlebten die auf der „Fram“ Zurückgebliebenen ein lustiges Schauspiel. Sie sahen plötzlich außerhalb der Häuser von Skjærvö einen Mann in grauem Anzug den Abhang hinunter nach dem Boote laufen, so schnell ihn seine Beine tragen mochten. Das war Sverdrup.

Bentsen, der im Boot saß, schien auch höchst aufgeregt; er zog die Ruder, daß sie sich bogen, und weißer Gischt spritzte vor dem Fahrzeug auf. Jeden Augenblick sah er sich dabei um, wie um die Entfernung zu messen, und während die Kameraden auf dem Schiff voll Erwartung auf die Aufklärung dieses sonderbaren Benehmens harrten, sprang Bentsen mit einem Ruck im Boot auf, legte die hohle Hand an den Mund und schrie aus Leibeskräften: „Nansen ist angekommen!“

Darauf wendete er sofort das Boot und ruderte ebenso schnell wieder zurück.

Die Ungewißheit über Nansens und Johansens Schicksal hatte die Framleute bisher verhindert, sich ihrer Ankunft recht zu freuen; sie unterließen darum auch das Abfeuern von Salutschüssen. Jetzt aber hatten sie volles Recht, drauf los zu knallen, und taten es denn auch nach Kräften, so daß die Skjærvöer erschreckt aus den Federn fuhren.

Derweil rannte Sverdrup wieder zum Telegraphenamt zurück und gab jene Depesche auf, die Nansen am 20. August früh Morgens an Bord der „Dtaria“ erhielt, und die so unbeschreibliche Freude hervorrief.

Natürlich wurden auch an den König, an die Regierung und an die Verwandten und Freunde der Framleute Nachrichten gesandt, daß jenes Nordpolschiff, welches vor drei Jahren und zwei Monaten in die See stach, von dem man

in dieser langen Zeit nichts gehört hatte, daß dies glücklich und wohlbehalten wieder da sei.

Bald verbreitete sich diese frohe Kunde auch in der Stadt, und nun gab es herzliche Begrüßungen überall.

Am 24. August um zehn Uhr Vormittags lichtete die „Fram“ die Anker und nahm ihren Kurs nach Tromsö, wo sie um achteinhalb Uhr Abends eintraf, von Tausenden von Menschen jubelnd begrüßt.

---

## XII.

### Ein frohes Wiedersehen.

Die „Fram“ war angekommen!

Ransen und Johansen, die wir im vorletzten Kapitel verlassen haben, standen vollständig unter dem Banne dieses Wortes. Ihr ganzes Sinnen und Denken wurde durch diesen Satz in Beschlag genommen, daneben kam nichts anderes auf.

Wie im Fieber rannten beide hin und her, von einer unerträglichen Ungebuld getrieben, so bald wie möglich mit den lieben Kameraden zusammenzutreffen.

Sir George Baden-Powell ließ denn auch seine Yacht „Otaria“, so bald es sich machen ließ, aufbrechen, und am 25. August Nachmittags um vier Uhr lief sie in den Hafen von Tromsö ein.

Da lag die „Fram“! Sie lag wirklich da! Schon an den hohen Masten und der Ausgucktonne, dann an dem starken, breiten Rumpf erkannten sie das treue Schiff. Aber man merkte es ihr an, daß sie manchen Sturm erlebt hatte; sie sah wettergebräunt und etwas mitgenommen aus. Aber wie man einen guten Freund nicht weniger schätzt, wenn er aus heißer Schlacht mit entstellenden Narben zurückkehrt, wie man ihn deswegen sogar ehrt und bewundert, so erging es der „Fram“. Die Spuren von der stürmischen innigen Umarmung des Eises, der sie ohne

ernstlichen Schaden entgangen war, die Schrammen und Risse machten sie nicht häßlich; im Gegenteil, Schiff und Leute konnten stolz darauf sein, und sie waren es auch.

Jetzt befand sie sich in anderer Umgebung wie damals, als Nansen und Johansen sie an jenem denkwürdigen 14. April 1895 verließen. Damals ruhte sie starr und steif und unbeweglich in dicken eisigen Schollen; jetzt umspielten leichte Wellen schmeichelnd den kräftigen Rumpf, und frei und stolz wiegte sie sich auf der blauen Flut.

„Hurra! die Fram!“ erscholl es an Bord der „Dtaria“.

Der ganze Hafen, wie auch die Stadt hatten mit Fahnen, Wimpeln und Blumengewinden ihr möglichstes getan, um die norwegische Nordpolerpedition festlich willkommen zu heißen.

Jetzt glitt die „Dtaria“ längsseit der „Fram“.

„Hurra, hurra, hurra!“ brauste es von der feinen weißen Yacht nach dem unansehnlichen schwarzen Polarschiff hinüber, und drüben standen sie, die wackeren Framleute, und antworteten nicht minder begeistert mit ihrem neunmaligen norwegischen Hurra!

Von der „Fram“ wurde nun ein Boot ausgesetzt, in welches die Männer in wilder Hast hineinsprangen. Sie trugen noch ihre Polaranzüge, und die meisten hatten lange Bärte.

Bentsen stand am Vordersteven und Scott-Hansen in der Mitte; dieser aber hatte schon einen neuen Anzug an und einen steifen Hut auf dem Kopf, nur sein Bart war noch nicht rasiert. Peder Hendriksen trug die Hand in einer Binde; und all die anderen waren auch da, und auf allen Gesichtern war das Glück des frohen Wiedersehens zu lesen. Sie strahlten vor Freude, sie standen aufrecht im Boote und winkten mit den Armen.

Johansen stand am Vordersteven der „Dtaria“, wo das Boot herankam, beugte sich weit über das Geländer und schrie: „Willkommen, ihr Lieben!“

Bentsen reichte seine Hand hinauf und zog Johansen beinahe ins Boot hinunter.

Dann kletterte einer nach dem anderen an Bord, und sie umringten Nansen, der freudebewegt in ihrer Mitte stand.

„Gut gemacht, meine Jungen!“ sagte er und schüttelte ihnen die Hände, als ob er sie überhaupt nicht wieder loslassen wollte.

Ja, das war ein Wiedersehen, so froh und so voll reinen Glücks, wie man es selten im Leben findet.

Siebzehn Monate hatten sie sich nicht gesehen, und unter welchen traurigen Aussichten hatten sie sich verlassen! War da nicht auf beiden Seiten die Möglichkeit gleich groß, daß irgend ein Unglück geschah, welches jedes Wiedersehen vereitelte? Nun waren alle dreizehn nach siebzehn Monaten gesund und munter wieder vereinigt, und es schien kein Ende nehmen zu wollen, das Umarmen und Begrüßen und Fragen. Meistens sprachen alle dreizehn auf einmal, und man kann sich wohl denken, welcher ein bewegter Auftritt dies an Bord der „Otaria“ war. Ein Gedanke beseeelte sie alle: Nun sind wir wieder beisammen; nun sind wir wieder in Norwegen, und die Expedition hat ihre Aufgabe erfüllt!

Hatte die Expedition wirklich ihre Aufgabe erfüllt? Nun, wir wollen bei dieser Gelegenheit gleich in kurzen Sätzen die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Forschungsreise zusammenstellen.

In erster Linie hat die Expedition nachgewiesen, daß das Meer in der unmittelbaren Nachbarschaft des Nordpols und in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach der Pol selbst liegt, nicht ein seichtes Becken mit viel Land und Inseln ist, sondern ein stellenweise ungeheuer tiefes Meer.

Ferner erscheint nach ihren Erfahrungen die Nordwestdrift des Eises auf dem Polarmeer als feststehend. Aber nicht nur das Eis wandert; es ist auch eine langsame Strömung des Wassers unter dem Eise vorhanden, mit welcher letzteres fortschreitet.

Ebenso hat sie darüber Aufklärung gegeben, daß jenes Wasser nicht nur viel salzhaltiger, sondern auch viel wärmer ist, als man bisher annahm.

Auf die mit großer Sorgfalt ausgeführten magnetischen, astronomischen und meteorologischen Beobachtungen einzugehen, würde wohl zu weit führen. Nur soviel sei erwähnt, daß sie der Wissenschaft unschätzbare Dienste ge-



leistet haben, ebenso auch die zoologischen und botanischen Forschungen.

Zwar hat die Expedition noch viele Rätsel, welche die Gegend um den Nordpol betreffen, der Zukunft zu lösen überlassen; aber einen großen Teil des Schleiers über diesem Stück Erde hat sie doch gelüftet, so daß man sich im ganzen ein ziemlich klares Bild davon machen kann. Das haben wir ja schon im Laufe der langen Reise deutlich genug erkannt, und wir wissen also, wie es dort aussieht.

Doch zurück zu unserer Erzählung.

Bald nach jenem fröhlichen Wiedersehen dampfte ein damals ebenfalls bekanntes Schiff in den Hafen von Tromsö ein, nämlich die „Virgo“, welche Andrée gehörte. Andrée lehrte von Spitzbergen zurück, weil ihn widrige Winde und Witterungsverhältnisse von der geplanten Luftballonfahrt über den Nordpol weg abgehalten hatten.

Einige von den Framleuten begaben sich zur Begrüßung der Expedition an Bord der „Virgo“, wo sie mit der größten Liebenswürdigkeit aufgenommen wurden. Andrée hielt eine herzliche Ansprache, und Nansen antwortete mit dem Wunsche, daß Andrée im nächsten Jahre günstigere Verhältnisse antreffen und daß sein genialer Plan ebenso gelingen möge, wie derjenige, den er selber vor drei Jahren aufgestellt hatte.

Andrée sagte später zu Johansen, es sei ihm nicht leicht geworden, unverrichteter Sache wieder heimzukehren, aber er habe den festen Glauben an die Ausführbarkeit seines Unternehmens, auch den nötigen Mut, und es handle sich nur darum, auch die Geduld nicht zu verlieren.

Im nächsten Jahre 1897 unternahm Andrée in der That seine Ballonfahrt; aber bis heute ist er nicht zurückgekehrt und wird auch wohl nimmer zurückkehren. Er und sein Begleiter haben das Leben im Dienste der Wissenschaft gelassen; ihnen war es nicht beschieden, die Heimat und die Lieben zu Hause wiederzusehen. Nach den entsetzlichen Zuständen dort auf dem Polareismeer zu urteilen, wie wir sie jetzt genugsam kennen gelernt haben, müssen sie auf eine sehr traurige Weise ums Leben gekommen sein — erstarrt in Nacht und Eis.

Johansen blieb übrigens diese Zeit nicht an Bord der eleganten, luxuriösen „Dtaria“; ihn lockte es, zu der geliebten alten „Fram“ zurückzukehren und bei den treuen Kameraden zu weilen, wenn er auch sein Nachtquartier wieder im „Grand Hotel“, nämlich in dem einen Großboot aufschlagen mußte, welches voller Schlaffäcke und Renntierfelle war. Immerhin schief sich's hier doch noch tausendmal besser, als damals auf dem bitterkalten Treibeise oder auf der höckerigen Steinpritsche in ihrem „Palast“.

Es folgte jetzt für die Dreizehn eine wunderschöne Zeit. Nun war alles überstanden, sie konnten sich mit Ruhe der Ruhe, dem Genuße, dem Plaudern und Rauchen widmen. Nicht einmal auf ihrem Schiff hatten sie etwas zu tun; denn die „Fram“ wurde von dem Dampfer „Haalogaland“ geschleppt, welcher von der Regierung eigens zu diesem Zwecke gemietet, oder wie es in der Schiffersprache heißt: gechartert war. Und im Kielwasser der „Fram“ folgte die „Dtaria“ mit Nansen und dessen Gattin an Bord.

Die ganze Fahrt an der Küste Norwegens entlang, der ganze Monat August, war für die Framleute ein einziges Fest. Überall wetteiferten Behörden und Privatpersonen, Schiffe und Häfen, die Nordpolreisenden auf die feierlichste und herzlichste Weise zu empfangen, um sie all die durchgemachten Leiden und Kümmernisse vergessen zu machen. Das war ein herrlicher Lohn für alle Anstrengungen und Entbehrungen.

Bei Hoch und Niedrig, bei Reich und Arm schlug das Herz den glücklich Heimgekehrten mit gleicher Liebe und Verehrung entgegen. Ein bezeichnender Vorfall dieser Art prägte sich Nansens Gedächtnis besonders ein.

Es war in Brönösund an einem noch grauen, frostigen Morgen. Nansen wurde mit dem Bedeuten geweckt, es seien viele Leute da, welche ihn zu begrüßen wünschten. Er war noch halb im Schlafe, als er auf Deck kam. Der ganze Sund war gedrängt voll von Booten, durch welche die drei Schiffe „Haalogaland“, „Fram“ und „Dtaria“ mit langsamer Fahrt hindurchdampften. Wie sie aber hindurch waren, nahm das führende Schiff die alte Ge-

schwindigkeit wieder auf, und die „Dtaria“ tat dann desgleichen.

Da ruderte neben der letzteren ein Fischer her, der sich trotz Wind und Wogen die größte Mühe gab, mit ihr auf gleicher Höhe zu bleiben.

Schließlich rief er zu Nansen hinauf, der sich auf das Schiffsgeländer, die Rehling, stützte: „Sie wollen wohl keine Fische kaufen, oder?“

„Nein, ich glaube nicht,“ sagte Nansen.

„Vielleicht können Sie mir sagen, Herr, wo Nansen ist?“ begann der Fischer wieder; „ist er wohl an Bord der ‚Fram‘?“

„Nein, ich glaube, er ist an Bord dieses Schiffes.“

„O, ich möchte gern wissen, ob ich nicht an Bord kommen dürfte. Ich möchte ihn gar zu gern sehen.“

„Das kann kaum geschehen, fürchte ich,“ war die Antwort Nansens, „man hat jetzt keine Zeit anzuhalten.“

„Das ist schade. Ich möchte den Mann selbst so gern sehen.“

Damit ruderte er betrübt weiter, und es wurde ihm immer schwerer, mit dem Dampfer mitzukommen; dabei starrte er Nansen fortwährend an. Christoffersen, Nansens Sekretär, stand neben diesem und lachte.

Jetzt sagte Nansen: „Da Sie den Mann so dringend zu sehen wünschen, kann ich Ihnen sagen, daß Sie ihn jetzt sehen!“

„Ach nein, ach nein!“ rief der Fischer. „Hab ich's mir doch gleich gedacht! Willkommen wieder in der Heimat!“

Während er dies sprach, ließ er die Ruder fallen, stand im Boote auf und nahm die Mütze ab.

Es war diese Unterredung gewiß nur ein kleines Zeichen von Verehrung; aber Nansen wurde dadurch mehr gerührt, als durch alle Feste, Blumen, Fahnen, Reden, Hurras und Salven, die man ihm darbrachte.

Manchmal war es Nansen doch noch immer zu Mute, als ob alles ein Traum sei: dieser Sommer, dies Grün, diese Vögel, diese ihm zujubelnden Menschen, und es überfiel ihn oft geradezu ein Gefühl der Angst, daß alle die Herrlichkeit mit einem Schlage wieder schwinden möchte

und er vielleicht erwachen würde in gräßlicher Ode und Einsamkeit, wie es ihm ja damals öfter geschehen war.

Aber er hatte ja jemand zur Seite, der ihm die Gewißheit gab, daß alles schöne, glänzende Wirklichkeit sei; das war seine Gattin Eva. Sobald er diese sah, waren alle Zweifel in seiner Seele getilgt.

Wie er dann so, ohne mehr sein Gehirn anstrengen, ohne auch nur einen einzigen Handgriff tun zu müssen, durch die sommerliche Natur mit dem entzückenden Anblick der Berge Norwegens dahinfuhr, kam ihm folgende Strophe in den Sinn:

„Norwegen, mein geliebtes Land,  
Du zaubrisch' Land, du Stern im Norden!  
Ein schöner Land ist keinem Volk geworden.  
Wie herrlich bist du jezt im Frühling gar!  
Wie zwitschert da so froh der Vögel Schar,  
Wie spiegelt sich die Sonne in den Bächen,  
Die schäumend aus den dunklen Bergen brechen.  
Fast ist es mir wehmüt'ge Freude,  
Wenn ich für dich, Norwegen, leide!“

In Stavanger, wo sie eines Nachts eintrafen, erlaubten es leider die Umstände nicht, liegen zu bleiben; sie mußten gleich weiter fahren. Weil aber auch diese Stadt nicht versäumt hatte, festliche Zurüstungen zum Empfang zu treffen, so ließ Peder Hendriksen, der vom Harpunier zum Kanonier aufgerückt war, bei der Abfahrt zwei so starke Salutschüsse aus den Kanonen donnern, daß die ganze „Fram“ wackelte und die Kameraden erschreckt herbeigelaufen kamen.

„Was ist los?“ fragten sie; „weshalb hast du solch schweres Kaliber genommen, oder hast du keine Lust mehr, länger zu leben, jezt nun gerade, da wir heimgekehrt sind?“

„Ihr seid alle miteinander Dummköpfe!“ schalt Peder, „ich habe so stark geschossen, weil wir die Stadt verlassen müssen, ohne daß die Bewohner unsertwegen ein Fest veranstalten konnten. Ihnen einen ordentlichen Salut zu schicken, das war doch das mindeste, was wir tun konnten!“

Der 9. September 1896 war der große Tag, an dem die „Fram“ den Fjord von Kristiania entlang fuhr. Das

ganze Land bereitete hier den Fremdeuten einen Empfang, um den ein König sie hätte beneiden können. Die ganze Bucht war voll festlich geschmückter Schiffe, und das Ufer war besetzt von einer schwarzen, gedrängten Menschenmenge.

Die starken alten Kriegsschiffe „Nordstjernen“ und „Elida“ und die neue elegante „Balkyrie“, dazu flinke kleine Torpedoboote kamen ihnen entgegen und führten sie in den Hafen von Kristiania ein.

Dampfer und Boote, dicht mit Leuten besetzt, schwärmten um sie her. Hoch und niedrig flatternde Fahnen wehten ihnen zu. Kanonendonner, Hurras erdröhnten; Taschentücher und Hüte wurden geschwenkt; überall strahlende Gesichter.

Und die Fremdeute standen an der Kehling mit dem Hut in der Hand und verbeugten sich, wenn Schiff auf Schiff vorbeifuhr und Hurra auf Hurra ertönte.

Von jedem Kriegsschiff donnerten dreizehn Schüsse, für jeden der Fremdeute einer, und zuletzt folgte das alte Fort Akershus mit ebenfalls dreizehn dumpf dröhnenden Salven, daß es von den Bergen ringsum widerhallte.

Der ganze Fjord war ein einziges riesenhaftes Willkommen.

Dann aber lag über den tausenden von Menschen eine andächtige Stille, und es begann schmetternd der große Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“

Nansen wandte seinen ersten Blick nach dem wohlbekanntem Hause am Strande, mit den grünen Fichtenbäumen davor. Das war seine Sehnsucht gewesen so lange, ach, so lange! Und als Abends das Fest verhallt war und die Wälder ringsum schweigend und dunkel lagen und nur draußen auf einer Felsklippe die letzten Kohlen eines für sie angezündeten Freudenfeuers glimmten, da stand Nansen unten in seinem Garten am Strande des Fjords, und die Wellen zu seinen Füßen plätscherten und raunten ihm das süße, lang erhoffte Wort zu: „Jetzt bist du zu Hause!“

Der tiefe Frieden des Herbstabends senkte sich auf seinen ermüdeten Geist. Er mußte jenes trüben regenschweren Morgens am 24. Juni 1893 gedenken, da er zum letzten Male seine Schritte auf diesen Strand gesetzt hatte.

Mehr als drei Jahre waren seitdem dahingegangen. Er hatte gekämpft und hatte gesät, aber jetzt würde die Erntezeit kommen.

Das Eis und die langen Mondnächte mit all ihrer Qual erschienen ihm wie ein ferner Traum aus einer anderen Welt, ein Traum, der entstanden und dahingeschwunden war leise und unmerklich, wie ein Nordlicht am dunklen Polarhimmel. Aber welchen Wert hätte das Leben ohne seine Träume?

Es schluchzte und weinte in ihm vor Freude und Dankbarkeit.

Das Eis aber dort im höchsten Norden war wieder so einsam wie vorher; kein Schiff störte das wilde Spiel der Riesenschollen mehr, und vielleicht mochte das Eismeer gerade jetzt in grimmiger Wut rasen darüber, daß dreizehn Männer seiner Macht getrost und seine Geheimnisse erforscht hatten, daß sie eingedrungen waren in sein Reich, wo vorher noch kein Mensch gewesen war! —

Die „Fram“ ist angekommen!

Das war ein Wort, welches damals in der ganzen gebildeten Welt Widerklang fand.

Man bedenke, wenn man von einem Schiff mehr als drei Jahre lang nichts, auch nicht die geringste Kunde gehört hat, von einem Schiff, das sich in die entsetzliche Umarmung des Nordpolareises hineinwagte, nun, da ist doch gewiß jeder der Meinung, diesem Fahrzeug müsse es ebenso ergangen sein, wie so vielen anderen, deren Planken heute auf dem Grunde des Eismees liegen.

Umso erstaunter war man, zu erfahren, die „Fram“ sei wohlbehalten wieder da, und nicht nur sie, auch sämtliche Framleute seien gesund und heil zurückgekehrt, keiner habe sein Leben dort draußen im Reiche des Todes eingeüßt, keiner sei auch nur nennenswert krank gewesen.

Diese Nachricht deuchte allen ein wirkliches Wunder.

Überall war man begierig, etwas Genaueres über diese unglaubliche Reise zu vernehmen.

Zunächst wimmelten denn auch alle Zeitungen von Berichten über die norwegische Nordpolexpedition, die mit großem Eifer gelesen wurden, hörten sie sich doch an, wie

ein buntes Märchen oder wie ein schöner Roman. All dies glückliche Überwinden der schier unzähligen Gefahren, dies Eintreffen von Nansens Berechnungen, dies Wiedersehen der Heimat zu fast gleicher Zeit — ja, ist dies alles nicht wirklich ein großes unglaubliches Wunder zu nennen?

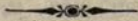
Dann aber begann Nansen nach einigen Tagen der Feste und der Ruhe gleich ein inhaltreiches umfassendes Werk über seine Reise zu schreiben, welchem er den Titel gab: „In Nacht und Eis“ (Leipzig, F. A. Brockhaus).

Sverdrup berichtete über „die Reise der ‚Fram‘ vom 14. März 1895 bis zum 20. August 1896“. Auch Nordahl erzählte seine Erlebnisse unter der Überschrift: „Wir Framleute“. Schließlich blieb auch Johansen nicht zurück, seine Abenteuer zu verkünden, und nannte sein Buch: „Nansen und ich auf 86° 14'.“

Und daß man überall begehrte, von ihnen zu hören und zu lesen, das war der schönste Lohn für alle ihre Entbehrungen und Qualen.

Im nächsten Jahre unternahm Nansen nebst seiner Gattin eine große Reise durch die meisten Länder Europas, um sich auch den anderen Nationen als kühnen Nordpolfahrer von Angesicht zu Angesicht zu zeigen. Zu uns nach Deutschland kam er natürlich ebenfalls und wurde auch hier von allen, die ihn sahen, herzlich und jubelnd begrüßt und gefeiert.

*Jansen*



*le livre est  
très intéressant  
et mérite d'être lu*



*Jansen*



Elektrische Leuchtboje bei Wüsum in Holstein.

## Das kleine Buch der Technik.

Von G. Neudeck, Marineschiffsbaumeister.

Mit zahlreichen Abbildungen.

In hübschem Einband Preis 4 M. 80 Pf.

Neudecks „Kleines Buch der Technik“ ist ein unentbehrliches Handbuch für alle, welche sich dem Studium und der Ausübung der Technik zuwenden oder über alle Zweige dieses interessanten Wissensgebietes in angenehmer, jedermann leicht verständlicher Weise Aufklärung suchen. Ein Buch zu belehrender Unterhaltung für Knaben, für den angehenden praktischen Techniker und fürs Haus, voller guter Anregungen und Winke auf Grund der neuesten Erfahrungen, ein Werkchen, das in jedem Bücherschrantke vorhanden sein sollte.

~~~~~ Zu haben in den meisten Buchhandlungen. ~~~~~



# Helden zur See.

Seefahrten und Abenteuer  
von der ersten Umsegelung  
Afrikas bis auf die neueste

Zeit. Von Julius Reuper.

Mit einem farbigen Titelbild und 6 Tondruckbildern.  
In farbenprächtigen Einband 4 Mark 50 Pf.

Die Fahrten, Entdeckungen, Abenteuer und Kämpfe der Seehelden aller Zeiten werden bei unseren Knaben immer das lebhafteste Interesse erwecken. Das Buch gibt keine Phantastischschilderungen, sondern steht auf dem Boden der geschichtlichen Ereignisse, die es in fesselnder Form erzählt.

**Inhalt:** Zum Geleite. — Um Afrika. — Die Seeschlacht bei Salamis. — Mit Fallbrücke und Enterhaken. — Der Schiffbruch des Apostels Paulus. — Wikingerfahrten. — Die Meereshochzeit. — Die Vitalienbrüder. — Um's Kap der Stürme. — Die Westfahrten des Kolumbus. — Die erste Erdumsegelung. —

„Donner und Doria!“ — Der Korsarentkrieg. — Ein jugendlicher Sieger. — Die „unüberwindliche“ Flotte. — Franz Drake, „der Erzpirat“. — Die nordischen Robinsons. — Vom Seilerlehrling zum Admiral (Admiral de Ruyter). —

„Feuer an Bord!“ — James Cook, der Weltumsegler. — Die Meuterer. — Der Held von Trafalgar (Admiral Nelson). — Unter Dampf. — Admiral Farragut. — Kämpfe mit Eisbären. — Scoresby, der Walfschjäger. — Auf den Teufelsklippen. — Im südlichen Eismeer. — Der Brief aus der Heimat. — Der Schärenlotse. — Seemann und Dichter u. s. w.



Zu haben in den meisten Buchhandlungen.

Illustrierter Katalog vortrefflicher Jugendschriften  
gratis von der Verlagshandlung.



Der eigene Kopf gefällig.

## Kolumbus-Eier.

Eine Sammlung  
unterhaltender und belehrender physikalischer Spielereien.

Zwei einzeln käufliche, in sich abgeschlossene Bände.

Mit zahlreichen Illustrationen.

Jeder Band elegant gebunden 4 Mark.

Sehr amüsante, dabei nützliche und belehrende Bücher! Die darin enthaltenen physikalischen Spielereien und Experimente können ohne umständliche Vorbereitungen und Apparate von jedermann ausgeführt werden und bieten für jung und alt nicht allein eine angenehme Unterhaltung, sondern auch mannigfache Anregung zum Nachdenken.

~~~~~ Zu haben in den meisten Buchhandlungen. ~~~~~

# Kamerad-Bibliothek.

Jeder Band mit einem Vollandbild und zahlreichen Textillustrationen.

Elegant gebunden jeder Band 3 Mark.

Diese Sammlung spannender, effektreicher Erzählungen kommt der Nachfrage der jungen Welt nach billigen Buchausgaben der im „Guten Kameraden“ erschienenen Jugendgeschichten entgegen. Die handlichen, hübsch ausgestatteten und reich illustrierten Bände finden großen Anklang.

Erschienen sind:

1. Der schwarze Mustang. Von Karl May.
2. Der Letzte vom „Admiral“. Von Franz Treller.
3. Der Arrapahu. Von Max Felde.
4. Lustige Gymnasialgeschichten. Von Th. Berthold.
5. Der Sohn des Gaucho. Von Franz Treller.
6. Mit vollen Segeln. Von G. Matthias.
7. Der Depeschenreiter. Eine Erzählung aus dem Helidentampfe der Buren. Von Andries van Straaden.
8. Abdy, der Rifleman. Von Max Felde.
9. Villa Viberheim. Von Max Felde.
10. Der Enkel der Könige. Von Franz Treller.
11. Auf großer Fahrt. Von Graf Bernstorff.

---

## Deutscher Knaben-Kalender „Der Gute Kamerad“.

Ein praktischer Abreisskalender.

Mit 52 ein- und mehrfarbigen Ansichtspostkarten, vielen Anleitungen zu Beschäftigung und Spiel, Bildern und Daten aus Geschichte, Literatur, Kunst und Wissenschaft, Natur und Leben, zahlreichen Sprüchen, Notizen über Sport, Sammelwesen und vieles andere.

Preis nur 1 Mark.

Ein nütliches Geschenk für unsere Knaben, das ihnen das ganze Jahr hindurch eine Fülle von Anregungen zur Weiterbildung und zu zweckmäßiger Ausfüllung der Mußestunden bietet.

---

Zu haben in den meisten Buchhandlungen.



|  | Gef.<br>H. | Geb.<br>H. |
|--|------------|------------|
| Horn, W. G. v., Die Biberfänger. Der Leibhusar (365/367)   | -75        | 1.20       |
| — Der Herr ist mein Schild. Admiral Ruitter (369/371)  | -75        | 1.20       |
| — Hans Joachim von Zieten. Der Brand von Möstau (372/374)  | -75        | 1.20       |
| — Der alte Friß, der Held u. Liebling d. deutschen Volkes (375/377)  | -75        | 1.20       |
| — Die Bürenfamilie von Klaarfontein. Die Belagerung von Wien. Bearbeitet von G. Gast (383/385)                           | -75        | 1.20       |
| — Ein Ostindienfahrer. Scharnhorst (389/391)   | -75        | 1.20       |
| — Feldmarschall Blücher. Ein Kongoneger (392/394)  | -75        | 1.20       |
| — Prinz Eugen, der edle Ritter. Deutsche Treue. Bearbeitet von G. Gast (399/400)   | -50        | -90        |
| — Eine Korsarenjagd im indischen Inselmeer. Die Pelzjäger der Hudsonbai-Kompanie. Bearbeitet von R. Reichhardt (415/416) | -50        | -90        |
| Jacobs, Friedrich, Alwin und Theodor. Erzählungen. Neu herausgegeben von D. Theden (140/142)                             | -75        | 1.20       |
| — Die Feierabende in Mainau. Erzählungen (164/165)   | -50        | -90        |
| — Kleine Erzählungen des alten Pfarrers von Mainau (168/169)   | -50        | -90        |
| Jäger, Clara, Die Weuterer auf Pitcairn. Im bunten Hause. Zwei Erzählungen (49)  | -25        | -60        |
| — Schauspiele für die Jugend (59)  | -25        | -60        |
| Jaschtschenko u. Kupffer, Krissas Abenteuer (404/405)  | -50        | -90        |
| Jeanraud, H., Der Herzog von Bretagne (119)  | -25        | -60        |
| Jungelow, Jean, Skizzen aus dem Mädchenleben (176/177)   | -50        | -90        |
| Knighton, Charles, Erzählungen eines alten Seefahrers (124/125)  | -50        | -90        |
| Knogler, J., Das Institutskind (178)   | -25        | -60        |
| Krummacher u. Herder, Parabeln. Bearbeitet v. Dr. W. Werther (295)   | -25        | -60        |
| Lee, Mary und Catherine, Rosamunde Jane (72/74)  | -75        | 1.20       |
| Lossus, A. F., Gumal und Lina. Bearbeitet von A. Williams (187/189)  | -75        | 1.20       |
| Ludwig, J., Schloss Heimbürg. Bilder aus dem 30jähr. Krieg (139)   | -25        | -60        |
| Marnat, Japhet, der seinen Vater sucht. Bearbeitet von G. Höder (75/76)  | -50        | -90        |
| — Steuermann Ready, der neue Robinson. Bearbeitet von G. Höder (81/84)   | 1.—        | 1.50       |
| — Jakob Ehrlich. Bearbeitet von G. Höder (121)   | -25        | -60        |
| — Peter Simpel. Bearbeitet von G. Höder (122)  | -25        | -60        |
| — Die Ansiedler in Kanada. Bearbeitet von G. Höder (126/128)   | -75        | 1.20       |
| — Percival Keene. Bearbeitet von L. Barak (316/319)  | 1.—        | 1.50       |
| — Seeladeit Leichfuß. Bearbeitet von G. Ferstle (345/348)  | 1.—        | 1.50       |
| — Der Pirat (417/419)  | -75        | 1.20       |
| Mein Bruder und ich. Nach dem Englischen der Verfasserin des „John Halifax“ von A. Wildermuth (45)                       | -25        | -60        |
| Messerer, Th., Krieg und Frieden. Drei Erzählungen (179)   | -25        | -60        |
| Michael, C., Die jungen Lebensretter. Billy Patterson. Rosa Maria. Zwei Erzählungen (52)                                 | -25        | -60        |
| Müller, A. A., Oberon der Eisenkönig (193/194)   | -50        | -90        |
| Murray, Prärievogel. Bearbeitet von Olga Höder (85/87)   | -75        | 1.20       |
| Musäus, Volkswärchen der Deutschen. Für die reisere Jugend bearbeitet von Rektor Werther (77/80)                         | 1.—        | 1.50       |
| Nansen's Reise nach dem Nordpol. Bearbeitet von G. Gast (406/408)  | -75        | 1.20       |
| Nathusius, Marie, Eine Dienstmägdegeschichte. Das Varege-Heid (225)  | -25        | -60        |
| — Der Bankrott. Der Wollendruck (226)  | -25        | -60        |
| — Vater, Sohn und Enkel (227)  | -25        | -60        |
| — Martha, die Stiefmutter. Marie (228)   | -25        | -60        |
| — Die Kammerjungfer (229/230)  | -50        | -90        |
| — Die Geschichten von Christfried und Zulchen (231/238)  | -75        | 1.20       |
| — Die alte Jungfer (234/236)   | -75        | 1.20       |

Bearbeitet von  
Dr. Werner Werther

|   | Geb.<br>M. | Geb.<br>M. |
|---|------------|------------|
| Kathusius, Marie, Der Vormund (237/238)   | -50        | -90        |
| — Tagebuch eines armen Fräuleins (239/240)  | -50        | -90        |
| — Die Botenfrau. Die Sonntagschule. Lorenz, der Freigemeindler (242)  | -25        | -60        |
| — Wo wächst der Glücksbaum? Die Kaffeete (243)  | -25        | -60        |
| — Langenstein und Boblingen (244/246)   | -75        | 1.20       |
| — Der kleine Regimentstrompeter. Der Turmwart von Weßlingen. Valster Meier bei den Franzosen (247)                        | -25        | -60        |
| — Joachim von Kamern (248/249)  | -50        | -90        |
| — Die beiden Pfarrhäufer. Ringet danach, daß ihr stille seid. Das Rektorat (250)  | -25        | -60        |
| — Tante Sofie. David Blume. Die beiden Tannenbäume. Jungfer Lottchen (251)  | -25        | -60        |
| — Rückerinnerungen aus einem Mädchenleben (252/253)   | -50        | -90        |
| — Die dumme Anne. Christian, der Vogelsteller. Die Gebirgsreise (254)   | -25        | -60        |
| Neumann-Strela, Karl, Kaiser Wilhelm I. Ein Lebensbild (133)  | -25        | -60        |
| — Lebensbild der Kaiserin Augusta (241)   | -25        | -60        |
| „Onkel Toms Hütte“ oder „Schwarz und Weiß“. Nach Beecher Stowe für die deutsche Jugend bearbeitet von A. G. Fogowitj (71) | -25        | -60        |
| Pfeffel, G. A., Ausgewählte Fabeln und Gedichte (13/14)   | -50        | -90        |
| Pfahler, Luise, Des Dorfes Rose oder „Aus schwerer Zeit“. Erzählung für die reifere Jugend (78)                           | -50        | -90        |
| — Märchen (39)  | -25        | -60        |
| — Deutsches Helbentum. Vaterländische Schauspiele (129)   | -25        | -60        |
| — Die Brüder. Vaterländisches Schauspiel (212)  | -25        | -60        |
| Pflening, r, Gustav, Die schönsten Erzählungen des Weiffeschen Kinderfreundes (132)                                       | -25        | -60        |
| — Vom schwarzen Kontinente (134/136)  | -75        | 1.20       |
| — Jane Stricklands ausgewählte Erzählungen für die reifere Jugend (160/162)   | -75        | 1.20       |
| — Hilfe in der Not (170/171)  | -50        | -90        |
| — Beispiele des Guten (198/199)   | -50        | -90        |
| — David Livingstone. Ein Lebensbild (431/434)   | 1.—        | 1.50       |
| Proschko, G., Der Halbmond vor Wien (117/118)   | -50        | -90        |
| Proschko, Hermine, Ein Mann ein Wort. Zu spät. Historische Erzählungen (172)  | -25        | -60        |
| Reid, Anne, Die Skalyjäger. Von A. G. Fogowitj (274/275)  | -50        | -90        |
| — Am Lagerfeuer. Bearbeitet von Max Barad (282/285)   | 1.—        | 1.50       |
| — Die Heimat in der Wüste. Bearbeitet von R. Roth (302/304)   | -75        | 1.20       |
| Reinick, Robert, Märchen. Herausgegeben von D. Theden (286/287)   | -50        | -90        |
| — Lieder und Erzählungen. Herausgegeben von D. Theden (327/328)   | -50        | -90        |
| Reuter, Julius, Im hohen Norden (395/396)   | -50        | -90        |
| Reuter, Frik, Ut de Franzosentid (409/412)  | 1.—        | 1.50       |
| Richardson, Wacousta. Bearbeitet von A. v. Rothstein (354/356)  | -75        | 1.20       |
| Robinson Crusoe. Nach dem echten Robinson des Defoe von G. Menck (1)  | -25        | -60        |
| Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder von F. Campe (2/1)  | -75        | 1.20       |
| Roth, Richard, Die Korbvolfsfahrer. Eine lehrreiche Erzählung (55/57)   | -75        | 1.20       |
| — Die Römer in Deutschland. Gesichtsbilder (130/131)  | -50        | -90        |
| — Ein nordischer Held. Ein Bild aus der Geschichte (179)  | -25        | -60        |
| — Charakterbilder aus der deutschen Geschichte. I. Band (420/422)   | -75        | 1.20       |
| — II. Band (423/425)  | -75        | 1.20       |
| Saint-Pierre, Paul und Virginie. Bearb. v. A. G. Fogowitj (190)   | -25        | -60        |
| Schmid, Christoph v., Ausgewählte Erzählungen. Herausgegeben von Dr. Gustav Pflening.                                     |            |            |
| — I. Die Ostereier. Der Weihnachtsabend (180/181)   | -50        | -90        |

Bearbeitet von Dr. Werner Gherber

|  | Geb.<br>M. | Ges.<br>M. |
|--|------------|------------|
| Schmid, Christoph v., Ausgewählte Erzählungen. Herausgegeben von Dr. Gustav Plieninger.            |            |            |
| — II. Rosa von Tannenburg (182/183)  | -50        | -90        |
| — III. Heinrich von Eichenfels. Das Täubchen (184)   | -25        | -60        |
| — IV. Das Blumenförschen. Der Kanarienvogel. Das Johannis-<br>läserchen (185/186)                  | -50        | -90        |
| — V. Kurze Erzählungen. Gesammelt von Dr. W. Werther (326)   | -25        | -60        |
| Saubert, G. S. v., Erzählungen. 1. Sammlung (255/256)  | -50        | -90        |
| — 2. Sammlung (329/330)  | -50        | -90        |
| — 3. Sammlung (337)  | -25        | -60        |
| — Der neue Robinson. Bearbeitet von B. Schlegel (257/259)  | -75        | 1.20       |
| Schuff, F., Aus stürmischer Zeit. Erzählung aus dem baltischen<br>Aufstand (429/430)               | -50        | -90        |
| — Der Bernsteintaucher. Der Wildfischer (435/437)  | -75        | 1.20       |
| Schwab, Gustav, Deutsche Volksbücher. I. (101/104)   | 1.—        | 1.50       |
| — II. (105/108)  | 1.—        | 1.50       |
| — Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. I. (146/149)                                      | 1.—        | 1.50       |
| — II. (150/153)  | 1.—        | 1.50       |
| — III. (154/157)   | 1.—        | 1.50       |
| Sealsfield, Charles, Toleah. Bearbeitet von Gustav Höder (305/307)                                 | -75        | 1.20       |
| Seidel, G. M., Reimschak I: Mutter und Kind (260/262)  | -75        | 1.20       |
| — Reimschak II: Spiel und Scherz (263/265)   | -75        | 1.20       |
| — Reimschak III: Buntes aus dem Leben. Der Verkehr des Kindes<br>mit der Welt (288/291)            | 1.—        | 1.50       |
| Alexander Seltier, der ältere Robinson. Bearbeitet von R. Nieder-<br>geiß (322)                    | -25        | -60        |
| Stanleys Reise durch den dunkeln Weltteil. Für die Jugend be-<br>arbeitet von Richard Noth (88/90) | -75        | 1.20       |
| Stifter, Adalbert, Bergkristall. Ragen Silber (412/443)  | -50        | -90        |
| Stöber, Karl, Kleine Erzählungen. Bearbeitet von B. Schlegel (368)                                 | -25        | -60        |
| Stöckl, Helene, Die Seeschwalbe. Das Rappenmädchen. Im Tale<br>der Tuareks. Erzählungen (167)      | -25        | -60        |
| Stricklands ausgewählte Erzählungen (160/162)  | -75        | 1.20       |
| Swift, Jonathan, Gullivers Reisen. Bearbeitet von Fr. Werner (5/6)                                 | -50        | -90        |
| Thun-Bergh, Jan, Pieter Odendaal, der jüngste Feldkornett<br>(387/388)                             | -50        | -90        |
| Wallther, L. S. G., Ausgewählte Erzählungen. (Für Jüngere) (28/29)                                 | -50        | -90        |
| Werner, Die schönsten Märchen aus „Tausend u. eine Nacht“ (91/93)                                  | -75        | 1.20       |
| Werther, Dr. Werner, Der Jugend Fabelschak (69/70)   | -50        | -90        |
| — Der Jugend Rätselschak (191/192)   | -50        | -90        |
| — Kleine moralische Erzählungen (158/159)  | -50        | -90        |
| Wildenradt, F. v., Adalbert von Harras. Deco then Broet. Zwei<br>Erzählungen (120)                 | -25        | -60        |
| Wildermuth, Adelheid, Mein Bruder und ich (45)   | -25        | -60        |
| Wildermuth, Ottilie, Kleine Geschichten (15)   | -25        | -60        |

☛ Jeder Band enthält mehrere Abbildungen. ☛

Die hier angeführten Bücher sind einzeln, geheftet oder gebunden, zu den  
beigesezten Preisen zu beziehen.

==== Vorrätig in den meisten Buchhandlungen. ====

*Es litt not beuust*

902